



<36619664230017

Hanseatisches Magazin.

Herausgegeben

von

J. Smidt.

Senator der freien Reichsstadt Bremen.

Fünfter Band.

Quae bona sunt, fieri meliora possunt doctrina
et quae non optima, acui tamen aliquo
modo et corrigi possunt.

Cic.

Bremen,

bei Friedrich Wilmans. 1801.



I.

Büsch und Kirchhoff.

Nekrolog, von F. J. L. Meyer, Doktor.

(Auszug aus dem Berichte an die halbjährige öffentliche Versammlung der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, *) am 20ten November 1800.)

— — Herr Johann Georg Büsch, Professor der Mathematik an dem Hamburgischen Gymnasium, starb am 5ten August.

---

*) Am Schluß des von dem vortragenden Sekretair der Gesellschaft, in den halbjährigen öffentlichen Versammlungen vorgelegten Be-

Er war einer der Stifter dieser Gesellschaft, und ihr zuerst unterzeichnetes Mitglied. Ich werde es nicht unternehmen, indem ich des Verlustes dieses großen, dieses unersetzlichen Mannes, dieses Patrioten im hohen, vollen Sinne des schönen Worts in dieser Versammlung seiner edlen Mitbürger erwähne, eine Schilderung des Ganges seiner mitwirkenden Thätigkeit, als Weltbürger und als Bürger unsers Staates, den er sein eigentliches Vaterland nannte, *) zu entwerfen. Mit unbefangner, belehrender Wahrheit und Vollständigkeit hat er das in

---

richts, der die aus den Protokollen und Akten derselben concentrirten Geschichte der Gesellschaft in dem verfloßnen Halbjahre enthält, wird jedesmal der in einem solchen Zeitraume verstorbenen Mitglieder, mit dankbarer Erinnerung an ihre Verdienste als Mitbürger und als Mitglieder der Gesellschaft, erwähnt.

*) Büsch war kein Hamburger von Geburt, sondern in einem lüneburgischen Dorfe, Alten-Meding, am 3ten Januar 1728, geboren.

seiner Selbstbiographie gethan. *) — Seinen Geist — wenn ich mich so ausdrücken darf — zu umfassen, die Seele seiner männlichen, rastlosen Wirksamkeit, diesen ächten Gemeinsinn, diese innige Vaterlandsliebe, diesen warmen Eifer für Wahrheit und Recht, diesen großen und festen Willen Gutes und Nützliches zu stiften, mitzuwirken zu allem Guten und Nützlichen, diesen unerschütterlichen Muth, Vorurtheile und Schwierigkeiten zu bekämpfen, die dem Gelingen des Guten und Nützlichen entgegenstreben — nein! ich wage es nicht, diesen Umriß des Karakters unsers Büsch auszuzeichnen. Der Gegenstand ist für den Zweck dieses Berichtes unserer Versammlung zu viel umfassend; — er überwiegt meine Kräfte. — Und wie? umschwebt uns nicht dieser hohe Geist des Mannes, den wir mit Ehrfurcht nennen? lebt er nicht fort für jede Zukunft in den Früchten seiner Thätigkeit? wird durch sie sein Andenken nicht

*) Siehe den 4ten Theil seiner Erfahrungen.

jeden Wechsel der Zeit in den Herzen seiner Zeitgenossen und der künftigen Generationen überleben? — In allem was uns umgiebt, vergegenwärtigt er sich uns. Büsch war entweder der Stifter oder der mitwirkende Theilnehmer aller guten und gelungenen Anstalten unserer Gesellschaft, ihrer meisten gemeinnützigen Verhandlungen, von dem Tage ihrer Entstehung an, bis an den Tag seines Todes; er war der Veranlasser, oder der Rathgeber vieler Verbesserungen öffentlicher Anstalten in unserer Stadt, und mancher für jede Zeit hinauswirkender Institute. — Mistrauen in das Gefühl Ihrer Verehrung für sein Andenken, in Ihre Anerkennung seines Verdienstes, in Ihre Dankbarkeit gegen seine Manen, würde es verrathen, wollte ich an das Alles, Sie patriotische Männer, noch erst erinnern.

Einen redenden Beweis von diesen Empfindungen für unsern Büsch, geben Hamburgs Bürger durch den allgemeinen Beifall zu dem Vorschlage der Gesellschaft, ihm ein öffentliches Ehrendenkmal zu errichten,

durch die bereitwilligen Beiträge zur Ausführung dieses Vorschlags, durch die täglichen Anforderungen an uns, die wir mit dieser uns von der Gesellschaft übertragnen Ausführung uns beschäftigen, *) das Denkmal der Dankbarkeit unsrer Mitbürger bald zu Stande zu bringen. Ein schöner herzerhebender Wetteifer des Patriotismus! — Möge der Erfolg dieses Eifers, Patriotismus immer mehr befördern, so wie er Patriotismus ehrt. — Ja, — ich sage es, ohne kleinliche Furcht, von dieser Versammlung edler Männer misverstanden zu werden, — wir ehren uns selbst in diesem Denkmal. Nicht dem Ehrgeize des flüchtigen Ruhms soll dadurch gefröhnt werden; nicht dem Rufe eines großen Namens im Auslande, bringt die Eitelkeit damit ein Opfer. Die Dankbarkeit des Bürgers, widmet dem Andenken eines edlen, verdienstvollen Mitbürgers, dieses öffentliche Denkmal. Es ist das erste, welches einem ham-

*) Die Gesellschaft hat dazu eine eigne Commission ernannt.

burgischen Patrioten errichtet wird. Mit einem schönen Beispiel gehen seine Stifter voran. Sie geben eine Urkunde ihrer Würdigung, ihrer Werthachtung des wahren patriotischen Verdienstes, ihrer Dankbarkeit gegen einen Mann des Vaterlandes; sie stellen ein Muster auf, Männer von gleichem Werthe — mögen diese in den Annalen unsrer Vaterstadt nun, als Vorgänger, oder als Zeitgenossen, oder als Nachfolger von Büsch erscheinen — auf gleiche Weise zu ehren. Büsch's Bildniß und Namen an diesem einfach schönen Denkstein *) sey ein starker Aufruf für den Jüngling, für den Mann künftiger Zeiten, ihm nachzustreben in Wort und That, und die Bürgerkrone die das Vaterland seinem Andenken darbringt, auch zu verdienen. — So wurde das von der jetzigen Generation gegebne Beispiel, eine Aussaat zur reichen Erndte. — Mögen die Freunde des Vaterlandes immer mehr Thaten des ächten

---

*) Eine vorläufige Nachricht von seiner Form folgt unten.

Patriotismus, immer mehr Früchte der bürgerlichen Eintracht in der Mitwirkung Aller zu Einem großen Zwecke — dem mit Muth und Kraft beförderten Gemeinwohl — zählen.

Herr Nicolaus Anton Johann Kirchhoff, Mitglied des hamburgischen Senats, starb am 10ten September.

Auch den Verlust dieses edlen Mannes, erlitt das Vaterland selbst; auch um ihn klagen alle Bürger Hamburgs.

In den Jahrbüchern unserer Gesellschaft steht dieser achtungswerthe und verdiente Mann, mit Büsch oben an. Mit ihm trat er an einem Tage (den 8ten August 1765) zuerst diesem Bunde patriotischer Männer, durch Unterschrift seines Namens, bei. Ihrer Pflege verdankt dieser Bund sein frühestes Gedeien. Wie sehr seine Thätigkeit sich über alle Zweige der Verhandlungen dieser Gesellschaft zum Besten der Staatswirthschaft, der Polizei und Ge-

werbe, verbreitete, davon zeugen ihre Protokolle in den ersten zwanzig Jahren, und die aus dem damaligen engern Cirkel der verhandelnden Vorsteher noch übrigen Mitglieder. Seine vermehrten Geschäfte erlaubten ihm in spätern Zeiten nicht mehr die unmittelbare Theilnahme an den Verhandlungen der Gesellschaft, durch deren Organ er jedoch mittelbar zu wirken nie aufhörte.

Unsre ganze Achtung verdient Kirchhoff schon, wenn wir einen Blick auf seine Jugendjahre werfen, und auf die Bildung die er in den Wissenschaften sich selbst gab. Abhängig von den kleinlichen Beschäftigungen eines Detailhandels und mechanischer Waarenkunde, strebte dennoch sein Eifer für höhere Kultur auf; sein Geschmack erhob sich über die gewöhnliche Sphäre zu den von unsern Mitbürgern damals noch wenig gekannten höhern Wissenschaften, der Physik, Astronomie und Mathematik. Sie waren das Lieblingsstudium des angehenden jungen Kaufmannes, welches er beim eignen Großhandel in spätern Jahren fort-

setzte. Was er in diesen Fächern leistete, weiß nicht allein unsre Vaterstadt, auch ausser Hamburg ist sein Name als Gelehrter und Schriftsteller bekannt. — Ihm gebührt eine vorzügliche Stelle unter den Privatsammlern physikalischer Apparate. Seine Sammlung hat, als Kabinet eines Privatmannes betrachtet, wenig seines Gleichen, wegen der Vollständigkeit, Schönheit und Kostbarkeit der zum Theil nach seiner eignen Anweisung von den ersten englischen Künstlern verfertigten Werkzeuge, und wegen der Zweckmäßigkeit des geräumigen und geschmackvoll dekorirten Saals, in welchem der Apparat aufgestellt ist. *) Gern schloß er ihn den hiesigen Freunden der Wissenschaften und den Fremden auf, war selbst ihr Begleiter und erläuterte den Gebrauch der Werkzeuge, mit der seltnen Gabe des kla-

*) Mit Hülfe des jüngern Herrn Kirchhoffs und meines Freundes Herrn Professor Brodhagen, werde ich in diesem Hefte eine nähere Nachricht von dem Gehalte dieses Kabinets geben.

ren und einfachen Vortrags, der sich nicht in gelehrte Discussionen vertieft, oder auf fremdartige Gegenstände abschweift. In den ersten Jahren des vorletzten Jahrzehends widmete er seinen physikalischen Apparat, diese Beschäftigung seiner gelehrten Muße, zugleich dem gemeinnützigen Unterrichte, und hielt am Sonnabend Nachmittage in seinem Museo öffentliche Vorlesungen. Späterhin mußte er sie, wegen Ueberhäufung von Geschäften, auf einzelne Wintervorträge für seine Freunde und Freundinnen beschränken. Merkwürdig war es, und ein Beweis der Vortreflichkeit seines Apparates, wie promt und glücklich ihm alle seine Experimente gelangen, und die Werkzeuge seinen Demonstrationen entsprachen. Wer der Zuhörer großer Physiker war, weiß, wie selten sich das von ihren Experimenten sagen läßt. — — Auch die Schiffartskunde trieb Kirchhoff mit Eifer. Was gewöhnliche Leser in den großen Reisebeschreibungen englischer und französischer Weltumsegler, als trocken zu überschlagen pflegen, hob er sich zum Studium aus. Aus diesen Kennt-

nissen floß seine Vorliebe für das Studium des Wasser- und Strombaues unserer Elbe. Seiner Verwendung hauptsächlich verdankt Hamburg die Anstellung eines der ersten deutschen Wasserbaukünstlers, des jetzigen Deichbaudirectors Woltmann in Curhaven. — Ein Beförderer der Wissenschaften überhaupt, betrieb er während seiner Administration den Bau und die Einrichtung unsers öffentlichen anatomischen Hörsaals. —

Wahres Verdienst erwarb sich Kirchhoff um die hamburgische Bank. Mit unsern hochverehrten, unvergeßlichen Patrioten Nicolaus Gottlieb Lütkens *) über die Ideen einig, welche in den Abendversammlungen unserer Gesellschaft zuerst gefaßt und debattirt wurden, beförderte er mit Kraft und Muth die glückliche Reform

*) Hamburgischer Senator, der im Jahre 1788 starb, und seinen Biographen, einen richtigen Würdiger seiner großen Verdienste um Hamburg, in diesem Magazine noch hoffentlich finden wird.

der innern Einrichtung der Bank, führte diese große Staatsanstalt auf das einfachste, einzig wahre und dauerhafteste System zurück, und machte die Grundsätze davon seinen Mitbürgern einleuchtend. Von seiner eignen Hand sind die Grundlinien zu dieser großen Reform entworfen, welche in der Bank bewahrt und in Gesetzeskraft gehalten werden.

So wandelte Kirchhoff die schöne, leuchtende Bahn seines um das Vaterland verdienten Lebens. Ein männliches Streben überall das Bessere zu bewirken, Aufklärung zu befördern, Männer von Geist und Kopf an ihren Platz hinstellen zu helfen und ihnen einen Wirkungskreis zu eröffnen, jedes hergebrachte Vorurtheil zu entlarven, jedem engherzigen Departementssinn muthig entgegen zu treten — das war der Geist aller seiner bürgerlichen Departementsverwaltungen in seinem mittlern Alter, dessen Kraft, wenn sie auch vielleicht durch nachfolgende Verhältnisse, deren Bestimmung ausser ihm lag, manchmal gehemmt

ward, und in sich zurückgezogen ruhete, doch ungeschwächt noch in seinen letzten Jahren *) bei einzelnen Anlässen in schönen Flammen wieder aufloderte. — Als Privatmann war Kirchhoff redlich, offen, human. In seinem Aeussern zeigte er eine gewisse philosophische Erhabenheit und Geistesruhe, die des Eindrucks nie verfehlte.

Genug; als Mann der Wissenschaften und als Mann des Staates, in jedem Verhältnisse seines öffentlichen und seines privat Lebens, ist sein Name mit dem Ruhme eines der vorzüglichsten Männer seines Zeitalters, eines edlen Patrioten, gestempelt, Dankbarkeit und Verehrung seiner Mitbürger sind seinem Andenken auf immer geweihet. — Das ist der schönste Zweig in der Bürgerkrone, womit der Genius unsers Vaterlandes Kirchhoffs Urne bekränzt.

---

*) Er erlebte das 75te seines Alters.

II.

Büsch's Ehrendenkmal in Hamburg.

In der Deliberationsversammlung der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, am 28ten August des vorigen Jahres, geschah von mir der Vorschlag, den uns in eben dem Monat durch den Tod entrissenen, um unsere Vaterstadt so sehr verdienten Büsch, ein Ehrendenkmal zu errichten. Mit einstimmigem Beifall der Versammlung ward der Antrag angenommen und außer mir noch mein Bruder Herr Senator Meyer, Herr V. Lienau, Vorsteher der Kunstschulen der Gesellschaft und Herr F. Karstens, ihr Kassenverwalter, zu Deputirten ernannt, um der Gesellschaft nähere Vorschläge über die Form und die Aufstellung des Denkmals zu thun,

und demnächst die Ausführung selbst zu besorgen. Wir traten mit unserm Architekten Herrn Baurath Arens, mit dem Bildhauer Wolff aus Cassel, einem Künstler der sein vorzügliches Talent bei einem mehrjährigen Aufenthalte in Rom bildete, und Herrn Mathei, Bildhauer aus Dresden, zusammen, um die Form und die Verzierungen des Denkmals zu verabreden. Arens machte den Riß zu dem Ganzen; Wolff entwarf, nach meiner Aufgabe eines allegorischen Basrelief, eine glücklich gerathene und im ächt antiken Geschmack ausgeführte Zeichnung dazu; und Mathei modellirte, nach einer gleich nach dem Tode genommenen Maske, die Profilbüste des Verstorbenen in Relief. — Diese gebilligten Entwürfe wurden der Deliberationsversammlung vorgelegt, von ihr angenommen, und die Ausführung des Denkmals nach diesem Riß und Zeichnung beschlossen. — Ein unter Arens Aufsicht ausgeführtes Modell von Gips machte die einfach schöne Form noch anschaulicher, in deren Verhältnissen, Verzierungen und einzelnen Theilen, die Hand

dieses achtungswerthen Künstlers nicht zu verkennen ist. —

Während dieser Vorbereitung hatten sich mehrere Mitglieder vereinigt, um in der Gesellschaft selbst, und bei andern Mitbürgern eine freiwillige Subscription von Beiträgen zu den Kosten dieses Denkmals zu eröffnen. In wenig Wochen ward eine ansehnliche Summe unterzeichnet, welche die Gesellschaft vollkommen in den Stand sezte, das Denkmal, Hamburg's und Büsch's würdig, auszuführen.

Bei der Wahl des Platzes wo das Denkmal mit Anstand und Sicherheit errichtet werden konnte, mußten mehrere Rücksichten genommen werden, unter welchen die erste war, das Denkmal vor den Beschädigungen muthwilliger Hände zu schützen, und es folglich in der Nähe einer Garnisonwache hinzustellen. Bei dem Mangel solcher freien und schicklichen Plätze, die zur Aufstellung von Denkmälern überhaupt geeignet sind, bestimmte man sich für unsern Wall, un-

streitig einen der schönsten öffentlichen Spaziergänge welche irgend eine Stadt aufzuweisen hat. Die Idee eines Fortificationswerkes fiel hiebei hinweg, theils weil unsre Stadt in der glücklichen Lage ist, ihre Wälle nicht zur Vertheidigung gegen einen Feind zu brauchen; theils weil man an mehrern Orten mit Beispielen vorangegangen ist, Denkmale auf den Wällen zu errichten. So z. B. steht Leibnitzens Denkmal in Hannover neben dem Paradeplatz *) auf dem Walle, welcher von dem Stadtgraben umflossen, großentheils abgetragen ist, aber gerade da wo das Denkmal steht, seine Fortificationsform behalten hat. Auch mußte, wenn anders der Zweck des Denkmals erfüllt werden sollte, ein solcher Platz

---

*) Die Nähe der Bibliothek und des Archivs in Hannover wo Leibnitz täglich arbeitete, entschied dort wahrscheinlich für diese Stelle, welche übrigens zu einem Denkmal für den großen deutschen Philosophen und Verfasser der Theodice, wegen der Nähe des Paradeplatzes, wohl nicht geeignet ist.

dazu gewählt werden, der dem Publikum zugänglich, unverschlossen und von weiter Umsicht ist. — Allen diesen Forderungen entsprechen verschiedene Stellen unseres Walles vollkommen.

In Ansehung des Lokales für das Denkmal, kam auf dem gewählten öffentlichen Spaziergang zuerst die Wallhöhe an der Elbe, im Angesicht des Hafens, (die Bastion Albertus beim sogenannten Stintfang) unstreitig die schönste und mannigfaltigste Aussicht unsers Walls über die Stadt, den Hafen und den Strom, in Vorschlag. Zu dem Denkmal für den Mann, der sich um unsere Stadt, um den Handel und die Schifffart so sehr verdient machte, war dieser Platz vor allen andern geeignet. Eine zweite Stelle war die Wallhöhe an der Alster, (Bastion Vincent) welche die Aussicht der Stadt, des Jungfernsteiges, der beiden Alsterbastions und der Vorstadt beherrscht, am freiesten von allen Seiten gesehen und vom Publikum am meisten besucht wird. Es traten einige Bedenklichkeiten bei dem

ersten Lokale ein; und nun entschied die Majorität der Beförderer des Denkmals für die leztere schöne und malerische Höhe des Walles. Die Deputirten der Gesellschaft wandten sich deswegen an die Behörden, von welchen der Platz verwilligt ward, um hier das Denkmal zu errichten.

Es wird jezt von den verschiedenen Künstlern und Arbeitern ausgeführt und noch in diesem Sommer aufgestellt werden. Die Steinhauerarbeit hat der geschickte Steinmetz Herr Witgreff, Mitglied der Gesellschaft, übernommen.

Der Plan zu dem Ganzen ist dieser.

Auf einer starken Unterlage von roh gehauenen Felsen, steht das Fußgestelle, aus inländischem grauem Granit, welches einen Block, oder Würfel von geschliffenen Sandstein trägt. Ueber diesen Würfel erhebt sich, in Obeliskenform, eine Spitze von geschliffenen röthlichen Sandstein; oben an beiden Seiten hängen Eichenkränze von weissem Marmor. Ein mit Lorbeerlaub um=

wundner starker Stab von weissem Marmor, ruhet auf dem Würfel. Der Profilkopf des Verstorbenen in Bronze, auf einer Tafel von 2 Fuß ins Gevierte, ist an der Hauptseite dieses Würfels, und an der Rückseite das allegorische Basrelief von Bronze, 2 Fuß hoch, 3 Fuß 10 Zoll lang, befindlich. Das Basrelief stellt eine Opferhandlung vor. Die Bürgerliebe, eine einfach drappirte weibliche Figur, mit der Mauerkrone auf dem Kopf, nahet sich dem Altar, dessen obere Platte von dem Genius des Todes, und dem der Unsterblichkeit unterstützt wird, und gießt ihre Opferschale in seine Flamme. An der andern Seite des Altars steht ein zwölfjähriger Knabe, als Bild der heranwachsenden Generation, ein Opfergefäß haltend. Das Gefolge der Opfernden sind zwei allegorische Figuren: die Staatswirthschaft und Handlung, das Steuerruder in der einen, und in der andern Hand ein Laubgehänge haltend, womit die Alten den Altar bekränzten; — und die Gewerbe, eine männliche Figur mit mathematischen Attributen und Werkzeugen, eine Opferkanne tragend.

An dem Fußgestelle des Denkmals, stehen vier auf Bronztafeln gegoßne Inschriften.

Unter dem Bildnisse:

Dem Freunde
des
Vaterlandes
Johann Georg Büsch.

Unter dem allegorischen Basrelief:

Von seinen
dankbaren
Mitbürgern.

MDCCCI.

An den Seitenplatten: „Geburtsjahr 1728" — von einem Kranz von Blüthen und Früchten, und: „Todesjahr 1800" — von einem Cypressenkranz umgeben.

Mit dem kleinen Erdhügel darunter, wird die ganze Höhe des Denksteins etwa 24 Fuß betragen und mit einigen Gruppen italiänischer Pappeln umpflanzt werden.

Wir hoffen, daß die Ausführung dieses patriotischen Denkmals, dem Karakter einfacher Würde und männlicher Kraft den wir ihm geben wollten, entsprechen werde.

Hamburg im Januar 1801.

Meyer Dr.

III.

Physikalisches Kabinet des verstorbenen Herrn Senator Kirchhof in Hamburg.

Kirchhof hatte, bei seinem Verdienst, Kenner der mathematischen und physischen Wissenschaften und einer der unterrichtetsten und liberalsten Sammler der dahin gehörigen Apparate zu seyn, um seine Mitbürger in dieser Hinsicht noch das Verdienst, bei einem großen Theil derselben Geschmack für diese Wissenschaften und für gute Werkzeuge zu befördern. Bei der eben nicht hervorragenden Höhe, welche in Hamburg die Kultur der Wissenschaften und Künste erreicht, war hiebei schon damals immer Gewinn, wenn auch gleich Kirchhof nicht so glücklich war, selbst Schüler zu bilden

die mit ihm gleiche Fortschritte als Kenner und Sammler gemacht hätten. Diese selbst oberflächlichen Kenntnisse, fülleten doch bei manchen damals schon die Muße nützlich aus; es entstanden doch hie und da einzelne kleine Sammlungen. In neuern Zeiten ist die Liebhaberei merklich gestiegen und verschiedene solcher größern Privatsammlungen dürfen sich der vorzüglichsten und kostbarsten physikalischen Instrumente rühmen.*) Ihre Besitzer kultiviren die Naturlehre mit Eifer und Nutzen. Sie verbinden mit diesem systematischen Studium das so nothwendige der Mathematik, wozu Büsch's Vortrag über bürgerliche Mathematik vieles beigetragen hat.**)

---

*) Unsers unvergeßlichen Büsch's nachgelaßne Sammlung mathematischer und physischer Instrumente, ist vortreflich und wetteifert in ihrem Gehalt gewissermaßen mit der des seeligen Kirchhof; nur fehlt beiden ein physisch-chemischer Apparat.

**) Dahin gehören vornehmlich die Sammlungen der Herren Lübert, Berthau, Otto Maack und C. Voght.

Auch die höhere Wissenschaft der Astronomie brachte Kirchhof bei uns mehr in Ansehen. Durch seinen populären Vortrag über nautisch-astronomische Gegenstände, lernte der Kaufmann einsehen, daß Astronomie doch keine bloß speculative und für ihn ganz entbehrliche Wissenschaft sey.

Die Liebe zu diesen Wissenschaften ward in Kirchhofs Familie erblich. Sein Schwiegersohn, der Kaufmann Herr Johann Hinrich Eimbke ist als astronomischer Beobachter durch Bode's Jahrbücher auch ausser Hamburg bekannt geworden; und sein einziger Sohn Herr Nicolaus Kirchhof liebt und cultivirt gleichfalls die Wissenschaften seines edlen Vaters.

Die trefliche Sammlung unsers verdienstvollen Kirchhof, wovon die Unterzeichneten hier ein vollständiges Verzeichniß liefern, zeichnet sich merkwürdig durch die Schönheit der von den ersten englischen Künstlern, großentheils nach Kirchhofs eigner Vorschrift, verfertigten Werkzeuge aus. Sie

sind alle überaus wohl erhalten und bis zur höchsten Eleganz, selbst im Holzwerk und in den Nebensachen, Schränke, Kasten, Konsolen und Postamente, worin und worauf sie stehen, glänzend und sehenswerth. Der viereckte, durch zwei Stockwerke geführte hohe und helle Saal, ist nach seiner Dimension der größte in Hamburg und ganz zu diesem Zweck eingerichtet und dekorirt. Gemälde, Zeichnungen, Basreliefs und Büsten von berühmten Naturforschern zieren die Wände, deren eine von einer gut conservirten ansehnlichen Sammlung ausgestopfter größtentheils inländischer Vögelarten in dazu eingerichteten Glasschränken eingenommen wird. Das große von Unterberger in Wien als Basrelief täuschend gemalte Bild, die Göttin der Wissenschaften und Künste, ist an der Hauptwand als Vorsitzerin in diesen ihr geweiheten Hallen aufgestellt.

Wie sehr wäre es zu wünschen, daß diese trefliche Sammlung nicht allein unvereinzelt, und in Hamburg bliebe, son=

dern auch, daß unser Staat, sie, so wie den schönen Apparat des verstorbenen Büsch zum Besten des öffentlichen Unterrichts ankaufen mögte!

Folgendes ist der Gehalt des Kirchhofschen Kabinets.

Mechanik überhaupt.

Statik.

Die sechs einfachen Potenzen, vorzüglich schön von Nairne gearbeitet. — Dazu kommt, ein System von Räderwerk, mit dem Keil und der schiefen Fläche verbunden. Alle Stücke sind von Messing und mit einem Goldfirniß überzogen. — Das Verhältniß der Kraft zu der Last, wird bei diesen, wie bei den folgenden Maschienen, durch genaue Gewichte angegeben. — Noch gehört hierher, eine große schiefe Fläche, mit dem dazu gehörigen Apparat, zur Erläuterung der Theorie des Fuhrwerks. — Ferner das Modell einer unterschlägtigen Wassermühle.

Hydrostatik.

Ein System von communicirenden Röhren, zur Demonstration des Gleichgewichts und des Drucks flüssiger Körper.

Eine hydrostatische Wage, von Nairne. (Sie kann auch als Probirwage gebraucht werden.) Hiezu gehört ein vollständiger Apparat zum Abwägen verschiedener sowohl fester als flüssiger Körper, im Wasser oder in andern Flüssigkeiten. Dabei befindet sich ein Hydrometer mit dem erforderlichen Thermometer, um die Temperatur der verschiedenen Flüssigkeiten anzugeben. — Alle Stücke vortreflich gearbeitet.

Aerometrie.

Eine aufrecht stehende Luftpumpe, mit einfachem Cylinder, von Nairne. (Durch die Verfertigung dieser Luftpumpe erhielt Nairne das Patent von der Londner Societät.) Sie ist mit seltenem Fleiß und aller Eleganz ausgeführt, und mit der

Vorrichtung zum Zusammendrücken der Luft versehen. Der Teller ist ausserordentlich gut geschliffen und wird bei den Versuchen ohne Leder gebraucht. — Zu dieser Pumpe gehört der ganz vollständige Apparat, so wie ihn Lichtenberg in der neuesten Ausgabe des Erxleben'schen Lehrbuchs beschrieben hat. — Der Glasapparat der verschiedenen Röhren, unter welchen auch die, zum Vorzeigen des Fall's der Körper im luftleeren Raum gehört, der Kampanen u. s. w. ist vorzüglich schön; so auch der Apparat von Metall.

Modell einer Saugepumpe von Nairne.

Verschiedene Heber und dergleichen.

Eine sehr gute Windbüchse, von einem deutschen Künstler.

Hydraulik.

(Maschienen wodurch das Wasser gehoben und fortgeschaft wird, fehlen der Sammlung.)

Eine, von Nairne sehr gut gearbeitete Druckpumpe, mit einem Luftbehälter (Windkessel) und einem Saugewerk. Diese Maschiene ist sehr zweckmäßig zur Erklärung der Theorie der Feuerspritzen zu gebrauchen.

Optik.

Katoptrik.

Ein gläserner Hohlspiegel, 18 Zoll im Durchmesser, von Nairne. Seine Wirkung ist bedeutend, in 8 Sekunden wird Kupfer damit geschmelzt. Der Spiegel, dessen Guß ungemein rein ist, ist vorzüglich geeignet, verschiedne Luftbilder in scharfen Umrissen darzustellen.

Ein sogenanntes Perspectiv.

Dioptrik.

Ein vollständiges System von Linsen, zum Unterricht sehr brauchbar, von Nairne.

Drei Prismen und ein eingefaßter Kegel zu Färbenversuchen, von Nairne.

Zwei künstliche Augen, von Nairne und Adam, mit den nöthigen Gläsern, zur Erklärung der Kurz- und Fernsichtigkeit; treflich gearbeitet.

Ein zerlegtes Auge, zum anatomischen Gebrauch, von einem unbekannten Künstler; schön gearbeitet.

Zwei achromatische Taschenperspective mit doppelten Objectiven, von Nairne.

Ein anderthalbfüßiges achromatisches Fernrohr mit doppelten Objectiven, von Nairne.

Ein zweifüßiges achromatisches Fernrohr, von Nairne. — Beide sind vorzüglich gut gearbeitet. Das leztere, welches ein dreifaches Objectiv hat, steht auf einem messingenen Gestelle, und ist mit einem Schraubenhebel versehen, um ihm eine sanfte horizontale und verticale Bewegung zu geben.

Ein Dollond'sches achromatisches Nachtfernrohr, oder sogenannter Kometensucher, von Nairne.

Zu diesen Teleskopen gehört ein Focusmesser, von Tiedemann in Stuttgard.

Zwei sehr schöne gregorianische Spiegelteleskope, von Nairne; das eine zwei Fuß, das andre 18 Zoll lang. Das zweifüßige hat einen achromatischen Sucher.

Verschiedene Handlupen, wozu auch ein in Messing gefaßtes einfaches Mikroskop gehört, von Nairne.

Noch ein anderes einfaches Mikroskop, von Nairne.

Ein großes, schön gearbeitetes, zusammengesetztes Spiegelmikroskop, (reflecting Microscop) von Nairne, wovon die Linse Nro. 1. kubisch, 100,000mal vergrößert.

Ein Sonnenmikroskop mit vollständigem Apparat, von Nairne.

Astronomie.

Ein paar Globen von 18 Zoll (englisch) im Durchmesser, von Adam; *) beide mit Kompasse im Gestelle.

Ein vollständiges vortrefliches Planetarium oder Orrerin, das, vermittelst einer Kürbel, durch Räderwerk in Bewegung gesetzt wird, von Nairne. Die Bewegung der Planeten kommt mit der theoretischen überein. Dabei ist eine Vorrichtung, um das Vor- und Rückwärtsgehen der Planeten sinnlich und leicht darzustellen. Es befindet sich bei diesem System auch der Uranus mit zwei seiner Monde; Saturnus mit seinem Ringe und sieben Trabanten.

---

*) Seit dem Ankaufe dieser beiden Globen, verfertigt man sie besser, und geographisch vollständiger, als diese sind.

Dazu gehört ein Lunarium von demselben Künstler, welches durch den Mechanismus des Orreriu zugleich in Bewegung gesetzt wird, und die verschiedenen Bewegungen des Mondes deutlich darstellt.

Ein Tellurium, von Adam, mit der richtigen Neigung der Erdaxe; sauber und genau gearbeitet. Ungemein deutlich läßt sich mit diesem Instrument die verschiedene Erleuchtung der Erde durch die Sonne, und die daraus folgende Zu= und Abnahme der Tage demonstriren. Es wird, wie das vorige, durch Räderwerk in Bewegung gesetzt.

Noch ein andres Lunarium, von Adam, welches die verschiedenen Lichtgestalten (Phases) und die Verfinsterungen der Sonne und des Mondes getreu darstellt.

Ein, etwa einen Fuß im Radius haltender astronomischer Quadrant von Messing. Die Alhidaden=Regel ist mit einem achromatischen Fernrohr und mit einem Vernier, oder Nonius versehen. Durch

angebrachte Stellschrauben läßt sich der Quadrant jedesmal vertical stellen, und er ist zu correspondirenden Höhen vorzüglich brauchbar. Das Instrument ist von Nairne und wegen der vortreflichen und vollendeten Arbeit das schönste Stück der ganzen Sammlung.

Ein 16 zolliger Hadleyischer Sextant, mit einem messingenen Limbus, und einem bis auf halbe Minuten gehenden Nonius, von Nairne. Es gehören ein paar kleine achromatische Fernröhre (Kiekers) und ein andres ohne Gläser dazu.

Ein andrer Sextant von gleicher Größe, mit einem elfenbeinernen Limbus, von Nairne; bei nautischen Beobachtungen besonders brauchbar.

Eine große horizontale Sonnenuhr mit beweglichem Zeiger, von Nairne. Ganz Messing.

Eine vollständige Centrifugalmaschiene, nach den neuesten Verbesserungen,

von Nairne. Vermittelst dieses Werkzeugs läßt sich die Erscheinung der Fluth und Ebbe, die Bewegung der Planeten um die Sonne, die sphäroidische Gestalt der Erde, und andre Erscheinungen mehr, die nur in der physischen Astronomie erläutert werden, der Theorie nach, richtig nachmachen, und die Gesetze der Bewegung lassen sich durch Gewichte gegen einander abwägen. Diese treflich ausgearbeitete Maschiene mit ihrem vollständigen großen Apparat, gehört gleichfalls zu den schönsten Stücken des Kabinets.

Eine etwas ältere Centrifugalmaschiene, von eben dem Künstler. Dazu gehört noch:

ein vollständiger Rahmen zur Erklärung zusammengesetzter Bewegungen, von Kirchhofs eigner Erfindung, und nach seiner Angabe verfertigt;

eine ebenfalls von Kirchhof erfundne Tafel, zum sinnlichen Beweise, woher es komme, daß die Fluth alle 24 Stunden um eine Stunde später eintrit.

Meteorologie.

Ein Barometer, von Nairne, mit einem Nonius bis auf Zehntel einer Linie.

Ein Thermometer, von Nairne, mit Fahrenheit= und Reaumur'scher Skale.

Ein Saußursches Hygrometer, von Nairne.

Ein andres, von Straube.

Zwei Declinatorien, von Adam; sehr sorgfältig gearbeitet. Das eine ist ein bewegliches.

Electricität.

Eine große Electrisirmaschiene mit ihrem vollständigen Apparat, von Nairne. (Er erhielt darüber von der englischen Societät ein Patent.) Die Maschiene ist ein Cylinder, und gehört zu den besten von diesem Künstler. Nur drei davon sind nach Deutschland gekommen. Die Arbeit des Ganzen ist solide und doch zierlich. Es gehört dazu eine Batterie von

36 Flaschen, die zusammen eine äußere Belegung von 760 Quadratfuß haben. Außerdem enthält der Apparat noch 4 Ergänzungsflaschen und eine Vorrichtung, um Messingdrat zu schmelzen. — Kirchhof hat, um alle Versuche mit dieser Maschiene machen zu können, zu dem schon vollständigen Apparat noch viele Stücke von geschickten Künstlern in Hamburg verfertigen lassen, welche aufzuzählen hier zu weit führen würde.

Eine Electrisirmaschiene, von Adam, mit einer Batterie von 9 Flaschen. Dazu gehört der bekannte Kirchhof'sche Apparat, wodurch die Entladung einer Gewitterwolke versinnlicht wird. (Lichtenberg hat diese Vorrichtung zuerst in dem Göttingischen Magazine beschrieben.) *)

---

*) Und Kirchhof selbst, in der Abhandlung: Beschreibung einer Zurüstung, welche die anziehende Kraft der Erde gegen die Gewitter-

Eine electrische kugelförmige Maschiene mit horizontaler Bewegung und einer Batterie von 9 Flaschen, von Nairne. Zu nicht sehr ins Große gehenden Versuchen ist diese sauber gearbeitete Maschiene sehr brauchbar.

Die Nairnesche Patentmaschiene, zum medicinischen Gebrauch, mit dem ganzen dazu erforderlichen Apparat.

Magnete.

Ein ziemlich großer Magnetstein, der ein zehnpfündiges Gewicht trägt.

Verschiedne künstliche Magnete.

Praktisch-geometrische Werkzeuge.

Eine sehr genau gearbeitete Nivellir-Maschiene, von Uhl-

---

wolke, und die Nützlichkeit der Blitzableiter sinnlich beweiset. Mit Kupfern. Hamburg. 1780. 8.

horn *) im Oldenburgischen. Die ganze Arbeit dieses schönen deutschen Werkzeuges, steht, selbst im Aeußern, der englischen Arbeit keineswegs nach.

Eine große Gunthers Scale, zum nautischen Gebrauch.

Es befindet sich in dem Kabinet noch eine große, sehr genaue Zeichnung

---

*) Ein verdienstvoller deutscher Künstler. Er ist eines Bauern Sohn, hat die Tischlerprofession gelernt, und jezt Hofmechanicus des Herzogs von Oldenburg. Dieser, durch eignen Fleiß und Trieb zum Künstler dieses Grades erhobene trefliche Arbeiter, verfertigt, ausser geometrischen Werkzeugen, auch sehr gute achromatische Fernröhre. Kirchhof ließ ein zweifüßiges Fernrohr mit dreifachem Objectiv (welches aber in dieser Sammlung nicht vorkommt) von ihm verfertigen, womit er überaus zufrieden war. Herr Mechanicus Uhlhorn besitzt auch viele theoretisch-mathematische Kenntnisse und ist also in allem Betracht ein Künstler der Deutschland ehrt.

von der neuen durch Boulton und Watt verbesserten englischen Dampfmaschiene.

Hamburg im Januar 1801.

J. P. C. Brodhagen.
Professor.

F. J. L. Meyer.
Doctor.

IV.

Ueber die öffentlichen Schulanstalten der freien Reichsstadt Bremen.

Fortsetzung.

Gern gestehe ich, daß ich mit einiger Besorglichkeit zur Beantwortung der dritten Frage übergehe: Welches ist das für unsern Staat erreichbare Ideal seiner öffentlichen Schulanstalten? und daß es mir, jemehr ich mich mit dieser Frage beschäftige, immer schwieriger wird, ob mir ihre Beantwortung ganz gelingen werde. Diese immer noch steigende Besorglichkeit darf mich jedoch von einem Versuche nicht abhalten; denn davon bin ich gewiß überzeugt, daß auch ein mißlungner Versuch, diese Frage

zu beantworten, ein Schritt weiter zum Ziel und also immer besser ist, als gar keiner.

Es kömmt bei dieser Aufgabe vorzüglich auf zwei Dinge an.

1. Ein Ideal aufzustellen, d. h. ein in sich vollendetes Ganzes, worin alle Grundzüge einer möglichst vollkommenen öffentlichen Schulverfassung angegeben und genau bestimmt sind. — Man kann, glaube ich, schon bei dem Umrisse eines solchen Ideals (und mehr als Umriß möchte es vor der Hand nicht werden) bedeutende Mißgriffe thun. Der schlimmste unter diesen dürfte wohl der seyn, wenn man gerade die wesentlichen Erfordernisse übersieht und an ihre Stelle etwas Zufälliges, von wandelbaren Umständen Abhängiges setzt. Wenn man mit Uebergehung der Hauptpunkte einer möglichst vollkommenen öffentlichen Schulverfassung an Modificationen künstelt, die nach Maaßgabe der Zeit- und Ortsbedürfnisse bald so, bald

anders seyn müssen. Mit andern Worten: es ist leicht, bloß den Lections-Catalog einer öffentlichen Schule anders einzurichten und einige Grundzüge der Methodik als Fingerzeige für die Lehrer nebst einigen Disciplinargesetzen hinzu zu fügen; allein mit einem solchen Verbesserungsplane hat man noch keines der Haupterfordernisse zur Begründung und Erhaltung öffentlicher Schulanstalten berührt, sondern nur das auseinander gesetzt, was sich leicht von selbst findet, sobald die wesentlichen Erfordernisse begründet sind. Ein Verbesserungsplan von diesem Gehalte kann allenfalls auf ein paar Jahre einige Dienste thun, in sofern er die wesentlichen Gebrechen für ein unerfahrnes Auge übertüncht, aber wirklich heben, wirklich wieder in Flor bringen, wird er keine öffentliche Anstalt.

Man kann ferner die Grundzüge zwar richtig wahrnehmen, aber zugleich das Transitorische, das, was seiner Natur nach immer andern Modificationen muß unterwor-

sen bleiben, damit verwirren, oder doch dieß von Umständen Abhängende, als eben so wesentlich hinterher mitfestsetzen. Neben dem Wesentlichen wird dann auch das feststehend und bleibend, was durchaus wandelbar seyn sollte, und dies schadet hernach durch seine Unveränderlichkeit in einer langen Reihe von Jahren weit mehr, als in ein paar frühern Jahren, wo gerade jene Modificationen dem damaligen Augenblicke angemessen waren, es ja genützt haben kann. Irre ich nicht, so wurde dieser Fehler in dem Jahrhunderte der kirchlichen Reformation bei der Einrichtung der meisten lateinischen und Parochial-Schulen begangen.

Nach diesen Bemerkungen scheint mir die erste mit aller Sorgfalt zu vermeidende Klippe bei der Aufstellung des Ideals einer öffentlichen Schulverfassung die zu seyn, daß man ja nicht temporäre Modificationen, ja nicht die für den Augenblick gehörende Miene, wenn ich so sagen darf, mit den wesentlichen Grundzügen verwechsele,

sondern zu allererst diese und zumal in einen Umriß nur allein diese aufnehme.

Es ist aber zweitens hier um ein Ideal zu thun, was für unsern Staat erreichbar ist. Bei diesem Zusatze habe ich mir keinesweges das gedacht, daß man von den wesentlichen Forderungen eines Ideals hie und da in der Wirklichkeit eine oder die andere nachlassen, mit andern Worten, zufrieden seyn müsse, wenn dieser oder jener Hauptpunct leidlich realisirt werde; ein anderer dagegen noch vor der Hand fehle, oder nur halb in Ausführung gebracht werde. Weg mit diesem traurigen Mißverständnisse, was so vielen Schaden schon angerichtet hat und noch anrichtet! Wie jedes von der Natur organisirte Wesen leidet und allmählig abstirbt, wenn eines seiner wesentlichen Theile fortwährend erkrankt, oder es dessen gar beraubt wird: so ist es auch in der politischen Welt mit jedem Institut, wo durch eine zusammengesetzte Thätigkeit ein gewisser Zweck erreicht werden soll. Befindet auch

nur Ein wesentlicher Theil dieses Instituts sich in einem Zustande, worin er nicht mehr das Seine zur Belebung des Ganzen beiträgt, so wird sicher das ganze Institut bald kränkeln und hinsterben. So sehr ich hiervon überzeugt bin, so sehr bin ich es aber auch davon, daß, so mannichfaltig die Organisationen in der Natur sind, sie eben so mannigfaltig und doch gut auch in der politischen Welt seyn können; und so bin ich völlig damit einverstanden, daß die Schulverfassung eines gewissen Staats anders, als die eines andern Staates modificirt seyn müssen. Ich denke mir daher unter jenem Zusatze: „was für unsern Staat erreichbar ist," bloß folgende nähere Bestimmung eines Ideals. Die Grunderfordernisse, die Hauptpuncte zur Begründung einer vollkommnen öffentlichen Schulverfassung müssen natürlich in jedem Staate, und also auch in dem unsrigen eine individuelle Gestalt annehmen; sie müssen bei ihrer Realisirung nach den örtlichen Verhältnissen näher bestimmt und modificirt werden. — Wäre irgend ein Haupterfor-

derniß einer guten Schulanstalt in einem gegebenen Staate gar nicht, oder nur zur Hälfte ausführbar, so wäre in diesem Staate überall kein Flor der öffentlichen Schulanstalten möglich. Alle Rücksichten auf einen bestimmten Staat müssen also nur darin bestehen, daß man jeden Hauptpunct so modificirt, wie er in demselben ausführbar seyn dürfte; durchaus aber nicht darin, daß man irgend einen übergeht und sich damit tröstet: das Institut könne doch, wenigstens nothdürftig, auch ohne ihn bestehen.

Jetzt also zuerst zu der Frage: Welches sind die wesentlichen Erfordernisse einer vollkommnen Schulverfassung. — Mehr als eine sorgfältige Beantwortung dieser Frage wird der Raum dieser Blätter für jetzt wohl nicht erlauben.

Das erste und bei weitem das wichtigste Erforderniß zweckmäßiger und in jeder Hinsicht möglichst vollkommner öffentlicher Schulanstalten ist unstreitig: Richti-

ge und würdige Situation derselben unter den übrigen öffentlichen Instituten des Staats, und sollten sie nicht in der ihnen gebührenden Situation seyn, Hervorrückung in dieselbe.

Sonach gerathen wir zuerst an die Frage: Welches ist die den öffentlichen Schulen und Erziehungs-Anstalten gebührende Situation unter den übrigen öffentlichen Instituten des Staats? — Die natürlichste Ansicht darüber scheint mir folgende zu seyn.

Alle Staats-Institute, die Schul- und Lehranstalten ausgenommen, haben zur Absicht, entweder für äußere oder innere Sicherheit der Person und des Eigenthums der Staatsbürger zu sorgen, oder wahren und dauerhaften äußern Wohlstand derselben zu befördern. Alle Schul- und Lehranstalten hingegen haben zum Zweck, die sämmtlichen Anlagen des Menschen sowohl für seine ganze nähere und entferntere Be-

stimmung in der Schöpfung, als auch besonders für den Ort und die Zeit, worin seine Lebensperiode fällt, so zu entwickeln, daß er als Mensch überall in jede Periode seines Daseyns und als Bürger in dem Staat und der Zeit, worin er lebt, seinen Standpunct in Hinsicht auf alle Verhältnisse desselben würdig ausfüllen könne. Sie sollen einen subjectiven und durchaus persönlichen Wohlstand, eine solche Disposition der menschlichen Anlagen bewirken, wodurch der junge Mensch und künftige Staatsbürger zu der ihn umgebenden objectiven Welt im Allgemeinen und zu dem Staate und dem Stande, welchem er sich widmet, insbesondere hinlänglich vorbereitet wird. Die Wichtigkeit dieser Institute scheint mir daher aus einem doppelten Grunde hervorzugehen.

a. Für den Menschen als Menschen und nach seiner ganzen nähern und entferntern Bestimmung, so wie für das künftige Mitglied eines Staates als solches, ist keine größere Wohlthat denkbar, als das

Streben für dessen künftigen subjectiven Werth, für dessen persönlichen, innern Wohlstand, das Streben dafür, daß er in jeder Beziehung, jeden für ihn möglichen Standpunct würdig ausfülle. Das Institut also was sich ausschließend damit beschäftiget, den Menschen für seine ganze Bestimmung, für seine Lage und Verhältnisse, für den Staat und den Stand, welchem er sich bestimmt, durch eine sorgfältige und vernünftige Entwickelung seine Anlagen geschickt zu machen, das Institut gehört unstreitig mit in die erste Linie aller möglichen Staats-Institute. — Ich möchte dies den absoluten Werth der öffentlichen Schul- und Lehranstalten nennen.

b. Eben so unbestreitbar gewiß ist es, daß alle übrige Staats-Institute, die nicht unmittelbar den Menschen für die ihn umgebende Welt, sondern einen Theil von dieser, die gesellschaftlichen und bürgerlichen Verhältnisse für ihn einrichten, und sie in ihrer zweckmäßigen Einrichtung zu erhalten und zu vervollkommnen suchen, ihren Zweck

nur da völlig erreichen können, wo die Menschen, welche in diese bürgerlichen Verhältnisse von Zeit zu Zeit hineintreten, sorgfältig dafür gebildet sind. Denn nur der im wahren Sinn des Worts für seine Lage und sein Zeitalter gebildete Mensch wird als künftiges Mitglied des Staats am besten regieren und am leichtesten regiert werden können.

Das erste bedarf wohl überall keines weitern Beweises, was das andere, das „am leichtesten regiert werden können" betrifft, so hat die Erfahrung, so mangelhaft auch bisher noch in allen Staaten die öffentlichen Erziehungsanstalten waren, doch so viel schon entschieden: daß

1. Die Institute zur Beförderung des äußern Wohlstandes nur da große Fortschritte machen und ihren Zweck im Ganzen erreichen können, wo die Anlagen des Menschen durch vernünftige Erziehungs-Anstalten geweckt und entwickelt werden. Die Industrie des einzelnen Menschen, so wie

einer ganzen Gesellschaft steigt unstreitig mit jedem Grade der innern Bildung. Nur der vernünftig für sein Zeitalter, für seinen Staat und seinen Beruf gebildete Mensch weiß die Natur um sich her auf tausendfache Weise ergiebig zu machen, — nur er findet auf jedem Standpuncte anständige Erwerbsquellen, indem er theils alte mit mehr Sorgfalt und Einsicht benutzt, theils neue sich eröffnet. — Zwar habe ich zuweilen behaupten hören, daß ein höherer Grad von Bildung und Aufklärung gerade das Gegentheil bewirke, Lust und Liebe zu Beruf und Amt ersticke und von Geschäften, welche ernste Genauigkeit und beständige Sorgfalt erfordern, ableite: allein wer sieht nicht, daß dieß bloß von einer Verbildung gelten kann? Man verwechselt gewöhnlich, wenn man dieß im Ernst behauptet, mit einer vernünftigen und soliden Vorbereitung des Menschen zu seiner ganzen, größtentheils ernsten Bestimmung, zu seinem Zeitalter, seinem Staat und Beruf diejenige Art von Erziehung oder vielmehr Verziehung des jungen Men-

schen, nach der man ihm von allem eine oberflächliche Uebersicht giebt, die Lust zur Lecture, Belletristerey und schönen Künsten auf jede Art in ihm weckt, ohne ihn durch ernste Uebungen für ernste Geschäfte vorzubereiten. Allerdings wird eine solche Verbildung oft auch von practischen Erziehern mit ächter Bildung verwechselt; und es mag daher zu entschuldigen seyn, wenn man hier und da gerade dies unter neuerer Erziehung sich denkt, und von dieser Idee verleitet, mit einem ungünstigen Vorurtheil gegen Schulverbesserungen eingenommen ist. Allein wahrlich, nur bei Kurzsichtigen kann doch durch diese unweise Verwechslung sehr verschiedene Begriffe ächte Bildung und Aufklärung in Mißcredit kommen. Hebt doch sonst Pfuscherei den Glauben an eine wohlthätige, einen sichern Zweck durch sichere Mittel beäugende Kunst nicht auf.

Eben so entschieden ist es durch die Erfahrung, daß die Institute für öffentliche Sicherheit der Person und des Eigenthums

bei einem Volke, was für Recht und Pflicht durch Erziehung wenig oder gar nicht gebildet ist, nie ganz ihre Zwecke erreichen. Bei einem wahrhaft cultivirten Volke hingegen fallen theils alle dringende Bewegungsgründe zu Verbrechen durch die allgemeine Industrie hinweg, theils verbieten sie die in der Jugend begründeten und befestigten Grundsätze von dem, was Recht und pflichtmäßig ist.

Noch läßt sich gegen den Satz, daß sorgfältig erzogene und wahrhaft gebildete Menschen allen Zwecken einer Regierung am besten entsprechen, oder mit andern Worten, am leichtesten regiert werden können, eine Einwendung, aus der Geschichte unsrer revolutionssüchtigen Zeiten hergenommen, machen. Allein alles, was sich auch von dieser Seite dagegen sagen läßt, giebt bei der strengsten Prüfung doch nur das Resultat: der wahrhaft gebildete Mensch will freilich nur regiert, nicht beherrscht werden. Denken wir uns aber, daß vollkommene öffentliche Erziehungsanstalten mit aller

Sorgfalt auch für die Bildung der Jugend höherer Stände sorgen, so darf uns das nicht bekümmern; denn der wahrhaft gebildete Mann höhern Standes kann als solcher auch nur regieren, nicht herrschen wollen.

So erhalten mithin die öffentlichen Erziehungsanstalten noch einen doppelten Werth in Beziehung auf die übrigen Staats-Institute, indem sie sowohl ihrer geschickten und zweckmäßigen Handhabung durch die Bildung geschickter Staatsbeamten vorarbeiten, als auch indem sie die Zwecke aller übrigen Staats-Institute dadurch erreichbarer machen, daß sie die regierbarsten Staatsbürger liefern. — Ich möchte dies den relativen Werth dieser Anstalten nennen.

Jetzt zu einer zweiten Frage: **Wann sind die öffentlichen Lehranstalten in der ihnen gebührenden Situation? An welchen Kriterien erkennt man, daß sie von**

dem ganzen Staat in dem ihnen gebührenden Range und Werth erkannt und behandelt werden?

Mir deucht, es giebt hier durchaus nur zwei Kennzeichen, woran sich dies richtig und vollständig wahrnehmen läßt.

1. Dasjenige Institut, was einem Staat nach der ganzen Würde seiner Bestimmung wirklich am Herzen liegt, wird eines Theils von dem Staat durchaus in den Stand gesetzt werden, daß es seine wichtige Bestimmung vollständig erfüllen könne.

2. Andern Theils wird mit vorzüglicher Sorgfalt darüber gewacht werden, daß es seine Bestimmung zu allen Zeiten wirklich erfülle.

Unter welchen Bedingungen können denn die öffentlichen Schulanstalten ihre wichtige Bestimmung einzig und allein erfüllen?

Es wird hinlänglich seyn, nur die beiden wichtigsten Bedingungen, worauf die Möglichkeit eines fortwährend vortrefflichen Zustandes aller öffentlichen Schulanstalten fast gänzlich beruht, hier ausführlich zu behandeln.

1. Schulbeamte, die in jeder Hinsicht wirklich im Stande sind, den ganzen Zweck ihres Amts zu erfüllen; das ist bei weitem die erste und wichtigste Bedingung der Möglichkeit eines fortwährend vortrefflichen Zustandes aller öffentlichen Schulanstalten.

Eine Hauptfrage ist daher die: Wann sind die Beamten an öffentlichen Schulanstalten in jeder Hinsicht im Stande, alle Pflichten ihres Amts zu erfüllen?

Wie sehr wünschte ich hier nichts zu übersehen!

1. Zuvörderst nur dann, wenn sie das Glück genossen haben, zu ihrem Amte hinlänglich vorbereitet zu werden.

Gern räume ich ein, daß glückliche Talente für das Erziehungsgeschäft überall nicht selten sind, aber gewiß nirgends reicht man mit rohen Talenten weniger aus, als eben hier. — Es war freilich in frühern Zeiten ein fast allgemeines Vorurtheil in unserm deutschen Vaterlande, daß der zum Lehrer einer öffentlichen Anstalt hinlänglich vorbereitet sey, der die Kenntnisse und Geschicklichkeiten sich erworben hatte, worin er unterrichten sollte. So hielt man es für hinlänglich, wenn die Lehrer an den sogenannten deutschen oder Parochial-Schulen sich auf diesen eine Fertigkeit im Lesen, Schönschreiben und Rechnen erwarben; und in den lateinischen Schulen schien es hinlänglich, wenn die hier anzustellenden Lehrer bei ihrem akademischen Cursus auf die Einsammlung der Kenntnisse, wozu sie in den Gelehrten-Schulen Anleitung geben sollten, Rücksicht genommen hatten. Auf diese Weise fehlte gewöhnlich beiden beim Antritt ihres Amts und oft noch sehr lange nachher etwas sehr Unentbehrliches. Die Gelehrten-Schulen erhielten überall ge-

wöhnlich Lehrer mit bloß theoretischen Kenntnissen, die deutschen Schulen solche, die bloß practisch auf einer deutschen Schule nach und nach angezogen wurden. Von diesen konnte in der Regel nur der alte Schlendrian erwartet werden; bei jenen blieb es bei ihrer Ansetzung immer problematisch, ob sie zu ihren theoretischen Kenntnissen die übrigen Geschicklichkeiten eines Lehrers und Erziehers der Jugend sich erwerben würden. Akademische Zeugnisse und ein etwa vorhergehendes Examen konnten fast nur über ihre Kenntnisse Auskunft geben, aber schwerlich das Maaß ihrer Talente zum Unterricht und zu dem ganzen Geschäfte der Erziehung sicher und genau angeben; denn um die Ausbildung dieser Talente bekümmerten sich selbst die Akademien noch viel zu wenig. — Bei einer solchen unvollständigen Vorbereitung konnten die deutschen Schulen unmöglich vorwärts kommen und merklich sich vervollkommnen; und in den lateinischen Schulen mußte fast nothwendig die Wahl der Lehrer mehr oder weniger einer Lotterie gleichen, wo unter

manchem glücklichen Zuge doch immer auch Nieten fallen konnten. Vorzüglich bei der Wahl der Lehrer für die Gelehrten-Schulen konnte man bei aller Sorgfalt sich gewöhnlich doch nur davon Gewißheit verschaffen, daß der anzustellende Lehrer das, was er lehren sollte, wisse, nicht davon, daß er, was er wisse, auch lehren und überhaupt erziehen könne. —

Die Gelehrten-Schulen und überhaupt die Erziehungsanstalten für die Jugend gebildeter Stände können den Academien allerdings noch manchen nicht übertriebenen Wunsch über die sorgfältigere Ausbildung junger Männer zum Erziehungsgeschäft vorlegen, die freilich zum Theil schon nach und nach realisirt werden. Bis sie indessen völlig realisirt sind, scheint es mir, giebt es für jeden Staat, der seine Gelehrten-Schulen und Erziehungsanstalten für die Jugend der gebildeten Stände mit hinlänglich vorbereiteten Lehrern besetzen will, nur folgende Auswege.

Man dotire die wichtigen Stellen so, daß Männer von anerkannten Talenten und bewährter Geschicklichkeit dem Rufe zu denselben gern folgen.

In den übrigen Stellen dürfte es in der That am sichersten seyn, junge Männer, deren Kenntnisse man bloß prüfen kann, ohne sich über ihr Talent zu unterrichten und zu erziehen Gewißheit verschaffen zu können, nie eher auf beständig zu fixiren, als bis sie ihre Tüchtigkeit für das ganze Geschäft, dem sie vorstehen sollen, hinlänglich bewährt haben. Wenn bis dahin eine solche Stelle nur die Vortheile einer guten Hofmeisterstelle gewährt, so wird sie gewiß einer solchen vorgezogen werden, und so wird es nie an jungen Männern fehlen, die der Probe werth sind. Vorzüglich möchte diese Maßregel da anzurathen seyn, wo von den Schulämtern selten ein Fortrücken in andere Stellen statt hat; auch ist sie gerade da am ausführbarsten, weil man bei solchen Schulen fast immer Gehülfen braucht.

In Ansehung der Schulstellen aber, wozu in der Regel keine Gelehrten erfordert werden, scheint es mir, muß der Staat selbst für die hinlängliche Vorbereitung und Bildung der dazu nöthigen Lehrer sorgen, da man deren Vorbereitung aus leicht zu findenden Gründen nicht an die Akademien verweisen kann. Schon hat man auch in vielen Staaten dies nicht bloß eingesehen, sondern auch Hand an das Werk gelegt und durch Errichtung von sogenannten Schulmeister-Seminarien es sich möglich gemacht, die erledigten Stellen mit wahrhaft gebildeten und hinlänglich vorbereiteten Männern zu besetzen. An manchen Orten scheint jedoch der Errichtung einer solchen Anstalt noch mancherlei in dem Wege zu stehen; unter andern auch die Meinung, daß ein solches Institut nur für Staaten von einiger Größe, in welchen man jährlich auf eine gewisse Anzahl Vacanzen rechnen könne, geeignet sey; daß es bei einer Verfassung, wo den sämmtlichen Mitgliedern der Gemeine das Wahlrecht zustehe, nicht immer benützt werden würde; endlich, daß sie zu

kostspielig seyn dürfte. Allerdings hat diese Meinung einigen Grund; allein bei weitem nicht genug um den Gedanken daran aufzugeben, zumal, da es der einzige Ausweg bleiben dürfte, sich ein Haupterforderniß zum Flor der öffentlichen Schulanstalten, wohlvorbereitete Lehrer für die deutschen Schulen immer verschaffen zu können. Ich glaube, ein solches Institut läßt sich in jedem noch so kleinen Staate und bei noch so besonderer kirchlichen Verfassung einrichten, sobald man nur das Modell dazu nicht von größern Anstalten der Art ängstlich copirt, sondern es gänzlich dem Staat, wofür es geeignet seyn soll und seiner besondern Verfassung sorgfältig anpasset. Doch davon vielleicht in der Folge.

2. Die Sorge für hinlänglich vorbereitete und gebildete Schulbeamte ist freilich das erste, worauf gesehen werden muß, wenn öffentliche Schulen in Flor gebracht und darin erhalten werden sollen; aber es ist damit bei weitem noch nicht alles

gethan. Eben so wichtig ist es, die ganze Situation derselben so einzurichten, daß sie sich bei ihrer sorgfältigen Bildung erhalten und darin fortgehen können; denn nur dann werden sie im Stande bleiben, den ganzen Umfang von Pflichten, der mir zu dem Beruf derselben zu gehören scheint, unausgesetzt ganz erfüllen zu können. Leider ist noch in mehrern deutschen Staaten die Lage der meisten öffentlichen Schulbeamten so, daß sie, gesetzt auch, sie gelangten sorgfältig vorbereitet und gebildet zu ihrer Stelle, kaum sich bei dieser Bildung erhalten, geschweige darin fortgehen können.

Der wichtigste Punkt in dieser Angelegenheit betrift unstreitig das Gehalt. — Jede öffentliche Schulstelle muß da, wo der öffentliche Unterricht vorzüglich seyn soll, ganz auf ihren Mann Anspruch machen können. Er muß seine Zeit und Kräfte, so viel möglich ungetheilt, den Schülern des öffentlichen Instituts widmen können, d. h. nicht, daß er gerade

alle seine Stunden mit Lectionen für sie besetzen müsse; wie viel findet ein sorgfältiger Lehrer noch ausser den Lectionen zu thun, wenn ihm Muße und eine sorgenfreie Lage es vergönnen. Mit einiger Routine lassen sich eine Anzahl Stunden leicht geben, aber sie so geben, daß sie jedesmal für die Schüler durchaus passend sind; sie so geben, daß sie schwerlich besser zu geben wären, und dabei noch angelegentlich nicht bloß um die wissenschaftlichen Fortschritte, sondern auch um die übrige Bildung jedes Schülers und um die Vervollkommnung des ganzen Instituts sich bekümmern, das ist warlich selten zu wenig für die Kräfte Eines Mannes. — Und weil es in allen Geschäften eines Schulmannes gar nicht bloß darauf ankömmt, was er thut, sondern weit mehr noch darauf, wie er es thut, ob mit einer heitern Stimmung, mit Lebhaftigkeit des Geistes, mit ganzer Seele; so ist es in der That auch in dieser Rücksicht zum Vortheil des Geschäfts sehr zu wünschen, daß in der Situation

dieses Standes drückende Sorgen nicht einheimisch werden, oder da, wo sie es sind, daraus verbannt werden.

Was soll aber der Schulbeamte anfangen, gesetzt, daß er auch vorbereitet genug zu seiner Stelle käme, um den ganzen Umfang seiner Pflichten nach jeder Rücksicht zu kennen; gesetzt, daß er auch ganz für das Institut, bei welchem er angesetzt ist, sich zu beschäftigen wisse; wenn ihm seine Stelle nur die Hälfte oder nicht einmal die Hälfte der Bedürfnisse sichert, welche jetzt ein anständig eingerichteter bürgerlicher Haushalt erfordert. Es bleibt ihm dann, (dafern er anders von seinem Amte durchaus leben muß) nur die Alternative: entweder sich ganz aus allen übrigen Verhältnissen des geselligen und bürgerlichen Lebens zurück zu ziehen, oder durch mancherlei Nebenbeschäftigungen sich Erwerbsquellen zu eröffnen, um in allen Verhältnissen seines Standes existiren zu können. Im ersten Fall wird ihm sein isolirtes Leben, im

andern die Last und Menge seiner Arbeiten bald um die Heiterkeit des Geistes bringen, welche der Schulmann so vorzüglich sich zu erhalten suchen muß, weil er mit ihrem Verlust so vieles von seiner Brauchbarkeit einbüßt; und ausser dieser Alternative, wie manches für das Geschäft Nachtheilige läßt sich nicht noch als leicht eintretende, leicht mögliche Folge aus einer solchen Situation herleiten.

Auf eine andre gewiß eintretende Folge einer für unsere Zeiten zu dürftigen Ausstattung der Schulstellen will ich bloß aufmerksam machen. — Es werden überall nur selten talentvolle Jünglinge, wenn sie nur irgend andere Aussichten sich eröffnen können, diesem Stande sich widmen, dessen Pflichten auf jeder neuen Stufe der Cultur eben so sehr wachsen und mühevoller werden, als der Lohn dafür mit jedem Steigen der Preise unzulänglicher und geringer wird. Ein gewisser Enthusiasmus für das Schulwesen, der vermehrte Reiz der philologischen Studien und die eigene Lage,

worin theils die theologischen Studien selbst, theils die jungen Männer, welche sich ihnen widmeten, an manchen Orten geriethen, mögen Ursache seyn, daß diese Folge einer zu dürftigen Ausstattung jene Stellen jetzt hie und da weniger in die Augen fällt. Da aber diese angeführten Ursachen meist temporär und local sind, so wird sich gewiß auch hier die alte Regel bewähren: Vorzügliches Talent, so wie vorzügliche Arbeit zieht sich dahin, wo vorzüglich gelohnt wird, und da immer mehr weg, wo dies am wenigsten der Fall ist.

Da ein Theil des Gehalts der Schulbeamten fast überall aus einer freien Wohnung besteht, so wird eine Bemerkung auch hierüber hier nicht am unrechten Orte seyn. Eine allmählige Verbesserung dieser Wohnungen scheint ein Punct zu seyn, der bloß die Situation des Schulbeamten verbessert, ohne daß damit etwas Bedeutendes für sein Geschäft gewonnen würde; und doch ist es nach meiner innigsten Ueberzeugung anders. Neben einer beträchtlichen Verbesse-

rung des ganzen Gehalts, wünsche ich jedem Schulbeamten und zwar seines Geschäfts wegen, an allen den Orten, wo eine freie Wohnung einen Theil dieses Gehalts ausmacht, auch in Ansehung dieses Theils seiner Besoldung eine solche Verbesserung seiner Situation, daß es ihm auch von der Seite möglich sey, mit den übrigen gesitteten Ständen seines Orts einigermaßen Schritt zu halten. Und dieß wünsche ich zunächst darum:

Damit jeder öffentliche Schulbeamte so vielen Antheil an dem geselligen Leben seiner Mitbürger nehmen könne, als nöthig ist, um die Gegenwart, in welcher seine Schüler leben und für welche er sie erziehen soll, genau genug zu kennen, und sich selbst unter seinen Zeitgenossen vor Einseitigkeit und allem pedantischen Wesen zu bewahren. Mag es sonst anders gewesen seyn, jetzt läßt sich gewiß die Behauptung vertheidigen, daß für keinen Stand in der Welt eine abgesonderte Lage und ein von den übrigen Ständen isolirtes, einsames

Leben weniger tauge, als gerade für den Stand, welcher der Jugend die ersten Lehren des gesitteten Lebens und Künste und Wissenschaften beibringen soll. Zugegeben, daß eine solche isolirte Lage, worauf ein kärgliches Gehalt und eine enge Wohnung so leicht den Schulmann reduciren, oft ihm Veranlassung wird, sich mit seltenen Kenntnissen zu bereichern: bei allen diesen Schätzen kann man doch in der Kunst zu erziehen gänzlich verarmen, die, was sie auch aus der Vorwelt benutzen kann, doch nie eine sorgfältige Kunde der gegenwärtigen Welt wird entbehren dürfen. — Und doch war gerade dieser Stand so oft durch seine Lage zu einem isolirten Leben genöthigt!

Schwerlich ist auch das ins Pedantische übergehende Wesen, was ehemals dem Schulmann so leicht anklebte, so sehr auf Rechnung einzelner Individuen dieses Standes, als auf die ganze Situation desselben in den meisten deutschen Staaten zu setzen. Ist es aber, auch nur größtentheils Folge der Situation; so wird diese Folge überall

mehr oder weniger wiederkehren, so lange nicht auf beide Theile derselben, auf Gehalt und Wohnung, so viel verwandt wird, als gerade nöthig ist, um unter andern auch diese Folge nicht eintreten zu lassen. Es muß aber, nach meiner innigsten Ueberzeugung, in unserm Zeitalter mit mehr Sorgfalt als je verhütet werden, daß selbst an keinem einzelnen Individuo unter den Schulbeamten etwas von diesem Wesen hafte; denn einerseits nehmen Kinder in den meisten Häusern der gesitteten Stände wenigstens schon so vielen Antheil an dem geselligen Leben, um selbst vor dem Besuch der öffentlichen Schulen jeden Verstoß gegen den üblichen Ton bemerken zu können; anderseits ist doch jetzt das einzige Mittel, worauf beinahe ganz das untergeordnete Verhältniß des Schülers zu seinem Lehrer beruht, nicht mehr Furcht vor Strafe, sondern wahre Achtung für den Lehrer. Diese wird aber selbst bei den gründlichsten Kenntnissen durch nichts mehr geschmälert, als durch ein auffallendes Aeußeres; und dadurch alsdann so leicht das ganze Ver-

hältniß gestört, worin der Lehrer zu seinem Untergebnen stehen muß, wenn er wohlthätig wirken und den Zweck seines Amtes erreichen soll.

Eine etwas geräumige Wohnung der Schulbeamten hat übrigens für die Schulanstalten selbst auch die unmittelbar gute Folge, daß diejenigen Lehrer, welche sich Zutrauen erwerben, im Stande sind, verwaisete oder sonst einer nähern Aufsicht bedürfende Schüler in Pension zu nehmen. Nur hin und wieder ist bisher bei der Einrichtung und Verbesserung der zu einer Schulanstalt gehörigen Gebäude, auch auf diese Fälle, die in einer volkreichen Stadt am häufigsten eintreten müssen, gerechnet. Gewiß werden aber Eltern und Vormünder in manchen Fällen einer auswärtigen Pensions-Anstalt eine solche Gelegenheit vorziehen; die überdieß weder den Schüler noch den Lehrer von der öffentlichen Anstalt, bei wahrem Gehalt derselben, zurückhält, den letztern alsdann vielmehr bloß Gelegenheit giebt, auch noch durch ein freiwillig

übernommenes Geschäft den Flor der Schulanstalt zu befördern.

3. Ist für würdige Vorbereitung der Schulbeamten zu ihrem Amte, so wie dafür gesorgt, daß sie in demselben sich mit allen Kräften und mit heiterm Geiste den Arbeiten desselben überlassen können: so sind freilich die wichtigsten Zweifel an der Möglichkeit vortrefflicher öffentlicher Schulanstalten gehoben. Doch bleibt auch dann noch in der Situation dieses Standes ein Umstand zurück, der den Patrioten für den fortwährenden ununterbrochenen Flor dieser Anstalten besorgt machen, den Schulbeamten selbst schon in rüstigen Jahren schrecken, später um seine ganze Heiterkeit bringen kann. Ich will mich über diese düstern Perspective sogleich näher erklären.

In so manchem andern Beruf gewinnt der Geschäftsmann an Werth und Tauglichkeit durch Routine, durch eine fast mechanisch gewordene Fertigkeit in den verschiedenen Arbeiten seines Berufs. So

viele Geschäfte können ferner bei dieser Routine leicht und gehörig verrichtet werden, ohne daß die Stimmung des Mannes, der sie verrichtet, irgend dabei in Anschlag zu kommen braucht. Beides ist ganz anders in dem Beruf eines Schulmannes und jedes practischen Erziehers. Was in andern Ständen den Werth und die Tauglichkeit eines Mannes für sein Amt vermehrt, bewirkt hier in den meisten Fällen gerade das Gegentheil; denn sowohl die Form als das Materielle des Unterrichts, Ton und Gang des ganzen Geschäfts wechselt mit jedem Fortschritte der Zeit, wird anders auf jeder andern Stufe der Cultur. Es darf aber der Schulmann ohne wesentlichen Nachtheil für sein ganzes Geschäft nie weit hinter diesem Ton des Zeitgeistes zurück bleiben; er muß sich daher gerade vor dem hüten, was an so manchem Geschäftsmanne eine Tugend ist, vor einer mechanischen Fertigkeit und einem einförmigen, immer mehr unabänderlich werdenden Gange seiner Thätigkeit. Fern sey es von mir, zu behaupten, daß er den Höfling

gegen den Genius Saeculi spielen, jeder Laune desselben schmeicheln und als ein ächter Proteus nach jeder neuen Theorie sich umgestalten soll. Es giebt, denke ich, ein Fortrücken mit seinem Zeitalter, wobei man im Ganzen immer derselbe bleibt, nur immer noch besser wird, was man gewesen ist; und dieß Fortrücken besteht darin, daß man ohne allen Eigensinn Umriß, Colorit und Ton aller Darstellungen und Aeußerungen von dem jedesmaligen Zeitalter mit der nöthigen Sorgfalt entlehnt, alles wahre Bessere aber, was es zu Tage fördert, gerade, weil es aus dem gegenwärtigen Zeitalter ist, um so begieriger ergreift. So lange der Schulmann in diesem Sinne mit seinem Zeitalter fortzurücken im Stande ist, so lange darf er nie besorgen, daß er in seinem Wirkungskreise wie in seinem Credit irgend etwas auf längere Zeit einbüßen werde. Fehlt es ihm aber dazu, auch nur an der nöthigen Munterkeit und Lebhaftigkeit des Geistes, so wird er bald alles in seinem ganzen Wirkungskreise anders werden sehen und bitter wahrnehmen, daß er

älter werde. Von diesem Zeitpuncte an, der nur bei seltener Energie des Geistes sich bis in das späteste Greisesalter wird hinausrücken lassen, warten auf den bejahrten Schulmann, besonders in einem Zeitalter, wie das unsrige, eine Reihe bitterer Erfahrungen. Er wird von der Welt, deren Ton ihm fremd wird, zumal in einer Periode, wo das Jünglingsalter immer mehr Stimme vor den übrigen Lebensaltern gewinnt, sicher verkannt werden. Und wahrlich der verkannte, seiner treuen Amtsführung sich bewußte ältere Schulmann müßte mehr als ein Mensch seyn, wenn nicht die widrigen Erfahrungen, die von dem Augenblicke an, wo er hinter dem Zeitalter zurückbleibt, auf ihn warten, die Stimmung untergraben und allmählig zerstören sollten, die den Schulmann zu seinem Beruf so wesentlich und unentbehrlich ist, als, möchte ich sagen, die Luft zum Leben. Natürlich muß der Mann, der so oft verstimmt in seinen Wirkungskreis hineintritt, so oft mit noch größerer Verstimmung aus demselben zurückkehrt, eine immer trübere Ansicht von

der gegenwärtigen Welt bekommen, und endlich ganz den entgegengesetzten Gesichtspunct der Jugend dieses Zeitalters erhalten. — Wenn mich irgend etwas zuweilen tief schmerzt, so ist es dieses unverdiente Loos, das so manchen bejahrten Schulmann schon betroffen hat, und wobei sich mit Recht auch der jüngere Schulmann erschüttert fühlt; denn wer bürgt es diesem, daß ihm die Energie, die Lebhaftigkeit und Munterkeit des Geistes, welche er nie bei seinem Beruf entbehren kann, bis ans Ende seines Lebens begleiten werde.

Es giebt aber, so viel ich sehe, nur zwei Auswege, worauf in der Regel der Schulmann diesem Loose zu entgehen hoffen kann.

a. In den meisten, aber doch nicht in allen Staaten läßt sich die Einrichtung treffen, daß der Schulmann, welcher seine besten Jahre der Schule gewidmet hat, in andern Stellen fortrückt. Dies ist freilich ohne Vergleich der sicherste und solideste

Ausweg; weil der Staat nur bei diesem im Stande ist, jede Schulanstalt durchaus mit Männern zu besetzen, die noch alle Munterkeit zum täglichen Umgang mit der Jugend besitzen und ihrem Zeitalter noch nicht fremd geworden sind.

b. Da wo ein solches Fortrücken aus den Schulstellen zu ruhigern Aemtern in der Regel nicht Statt findet, hilft man sich gewöhnlich damit, daß man den ältern Lehrern durch Adjuncte ihre Arbeit erleichtert, bei noch höherm Alter sie völlig jubilirt. Dieses Mittel ist freilich dem ersten nicht ganz gleich zu schätzen; denn es läßt sich meist nur dann erst anwenden, wenn die physischen Kräfte eines Schulbeamten wanken, nicht immer schon dann, wenn er in psychologischer Hinsicht anfängt, für die Schule weniger brauchbar zu werden. Ferner kann es auch nur dann dem Schulbeamten eine tröstende Aussicht in die Zukunft gewähren, wenn der Staat oder die Gemeine es mit einer gewissen Liberalität anwendet; und dem Manne, der, so lange

seine Kräfte zureichten, seinen Posten treu verwaltet hat, in jeder Hinsicht einen heitern, nicht durch Schmälerung der bisher genossenen Vortheile verkümmerten Feierabend gewährt.

Was übrigens nun auch in diesem oder jenem Staate am leichtesten ausführbar seyn mag, einen dieser Auswege ist jeder Staat nach meiner Ueberzeugung jenem Stande schuldig. Das Beste wird immer seyn, die Schulstellen mit andern ruhigern Situationen, wo es weniger auf Kräfte und Stimmung ankömmt, in Verbindung zu bringen und zu erhalten; wo dies aber nicht angeht, da deucht mir, darf mit Recht der Schulmann zu allererst auf einen heitern unverkümmerten Feierabend Anspruch machen; denn es ist ja nicht seine Schuld, wenn er unverrückbar auf einem Posten steht, der zu seiner glücklichen Verwaltung jugendliche Munterkeit und in der Regel die Kräfte des rüstigen Lebensalters erfordert.

Bei den deutschen Schulen ist meist nur der zweite Ausweg gewöhnlich. Es

verdient aber auch bemerkt zu werden, daß in diesen Schulen aus leicht zu findenden Gründen, sowohl das Materielle, als die Form des Unterrichts, endlich Ton und Colorit desselben weniger wechselt, als in den Schulanstalten für die Jugend gebildeter Stände; daß ferner hier der Schulbeamte, wenigstens auf den größern Parochial-Schulen der Stadtgemeinen gemeiniglich in Verbindung mit jüngern Gehülfen arbeitet, welche ihn bald mehr bald weniger, da sie unter seiner Direction arbeiten, unterstützen können; daß daher hier aus beyden Ursachen der Zeitpunct später eintreffen mag, wo der Schullehrer in psychologischer Hinsicht aufhört brauchbar zu seyn. Es muß wohl, denke ich, in der Regel von den Schullehrern in den entferntesten Winkeln auf dem Lande bis zu denen der Pädagogen in volkreichen Städten, in Hinsicht auf das frühere Veralten, auf das bemerkbare herausfallen aus dem Ton und Geist des Zeitalters, eine gewisse ziemlich gleichförmige Gradation Statt finden, die so sehr natürliche Folge von der verschiedenen Lage und

dem ganzen Innern dieser Institute ist, daß sie den Lehrern daran weder dort als Verdienst noch hier als Schuld angerechnet werden kann. Auf dem Lande und in kleinen Landstädten kömmt man überall weniger schnell aus der Mode, als in großen Städten unter den gebildeten Ständen; weil Mode und Genius Saeculi hier am meisten; dort wenig, und auf dem Lande, wenigstens in einiger Entfernung von den Städten, fast gar keinen merklichen Einfluß haben.

Wenn aber gleich dem Schullehrer bei den Land- und Parochial-Schulen in dieser Hinsicht der Blick in die Zukunft weniger verdüstert und dadurch die Gegenwart drückend wird: so lauert doch eine andere Sorge von daher vielleicht desto mehr auf ihn, und mag oft selbst den Mann von festem Charakter so heftig erschüttern, daß er bloß um dieser Sorge willen seiner Situation herzlich gram wird. Gesetzt auch, daß das Gehalt und die übrigen Vortheile des Amts hier so weit mit den jetzigen Preisen

der Dinge ausgeglichen werden, daß der Schulbeamte in diesen Stellen ohne Sorgen für die Gegenwart sich seinem Amte ganz widmen kann: so wird doch seine Stelle ihn nie sammeln, nie Vermögen erwerben lassen. Das soll auch nicht der Fall seyn; aber billig scheint es mir, in der That äußerst billig, daß der Mann, der sein ganzes Leben hindurch mit der Bildung der Jugend so vieler Familien beschäftigt ist, auch ruhig bei dem Gedanken bleiben könne, daß er selbst vielleicht einmal eine einzig durch ihn selbst nur versorgte zahlreiche Familie zurücklasse. Andere Stände sind theils mehr begütert, theils haben sie eben deswegen, weil sie begüterter sind, leichte Wittwen- und Waisencassen unter sich errichten und den Fond derselben so weit erhöhen können, daß die Aussicht auf die daher fließende Unterstützung, die Theilnehmer daran bei dem Gedanken an die Ihrigen einigermaßen beruhigen kann. Dieser günstigen Lage haben sich aber schwerlich die Schulbeamten auf dem Lande und an den Parochial-Schulen

zu erfreuen. Aus diesen Gründen, glaube ich, darf kein Institut mehr eine theilnehmende und liberale Begünstigung sowohl vom Staat und einzelnen Gemeinen, als von begüterten Individuen hoffen, als gerade die Errichtung einer Wittwen- und Waisencasse zur Versorgung der nachbleibenden Familien dieser Schulbeamten. Eine reelle Begünstigung dieser Anstalten ist übrigens ja nicht bloß für diese Familien wohlthätig; es ruhet gewiß ein Segen darauf, der bald wieder seiner Quelle, dem Staat und den Gemeinen und den einzelnen Familien sich zuwenden wird. Natürlich erhöht eine etwas bedeutende Anstalt dieser Art den Werth der Schulstellen selbst; die Auswahl bei jeder neuen Besetzung wird daher unter würdigen und bewährten Aspiranten auch in dem Maaße größer werden, als die Stellen selbst an Werth, auch durch eine solche Anstalt, gewonnen haben. Und diese wohlthätige Folge ist bleibend und fortdauernd, so lange Staat, Gemeine und öffentliche Schulen bestehen.

2. Ich komme jetzt zu dem zweiten und letzten wichtigen Punct, von dem mir die Möglichkeit einer immer bleibenden Vortrefflichkeit öffentlicher Schulanstalten abzuhängen scheint. Er ist nicht zufällig der zweite Hauptpunct hier geworden; er ist in der That nur denkbar, nachdem der erste, den ich so eben auseinander gesetzt habe, realisirt ist.

So wenig der Schulbeamte, so wenig darf auch die Schulanstalt je veralten; beide müssen sich mit gleicher Sorgfalt davor bewahren, denn beide verlieren dabei gleich stark und unaufhaltbar an ihrem Werth.

Das antike Wesen öffentlicher Schulanstalten, beruht theils auf ihrem Aeußern, worauf ich so vielen Werth nicht legen kann, theils auf dem ganzen Detail ihrer innern Einrichtungen, worauf unendlich viel ankömmt.

Zu dem Detail der innern Einrichtung einer öffentlichen Schulanstalt läßt sich ungefähr folgendes rechnen: Materie und

Form des Unterrichts, das Allgemeine, was sich über die Methode verabreden läßt, Abtheilung der Anstalt in Classen, die Art der Translocation, die zweckmäßige Vertheilung der Arbeiten unter die Lehrer, Wahl der Lehrbücher, Disciplinar-Gesetze, zweckmäßige Einrichtung der Examen und übrigen angeordneten Schulfeierlichkeiten u. s. w. Ich bekenne gern, daß ich an der Art und Weise, wie dieses innere Detail fast überall in den öffentlichen Instituten eingerichtet ist, am meisten auszusetzen finde, und daß ich, so oft ich Veranlassung hatte, darüber nachzudenken, mich immer mehr zu Resultaten hingezogen fühlte, die von der gewöhnlichen Meinung darüber etwas abweichen. Ich will die Hauptresultate meiner Ueberzeugung hier aufstellen. Doch mehr, um sie einer nähern Prüfung zu unterwerfen, als weil ich hoffe, von ihrer Richtigkeit schon so fort zu überzeugen.

1. Dieses innere Detail muß nach meiner Ueberzeugung in keinem öffentlichen Institut unwandelbar festgesetzt, nicht einmal

auf eine Reihe von Jahren unabänderlich bestimmt werden. Die nähern Bestimmungen darüber gehören so wenig zu den Grundeinrichtungen einer öffentlichen Schulanstalt, daß es mir vielmehr ein Mißgriff zu seyn scheint, wenn sie darunter aufgenommen worden. Und vor allem scheint es mir, kann einer öffentlichen Schulanstalt nichts Schlimmeres begegnen, als wenn Bestimmungen über dieses Detail als eine gründliche Reformation angesehen werden, womit eine lange neue Periode dieser Anstalt ohne künftige Veränderungen begonnen werden soll. Denn gilt eine solche Veränderung im Detail der Einrichtungen für eine wesentliche Reform der Anstalt, so schwächt sie, da sie nur auf kurze Zeit zweckmäßig bleiben kann, und von ihr bei weitem nicht allein der Flor der Schulen abhängt, immer mehr den Glauben an bleibend wohlthätige Verbesserungen öffentlicher Anstalten.

2. Aber das halte ich allerdings für ein Grunderforderniß jedes öffentlichen Jn-

stituts, daß eine immer thätige Direction dafür etablirt sey, welche jenes Detail der innern Einrichtung besorgt, abändert und verbessert, je nachdem es den jedesmaligen Local- und Zeitbedürfnissen am angemessensten ist. Mein Grund dafür ist dieser. Die Bedürfnisse eines öffentlichen Instituts besonders für die Jugend der gebildeten Stände, in Hinsicht auf jenes Detail von innern Einrichtungen ändern sich mehr oder weniger mit jedem Jahre, mit jeden andern Zeit- und Ortsumständen. Nichts muß sich aber mehr nach Zeit- und Ortsumständen modificiren können, als öffentliche Schulanstalten, weil es ja eine Hauptbestimmung derselben ist, junge Menschen nicht für eine vergangene Welt, sondern für die Zeit und den Ort, wo sie leben, zu bilden; und es eben daher seinen guten Grund hat, wenn eine Anstalt, die auch nur in Hinsicht auf ihre innern Einrichtungen antik geworden ist oder zu werden anfängt, viel von ihrem Credit verliert.

Das Geschäft einer solchen Direction muß hauptsächlich darin bestehen, die ihrer

Leitung anvertrauete Anstalt davor zu bewahren, daß sie nie, weder in Hinsicht auf Materie und Form des Unterrichts, noch in irgend einem andern Betracht anfangs..tik und überhaupt unzulänglich zu werden. Sie muß die verschiedenen Geschäfte so unter die Lehrer zu vertheilen suchen, daß jeder von seiner vorzüglichen Seite benutzt werde; sie muß dahin streben, die Classenabtheilung und die Art der Translocation so einzurichten, daß dadurch das Geschäft jedes Lehrers möglichst befördert werde und er keine irgend wegräumbare Schwierigkeiten finde; sie muß endlich für zweckmäßige Gesetze und Disciplinar-Verfügungen und was dieses Details mehr ist, sorgen. — Und sollten selbst im Fortgange der Zeit bei irgend einer Anstalt Einrichtungen nöthig werden, die außer jenem Detail lägen, z. B. hier eine Erweiterung, dort eine Beschränkung der ganzen Anstalt: so, glaube ich, müßte es auch ihr Geschäft seyn, darüber Wünsche zu äußern und Vorschläge zu thun. Nur unter der Voraussetzung einer solchen immer wachsamen, im-

mer thätigen Direction öffentlicher Institute dürfte es dahin zu bringen seyn, daß in einem Staate überall die öffentlichen Schulanstalten fortwährend den gesammten Bedürfnissen der Jugend dieses Staats entsprechen, fortwährend der Zeit und der Stufe der Cultur, worauf die verschiedenen Stände dieses Staats stehen, angemessen bleiben.

3. Diese Direction des innern Details eines öffentlichen Instituts wird da, wo die öffentlichen Schulbeamten sorgfältig zu ihrem Amte gebildet sind und sich in einer günstigen Situation für die Geschäfte desselben und für ihre eigene fortschreitende Bildung befinden, am natürlichsten und in jeder Rücksicht am füglichsten diesen selbst anvertrauet werden; es versteht sich, mit den nöthigen Modificationen in Rücksicht auf die Inspection, der natürlich die Beachtung dieser Direction, so wie die Genehmigung ihrer Vorschläge zusteht.

Die Gründe, welche in mir diese Ueberzeugung hervorbringen, sind folgende:

a. Die wissenschaftlichen Kenntnisse, die vielfachen Local=Notizen, die immer wechselnden Zeitbedürfnisse in Hinsicht auf das Detail des Schulwesens, endlich, was das wesentlichste ist, eine Menge Erfahrungen über die beste Stellung dieses Details und über das, was in eines jeden Lehrers Wirkungskreise ausführbar seyn dürfte, können doch nirgends so bei einander getroffen werden, als bei dem Lehrerpersonale selbst; auch wird man mir gern zugeben, daß nirgends so viele Veranlassung seyn dürfte, über das gesammte Detail und die möglichen Verbesserungen desselben nachzudenken und jede Lücke gewahr zu werden, als gerade bei diesen Lehrern.

b. Es läßt sich freilich sehr gut denken, daß auch außer dem Lehrerpersonale ein trefflicher Plan über das Detail der Schuleinrichtungen aufgestellt werden könne, aber ich zweifle doch sehr, daß ein solcher Plan hinlängliche Ausführbarkeit für ein bestimmtes öffentliches Institut haben könne, wenn er nicht durch die Lehrer dieses

Instituts für dasselbe modificirt ist. Am ersten ließen sich solche Modificationen eines fremden Plans, außer den Lehrern, von der Inspection erwarten, und dieser möchte die Arbeit noch allenfalls zugemuthet werden können, wenn immer nur nach Verlauf einer langen Reihe von Jahren Abänderungen nöthig würden. Allein, wenn ich darin Recht habe, daß diese Direction der innern Einrichtungen wenigstens bei den öffentlichen Instituten für die Jugend der gesitteten Stände ein fortgehendes unabgesetztes Geschäft seyn muß, welches, außer einer vertrauten Bekanntschaft mit der pädagogischen Literatur des Zeitalters, die genaueste Kenntniß des Locals erfordert: so wird man mir auch zugeben, daß es, irgendwo anders, als im Schulkollegio eines öffentlichen Instituts situirt, eine drückende Bürde seyn muß, daß es nur von ihn mit Leichtigkeit und doch zugleich mit der nöthigen Sorgfalt wird wahrgenommen werden können.

c. Auch scheint mir diese Art von Autonomie oder die Befugniß der öffentli-

chen Lehrer das Detail ihres Wirkungskreises nach ihren besten Einsichten einzurichten, zu den natürlichen Rechten jedes öffentlichen Lehrers zu gehören, deren er sich nicht entäußern kann, ohne wesentlich für sich und sein Geschäft zu verlieren. Einer mühsamen Arbeit unterzieht man sich gern, allein oder mit andern, sobald man nach einer gemeinschaftlichen Uebereinkunft oder wenn man allein ist, nach seiner eigenen besten Ueberzeugung das Detail dieser Arbeit einrichten kann. Gerade dies Vorrecht giebt der mühsamen Arbeit den größten Reiz und das meiste Interesse. Nöthiget man ferner den öffentlichen Schullehrer, seine Arbeit einer fremden Instruction genau anzupassen, so zwingt man ihn eben dadurch mechanisch zu arbeiten. — Auch dürfte er nur bei diesem natürlichen Rechte sich wahrhaft ermuntert fühlen, nicht bloß seine Kunst zu üben, sondern sich auch noch immer mehr in derselben zu vervollkommnen. Und wie könnte ihn je ein immer reges Interesse für das Institut beseelen, woran er bloß helfend arbeitet. Endlich beruht

an einer Anstalt, wo mehrere Lehrer nöthig sind, auf diesem Rechte, über das Detail der Einrichtungen gemeinschaftliche Berathschlagungen anstellen und Verfügungen treffen zu können, vorzüglich die collegialische Verbindung, die ohne dasselbe ein leerer Wortschall bleibt, was sie nie seyn sollte.

Alle diese Gründe, glaube ich, kannten unsere alten Vorfahren, die so vielen Sinn für das Zweckmäßige und wirklich zum Ziel führende in ihren Anordnungen verrathen, als sie schon beim ersten Aufblühen der Künste, das Detail der Einrichtungen zum Flor derselben, den Meistern dieser Künste und Gewerbe selbst so viel möglich in die Hände gaben.

Eben diesen Maximen folgten sie später bei der Errichtung von Akademien und Gymnasien; glaubten hier ebenfalls den Zweck dieser Institute zu fördern, indem sie, soviel es nur immer andere Rücksichten erlauben wollten, den Arbeiten dieser In-

stitute einen möglichst freien Gang verschafften, wodurch allein diese Arbeiten und damit die Institute selbst von Tage zu Tage sich vervollkommen konnten.

Die leider ganz mechanische Arbeit, welche ehemals in den Pädagogien und deutschen Schulen an der Tagesordnung war, so wie die geringe Vorbereitung und wenige Kunst, welche hier den Lehrenden nöthig schienen, mögen es verhindert haben, daß in diesen Schulen ein weniger freier Gang der Arbeit aufkam, daß hier das Detail der Einrichtungen dafür bei weitem nicht so sehr den dabei angestellten Lehrern übertragen wurde; kurz, daß man diese Institute, in Hinsicht der Direction, unter dem Namen: niedere Schulen, höhern Lehranstalten unterordnete.

Räumt man jetzt aber allgemein ein, daß man auch diese niedern Schulen nach den ganz veränderten Bedürfnissen unsrer Zeit mit sorgfältig vorbereiteten Lehrern, mit wirklichen Lehrmeistern besetzen müsse; und

giebt man auch das zu, daß eine Lehranstalt für das frühere jugendliche Alter völlig so wichtig sey, als ein Institut für Erwachsenere, weil in den frühern Jahren gerade am meisten zu erziehen ist; daß endlich hier so wenig als irgendwo die Arbeit in einem einmal bestimmten Gange mechanisch fortgehen müsse; so kömmt man auch auf diesem Wege allmählig zu dem Resultat, daß man überall in allen Lehranstalten den dabei angestellten Lehrern nicht allein es zur Pflicht machen müsse, gewisse Lectionen zu geben, sondern ihnen auch die möglichste Freiheit lassen, ihre Arbeit noch immer besser einzurichten; und dies führt denn am Ende dahin: daß ihnen am natürlichsten und gefugtesten das überlassen werden könne, was ich das Detail der innern Einrichtung eines Lehr-Instituts genannt habe. In der That ein Geschäft, das einer immer größern Vervollkommung fähig ist, muß, wenn es die möglichste Vollkommenheit erlangen soll, vor allem einen freien Gang haben; denn jede unnöthige Beschränkung dieses freien Ganges

hält es nothwendig von seiner Vervollkommung zurück.

Die beiden Hauptbedingungen, unter welchen öffentliche Schulanstalten einzig und allein ihre wichtige Bestimmung ganz und zu jeder Zeit erfüllen können, glaube ich jetzt hinlänglich aus einander gesetzt zu haben.

Und was, wird man jetzt fragen, wird denn erfordert, daß sie wirklich werden, und immer wirklich bleiben? Wer verbürgt dem Staat, den Gemeinen und den Eltern, daß die öffentlichen Institute, sobald sie in den Stand gesetzt sind, ihren ganzen Zweck erfüllen zu können, fortwährend ihn erfüllen?

Diese Garantie zu übernehmen, das ist alsdann das Amt der von dem Staat oder, in den einzelnen Kirchspielen, von den Gemeinen angeordneten Inspection. Sie muß, was durch die bisherigen Erfordernisse, bloß möglich wird, wirklich machen und in seiner vollen Existenz erhalten.

Allein (und dies bitte ich vor allem zu bemerken) auch die vollkommenste und sorgfältigste Inspection kann den Flor einer öffentlichen Schulanstalt nicht eher verbürgen, als bis ein blühender, vortrefflicher Zustand derselben möglich ist. Es wäre daher sehr falsch geschlossen, wenn man die wirklichen Mängel und Unzulänglichkeiten der öffentlichen Schulanstalten, den geringen Kredit derselben, und die fast kaum noch merkbare Notiz, welche das Publikum an manchen Orten davon nimmt, der Inspection aufbürden wollte.

Die traurige Lage, worin diese Institute an so manchen Orten in unserm deutschen Vaterlande gerathen sind, scheint mir vielmehr durch folgende drei bis vier Umstände, die wechselseitig auf einander wirkten, entstanden zu seyn; Umstände, gegen deren Einfluß keine Inspection schützen konnte.

1. War in der ganzen Anlage dieser Institute der Grundfehler fast überall be-

gangen, daß man das seiner Natur nach Transitorische, das nach Zeit- und Ortsumständen immer zu Verändernde mit festsetzte, und dadurch die Anstalten selbst der Gefahr aussetzte, nach Form und Materie des Unterrichts und in so manchem andern Betracht antik zu werden.

2. Warden die Anstalten fast überall (es läßt sich behaupten, schon von den Reformatoren des 16ten Jahrhunderts für die damaligen Zeiten) viel zu schwach dotirt, als daß man sich aus diesem Fond in spätern Zeiten das Haupterforderniß, die nöthige Anzahl wohlvorbereiteter und in jeder Rücksicht in der günstigsten Situation für ihr Amt sich befindender Schulbeamten hätte sichern können.

3. Wo diese beiden Grundfehler den bleibenden Flor der öffentlichen Schulanstalten unmöglich machten, wie konnte ihn da die Inspection wirklich machen, geschweige seine Wirklichkeit verbürgen. Die Inspection mußte allmählig immer mehr

mit dem ihr anvertraueten Institut, nie mit einem durch Alter geschwächten, an unheilbaren Gebrechen laborirenden Patienten umgehen und zufrieden seyn, wenn er sein Leben so hinschleppte. Es war natürlich, daß er sich in dieser traurigen Gestalt allmählig der Notiz des Publikums immer mehr entzog; natürlich, daß das Publikum das alte Interesse daran nach und nach verlor; eben so natürlich, und zugleich höchst traurig, daß dadurch überall eine gewisse Indolenz, ein trauriger Indifferentismus über den Zustand der öffentlichen Schulen entstand.

4. Während dieser traurigen Lage der öffentlichen Institute regte sich plötzlich das Bedürfniß einer zweckmäßigern Bildung des jugendlichen Alters. — Aber die Feuerköpfe, welche jetzt Deutschland von einem Ende bis zum andern mit Flugschriften und dicken Theorien übersäeten, statt säuberlich mit dem alten Patienten zu fahren, erklärten ihn lieber für völlig incurabel. Mit zu lebhaftem Enthusiasmus verlangten

sie zum Theil, was noch zur Zeit unmöglich war. Der alte Patient sollte sich augenblicklich verjüngen, sollte so fort in der Adonis-Gestalt auftreten, die ihrer heißen Phantasie so schön vorschwebte. Wo dies schöpferische Werde nun nicht ausgesprochen werden konnte, (und welche Inspection und Administration öffentlicher Institute vermochte das in irgend einem deutschen Staate sogleich) da versuchte man, unabhängig von den öffentlichen Instituten, eigene Schöpfungen.

Die Legion dieser größten Theils ephemeren Institute verödeten nun die öffentlichen Institute noch mehr und fügte als Palliativ für das allgemeine Bedürfniß einer zweckmäßigern Erziehung den öffentlichen Anstalten allerdings einen temporären Schaden zu. Man lernte nämlich sich ohne vollkommne öffentliche Schulanstalten eine Zeitlang behelfen; begüterte Eltern nahmen ihre Zuflucht zu den Privat-Instituten, deren Ankündigungen oft noch etwas mehr versprachen, als man bei uneingenommenen

Sinn in der sublunarischen Welt zu finden gewohnt ist; bis man doch endlich auch hier so manches Sublunarische fand, daß der Gedanke an die alten darüber fast vergessenen öffentlichen Institute wieder erwachte.

Unmittelbar nach dieser Krise (deren Wohlthätigkeit in so mancher Rücksicht ich übrigens gar nicht verkenne) von der Inspection verlangen, daß sie den völlig gesunden Zustand aller öffentlichen Institute verbürgen solle, hieße durchaus das Unmögliche verlangen. Der Staat und (sofern von Parochial-Schulen die Rede ist) die einzelnen Gemeinen müssen erst dafür sorgen, daß alle Grunderfordernisse, wodurch vortreffliche Schulen möglich werden, vorhanden sind; dann erst ist das Grunderforderniß, wodurch ihre Wirklichkeit verbürgt wird, eine thätige und energische Inspection denkbar; erst von diesem Augenblick an kann sie ihren ganzen Werth zeigen. In der That nur erst dann wird es völlig in die Augen fallen, daß sie eben so

unentbehrlich ist, dem Staate und den Gemeinen öffentliche Schulanstalten zu erhalten, als jene vorher auseinandergesetzten Grunderfordernisse unumgänglich nothwendig sind, sie möglich zu machen. Denn ihr Geschäft kann es jetzt seyn.

1. Unmittelbar durch ihre eigene Beachtung dafür zu sorgen, daß sowohl das ganze Institut selbst durch die nie ruhende Thätigkeit der Direction für jede Zeit die bestmöglichste Einrichtung erhalte, als auch dafür, daß bei dieser bestmöglichsten Einrichtung die wohlvorbereiteten, in der besten Situation für ihr Amt sich befindenden, nie unbrauchbar werdenden Lehrer an diesem Institut jede Pflicht ihres Amts ganz erfüllen; mit andern Worten, daß auf die beste Weise das hinlängliche Maaß von Kräften, was jetzt da ist, jederzeit angewandt werde. Der große Werth einer solchen öffentlichen Beachtung scheint mir unter andern auch aus diesen Gründen hervorzugehen:

a. Das Geschäft des öffentlichen Schullehrers ist einerseits ein mühsames Geschäft, was an sich nie Eclat macht, und doch tägliche Anstrengung, oft unsägliche Geduld und eine durch kein Mißlingen zu ermüdende Arbeitsamkeit erfordert: anderseits wird das glückliche Gelingen dieses mühevollen Strebens, das Werk selbst, in unsern Tagen, wo die Welt von allen ihren Seiten auch das jugendliche Alter weit mehr anspricht, als ehemals, immer unsicherer; und kann so leicht durch dies lautere Ansprechen gänzlich scheitern, auch wenn die Lehrer jede ihrer Pflichten aufs treueste erfüllen. Und auf einem so mühevollen Felde, und bei dieser Lage der Arbeit sollte das Stärkungsmittel der Beachtung, der Anerkennung so ganz ohne Nachtheil entbehrt werden können? nicht hier zur Ermunterung, dort zur Rechtfertigung der Arbeit wünschenswerth seyn?

b. Die Natur dieses Geschäfts ist, wie ich schon bemerkt habe, der Art, daß es ja nicht bloß darauf ankömmt, daß die

gehörige Zeit gearbeitet und in dieser Zeit das angewiesene Geschäft verrichtet werde; weit mehr noch kömmt es darauf an, wie alles gethan werde. Nun, deucht mir, läßt sich immer behaupten, daß von zwei verschiedenen Geschäften, seyen sie übrigens von gleicher Wichtigkeit, dasjenige am meisten die öffentliche Beachtung auf sich ziehen müsse, wobei es nicht bloß darauf ankömmt, was? sondern noch weit mehr darauf, wie es gethan werde? Denn dies Wie gewinnt oder verliert ganz sicher, je nachdem es beachtet oder übersehen wird.

c. Als ein Hauptvorzug der öffentlichen vor der Privat-Erziehung ist es bisher mit Recht angesehen worden, daß jene stärkere Ermunterungsmittel für die Jugend in ihrer Gewalt habe, als diese; daß alle Kräfte hier reger werden, weil die Schüler eines öffentlichen Instituts in einem weitern Kreise als zu Hause bemerkt und im Ganzen von unpartheiischern Augen gewürdigt werden; daß eben durch diese mehr öffentliche Würdigung früh Gefühl

für bürgerliche Achtung in ihnen sich erzeuge, welches Gefühl hernach an so manchem Scheidewege die Stimme des innern Richters in der Brust des Jünglings so äußerst wohlthätig verstärkt. Es liegt aber am Tage, daß ein öffentliches Institut sich dieser Vorzüge nur dann rühmen könne, wenn es einer sorgfältigen öffentlichen Pflege genießt; und der öffentlichen Beachtung in dem Grade sich zu erfreuen hat, in welchem ihm diese aus allen den bisher angeführten Gründen wünschenswerth ist.

Wird hingegen besonders von der reifern Jugend in den öffentlichen Instituten wenig oder gar keine öffentliche Notiz genommen, so entsteht daraus, vor allem in unsern Tagen, ein bedeutender Nachtheil. Weil man jetzt von der heranreifenden Jugend im geselligen und bürgerlichen Leben weit früher und weit mehr Notiz nimmt als ehemals, weil man sie früher in die Welt einführt und mit ihren Verhältnissen bekannt macht: so wird sie sich nur veranlaßt und ermuntert fühlen, sich die leich-

tern, geselligen Tugenden zu erwerben, und auf Ton und artiges Betragen einen unverhältnißmäßigen Werth legen, wenn außer der Schule alles nur einzig hierauf achtet; wenn die Lehrer nur allein auf schwerer zu erringende Tugenden, auf Fleiß und ausharrende Arbeitsamkeit, auf wirkliche Anstrengung der Kräfte, und ein in Rücksicht auf alle Pflichten lobenswerthes Betragen einen Werth legen, der von der übrigen Welt außer der Schule fast gar nicht begünstigt wird. Mit einem Worte, die Sucht zu scheinen wird befördert, das Bestreben zu seyn vermindert, wenn das jugendliche Alter in dieser Lage zu der übrigen Welt außer der Schule aufwächst.

2. Freilich sehe ich wohl ein, daß alle diese wohlthätigen Folgen von der Inspection nicht unmittelbar nachdrücklich genug bewirkt werden können; und dies führt mich eben zu einem zweiten Geschäft derselben, was mir nicht weniger von großem Belang für den wahren Werth öffentlicher Schulen zu seyn scheint.

So wohlthätig die Inspection an und für sich schon für eine Anstalt werden kann, so sehr kann sie, besonders für den zuletzt angeführten Zweck ihre eigene Kraft noch verstärken, so sehr noch das Ermunternde und Belebende, was sie der Arbeit gewähren kann, vermehren, wenn sie es sich angelegen seyn läßt, das älterliche Publikum in ihr Interesse zu ziehen, und diesem so viel möglich Gelegenheit verschafft, von der Schularbeit Notiz nehmen, und die Fortschritte ihrer Kinder beurtheilen zu können. Dies, glaube ich, war von jeher der Hauptzweck der Examen und übrigen Schulfeierlichkeiten, und gewiß ein wichtiger Zweck derselben. Ich bekenne gern, daß das Mittel fast überall bei weitem noch nicht genug so eingerichtet war, daß der Zweck desselben wirklich ganz dadurch erreicht werden konnte. Aber es wird sich ihm doch eine zweckmäßigere Einrichtung geben lassen.

Und sollten dann diese Gelegenheiten noch nicht genug die wohlthätigen Folgen

befördern, die aus einer nähern Verbindung des elterlichen Publikums mit dem öffentlichen Institut, wo ihre Kinder gebildet werden, so ungezweifelt herfließen: so mögen sie durch neue Mittel verstärkt werden. Man hat an andern Orten Bürgern und Fremden zu neuerrichteten Instituten den Zutritt in jeder Stunde verstattet. Gesetzt, daß hie und da auch der Zweck gar nicht Statt findet, den man durch diese Maaßregel mit zu erreichen hoffte, diesen Anstalten nämlich die möglichste Frequenz aus der Nähe und Ferne zu verschaffen: so läßt sich doch eine Modification dieser Maaßregel denken, die allerdings die Frequenz der öffentlichen Institute auch aus den kleinen Kreisen, wofür sie berechnet sind, sehr befördern, die ganze Arbeit in denselben merklich beleben, und den Werth des öffentlichen Unterrichts bedeutend erhöhen könnte, ohne daß sie irgend einen Nachtheil befürchten läßt. Ich meine die Modification, daß wenigstens Väter und Vormünder jederzeit eingeladen wären, so oft ihre Muße es ihnen verstattet, sich persönlich zu

überzeugen, wie ihre Kinder in der öffentlichen Anstalt ihre Zeit anwenden, welche Anleitung sie dort erhalten, und welche Mühe auf sie verwandt werde.

H. Rump.

(Die Fortsetzung künftig.)

V.

Proben einer Bildergallerie Hamburgischer Männer des achtzehnten Jahrhunderts.

Vorbericht.

Die nachstehende vaterländische Miniaturgallerie von Männern des achtzehnten Jahrhunderts wurde von dem Besitzer lediglich für sein Privatcabinet gesammelt, so wie Zeit und Zufall sie allmälig ihm in den Weg führte, ohne irgend einen Gedanken an jemalige öffentliche Ausstellung dieser Bilder. So konnte und durfte denn freilich von keiner Vollständigkeit die Rede seyn.

Mehrere vaterländische Zeitgenossen sahen diese Bilder nicht ohne Theilnahme. Die Vollendung des Jahrhunderts, auf das die Sammlung sich beschränkte, und Rückerinnerung an so manchen edlen Hingeschiednen, der nahe zuvor lebend noch und würkend unter uns stand, konnte und mußte dieses Interesse wecken, auch ohne alles Verdienst der Darstellung.

Ein bekannter deutscher Schriftsteller, der im vorigen Jahr ein dem Jahrhundertswechsel gewidmetes Taschenbuch zur Beförderung der Vaterlandsliebe ankündigte, und von diesen Bildern gehört hatte, wünschte deren Mittheilung für diesen Zweck; und es wäre unbürgerliche Affectation gewesen, sie nicht gerne einer so edlen Bestimmung zu leihen.

Dieses Taschenbuch ist bis itzt dem Sammler dieser Bilder noch nicht zu Gesicht gekommen. Indeß glaubte er, bei dieser nun einmal veranlaßten Nachzeichnung für öffentlichen Gebrauch, um so

weniger die von seinen vielleicht zu nachsichtigen Freunden gewünschte Ausstellung der vollständigen Originalbilder in dieser dem vaterländischen Bürgersinn gewidmeten Zeitschrift weigern zu dürfen, der sie, in dieser Hinsicht, zunächst angehören.

Aber er giebt sie, wie sie sind, leicht und flüchtig hingeworfen, mit allen ihren Lücken und mit allen ihren Flecken. Diese zu verwischen, und jene auszufüllen, fehlt es ihm jetzt, und wahrscheinlich lange noch, an Muße. Wollte er die Ausstellung darnach aufhalten, so würde das darüber verloren gehn, was vielleicht ihr einziger Werth ist, das Zeitverhältniß der Säcularepoche.

Gewährt die Sammlung im Ganzen einiges Interesse, so wird sie auf Nachsicht auch bei dem hoffen dürfen, der sie unvollständig findet, und es wird diesem auf allen Fall am leichtesten werden, die Bilder nachzutragen, die gerade er darin vermißt.

Mit Wehmuth ward um manche dieser Urnen der noch frische Kranz gewunden, mit aller vollen Liebe unvergeßlicher Erinnerung. Aber immer mit heiliger Wahrheitsliebe! Ihren reinen Spiegel sollte selbst die Thräne nicht trüben.

Jünglinge, dem beginnenden Jahrhundert vorbehalten, das der vaterländischen Männer bedarf, wie je eines ihrer bedurfte, und des hohen Rufes werth, diese Männer ihm zu werden, — tritt auch nur einer von Euch itzt oder künftig vor diese Bilder der Vorzeit, um an ihnen zu fühlen, was der vaterländische Mann seyn soll, und was er nicht seyn soll, wie viel für Welt und Nachwelt er seyn kann, sobald er Willen und Muth hat, ihr viel seyn zu wollen; — um in ihrem Anschaun Glauben zu gewinnen an Bürgertugend, und, in dieses Glaubens Kraft, gestärkter den Weg zu gehn, für den er berufen ist; — dann sind diese Bilder nicht umsonst gezeichnet!!

Geschrieben Hamburg, im Januar 1801.

1702. Gerhard Schott, Lt. der Rechte, gebohren zu Hamburg 1641, Gerichts-actuarius 1682, Senator 1693. Kräftiger Beförderer jeder Wissenschaft und Kunst durch Aufmunterung, eignes Studium und Beispiel, trefliche Sammlungen und reiche Freigebigkeit; in den Annalen der deutschen Schauspielkunst denkwürdig durch die von ihm begründete, gebildete und lange Jahre mit großer Aufopferung gebildete Oper, die erste deutsche Pflanzschule erhöhter Kunstfertigkeit und allmälig veredelten Geschmacks. Starb 1702, 61 Jahr alt.

1704. Valentin Heins, Lehrer an der Michaelsschule; Arithmetiker vom ersten Range, und als solcher einer der geachtetsten Bürgerlehrer und Schriftsteller seines Zeitalters. Starb 1704, 67 Jahr alt.

1705. Johann Winkler, Magister der Philosophie gebohren in Sachsen 1642, Pastor an der Michaelskirche 1684, Senior des Ministeriums 1699. Grund-

gelehrt; Stifter und Erhalter einer noch mit Nutzen fortdauernden Armenschule. Starb 1705, 63 Jahr alt.

1712. Johann Friedrich Mayer, Dr. der Theologie, gebohren zu Leipzig 1650, Pastor an der Jacobskirche 1686. Weltberüchtigter, stolzer, öffentliches und Privatwohl grenzenlos zerrüttender Aufruhrsprediger; 1701 durch seine Wahl zum Generalsuperintendenten von Pommern der Hand der Gerechtigkeit entrückt. Starb zu Stettin 1712, 62 Jahr alt.

1716. Lucas von Bostel, Dr. der Rechte, Senators Sohn, geb. 1649, Syndicus 1687, Bürgermeister 1709. Mit Geist und Kraft, und großer wissenschaftlicher Bildung, in den schwierigsten Verhandlungen aller Art, hauptsächlich mit dem Auslande, würksam bis in den Tod. Starb 1716, 67 Jahr alt.

1717. Peter Lütkens, Lt. der Rechte, gebohren 1636, Senator 1678, Bür-

germeister 1687. Warm und rege für Vaterlandswohl; allgeliebter Beförderer der Eintracht in den damaligen Bürgerfehden, und doch mehreremal nahe daran, deren Opfer zu werden. Starb 1717, 81 Jahr alt.

1719. Matthäus Schüler, Dr. der Rechte, Bürgermeisters Sohn, gebohren 1648, Senator 1703. Unermüdeter und gründlicher Forscher und Schriftsteller über vaterländische Geschichte, Verfassung und Herkommen. Starb 1719, 71 Jahr alt.

1723. Gerhard Schröder, Dr. der Rechte, gebohren 1659, Senator 1699, Bürgermeister 1703. Hell; kräftig; redlich; unermüdlich würksam für das Wohl seiner damals unter fremder Uebermacht und Bürgerzwist schmerzlich ringenden Vaterstadt. Starb 1723, 64 Jahr alt.

1724. Nicolaus Wilkens, Dr. der Rechte, gebohren 1697, Archivarius 1721. Durch eine zahlreiche Reihe

Biographien Hamburgischer Gelehrten um die Geschichte vaterländischer Literatur verdient; voll großer Anlage zum tiefen Forscher vaterländischer Geschichte, Rechte, Verhältnisse. Starb 1724, erst 27 Jahr alt.

1725. Christian Krumbholtz, Dr. d. Theologie, gebohren zu Dresden 1663, Pastor an der Peterskirche 1700. Berüchtigter, zuletzt in Inquisition gezogener Aufrührer, Aufruhrsprediger, und Rädelsführer Jahrelang fortlodernden unseligen Bürgerzwists; seines Amtes durch Urthel und Recht entsetzt 1708. Starb 1725 zu Hameln, 62 Jahr alt.

1725. Jobst von Overbeck, Kaufmann; Vorsteher mehrerer öffentlichen Departements. In den ersten glücklichen Jahren wieder hergestellter äußrer und innrer Ruhe Ausstreuer vieles guten Samens; vor allen aber wohlthätiger, weiser, rastlos thätiger und unerschöpflich freigebiger Verwalter und Verbesserer fast aller Zweige der Ar-

mensfürsorge; Stifter mancher noch daurenden Wohlthätigkeits = Anstalten, aus denen Geist und Herz noch immer hervorblickt, und sehr reicher Vermächtnisse zu deren Unterhaltung. Starb 1725, etwa 60 Jahr alt.

1728. Hinrich Dietrich Wiese, Lt. der Rechte, gebohren 1676, Consulent der Bürgerschaft 1710, Senator 1716, Bürgermeister 1720. Redlicher, kräftiger und glücklicher Eintrachtsstifter und Eintrachtserhalter zwischen Rath und Bürgerschaft. Starb 1728, 52 Jahr alt.

1729. Herrmann Langenbeck, Dr. d. R. geb. 1668, Rathssecretarius 1699, Protonotarius 1708, Senator 1721. Classischer Schriftsteller über See= und Schiffsrechte. Starb 1729, 60 Jahr alt.

1730. Joachim Morgenweg, geb. 1666, Catechet am Zuchthause 1693, Prediger am Waisenhause 1698. Als Mensch, als Prediger und als Schrift-

steller gleich würksam für Fortschritt von Humanität und von Cultur, besonders aber für Verbeßerung der Liturgie und der Waisenhaus=Erziehung. Starb 1730, 64 Jahr alt.

1731. Johann Hübner, Mag. der Philosophie, geb. in der Lausitz 1668, Rector der Stadtschule 1711. Als Pädagog, Geographe, Historiker und Volksbilder classischer und weitberühmter Lehrer und Schriftsteller seines Zeitalters; großentheils erst durch den glücklichen Fortschritt dieses von ihm selbst verbreiteten Lichts der Nachwelt überflüßig gemacht, und am Ende unzulänglich, und darüber vielleicht zu früh vergessen. Starb 1731, 63 Jahr alt.

1732. Garlieb Sillem, Lt. d. R. Senators=Sohn, geb. 1676, Syndicus 1710, Bürgermeister 1717. Kraftvoll, und rastlos thätig für Menschenwohl und Vaterland in trüben Zeiten von Bürgerzwist, fremder Uebermacht und Pest, der hauptsächlich er, als

Gründer und Chef der damaligen temporellen Sanitäts-Deputation Damm und Riegel setzte; späterhin in ruhigen Zeiten fester und glücklicher Leiter der geläuterten Verfassung. Starb 1732, 56 Jahr alt.

1734. Joachim Biester, Dr. d. Medicin, Predigers-Sohn, geb. 1644, Subphysicus 1686, Physicus 1700. Einer der ersten und geschätztesten praktischen Aerzte seines Zeitalters; Verwalter des Physikats bis ins 89ste Lebensjahr. Starb 1734, in dem seltenen Alter von 90 Jahren.

1736. Johann Albert Fabricius, Dr. d. Theol. geb. zu Leipzig 1668, Rector der Stadt-Schule und Professor der Moral und Eloquenz am Gymnasium 1699. Universal-Gelehrter, wie wenige; heller Selbstdenker; rastloser Arbeiter; als Philolog das Licht und der Stolz seines Zeitalters; als Lehrer und als Bürger reicher Ausstreuer edles Samens; freimüthiger Bekenner und Ver-

breiter neuer Wahrheit; redlicher und sanfter Mitwürker zu allem Guten; in seinen Vorlesungen über Moral-Philosophie zugleich freimüthiger Lehrer der Staatswissenschaften in ihrem ganzen Umfang; *) vielleicht der frühesten einer in ganz Deutschland. Starb 1736, 68 Jahr alt.

1738. Johann Richey, Lt. d. R. Professors-Sohn, geb. 1706, Hamburgischer Legations-Syndicus in Wien 1734. Früh vollendet an Geist, Wissenschaft und Cultur; in seinem Gesandschafts-Posten geachtet und würksam; als Schriftsteller Vertheidiger seiner Vaterstadt gegen Voltaire's historische Verunglimpfungen mit Wahrheit und Würde. **) Starb 1738, erst 32 Jahr alt.

---

*) Davon zeugen seine noch itzt abschriftlich hie und da vorhandnen Dictata.

**) In einem damals allgemein gelesenen Journal, (Bibliotheque raisonnée T. 9. (1732) S. 469. ff.)

1738. Johann Friedrich Winkler, Predigers-Sohn, geb. 1679, Professor der orientalischen Sprachen 1704, Pastor an der Nicolauskirche 1712, Senior des Ministeriums 1730. Gelehrt und berühmt im Geist seines Zeitalters und damaliger Theologie. Starb 1738, 59 Jahr alt.

1738. Carl Johann Fogel, Lt. d. R. Professors-Sohn, geb. 1675. Unermüdeter Sammler und fruchtbarer Schriftsteller für Geschichte vaterländischer Literatur. Starb 1738, 63 Jahr alt.

1739. Johann Christoph Wolff, geb. zu Wernigerode 1683, Professor der orientalischen Sprachen 1712, Pastor an der Katharinenkirche 1716. Bereichrer der Stadt-Bibliothek mit einem Legat von mehr als 25000 Bänden, von zum Theil großen und seltnem Werth, großentheils philologischen Inhalts; Fundator eines jährlichen Stipendiums für 6 Studirende,

von zusammen jährlich 300 Rthlr. Starb 1739, 56 Jahr alt.

1742. Arnold Christian Beuthner, geb. 1689. Als Sammler und Schriftsteller voll stilles aber großes Verdienstes um Geschichte vaterländischer Literatur. Starb 1742, als unbeförderter Candidat der Theologie, 53 Jahr alt.

1743. Johann Anderson, Dr. d. R. Kaufmanns-Sohn, geb. 1674, Rathssecretarius 1702, Syndicus 1708, Bürgermeister 1723. Gleich ehrwürdig als Mensch, als Gelehrter, als Patriot; mehrmaliger Vertreter und Retter seiner Vaterstadt in schwerem Drange fremder Uebermacht; mitten unter rastloser öffentlicher Arbeit zugleich seltner Sprachkenner und Sprachforscher, letzteres besonders in den Sprachen des alten Nordens; Natur- und Kunst-Sammler mit Geist und Sachkunde; eifriger Correspondent der ersten Gelehrten seines Zeitalters durch ganz

Europa über literarische Angelegenheiten und Fortschritte der Cultur; Schriftsteller in mehreren Fächern. Starb 1743, 69 Jahr alt.

1747. Barthold Heinrich Brockes, Lt. d. R. geb. 1680, Senator 1720. In seinem Zeitalter deutscher Dichter von weit verbreitetem Ruhm; seinem Vaterlande werth durch seinen Ruf im Auslande, und als Kunstkenner und Kunstbeförderer, als Mitarbeiter mehrerer Zeitschriften für Cultur und Volksbildung, als geschickter und redlicher Geschäftsmann. Starb 1747, 66 Jahr alt.

1748. Johann Julius Surland, Lt. der Rechte, Bürgermeisters=Sohn; geboren 1687, Syndicus 1719. Mann von Geist und Kraft, von weiter Wissenschaft und vorzüglichstem Geschäftsgeist; unermüdlich und glücklich wirksam in den wichtigsten inländischen und ausländischen Angelegenheiten hochgeachtet. Starb 1748, 61 Jahr alt.

1749. Nicolaus Stampeel, Dr. d. R. Kaufmanns-Sohn; geb. 1676, Archivarius 1710, Senator 1721, Bürgermeister 1743. Unermüdeter Arbeiter von hellem Blick, rascher Thätigkeit, redlichem Sinn, großer Wirksamkeit, weitem und bleibendem Erfolg. Starb 1749, 75 Jahr alt.

1749. Balthasar Denner, mennotischen Predigers-Sohn; geb. 1685. Weltberühmter Bildniß-Maler; bis zur kleinlichsten Kleinigkeit treuer Nachbilder unveredelter Natur, besonders in Darstellung alter Köpfe beides Geschlechts; früherhin auch glücklicher und geistvoller Bildner jugendlich schöner Formen. Starb 1749, 64 Jahr alt.

1750. Clemens Samuel von Lipstorp, Lt. d. R. Advocaten-Sohn; geb. zu Stade 1696, Syndicus 1730, Bürgermeister 1749. Geistvoll; kräftig; unermüdet. Starb 1750, 54 Jahr alt.

1750. **Joachim Steetz**, Dr. d. R. Kaufmanns-Sohn; geb. ungefähr 1715, Gerichts-Actuarius 1747. Treflicher Geschäftsmann, voll Licht, Ordnung, unermüdeter Thätigkeit; lehrreicher Commentator über vaterländische Rechte und Rechts-Verfahren. Starb 1750, ungefähr 35 Jahr alt.

1751. **Lucas von Sprekelsen**, Dr. d. R. Advocaten-Sohn; geb. 1691, Senator 1728, Bürgermeister 1750. Mann von Geist und Kraft. Starb 1751, 60 Jahr alt.

1751. **Martin Lucas Schele**, Dr. d. R. Syndicus-Sohn; geb. 1684, Senator 1715, Bürgermeister 1733. Kraftvoll; thätig; geliebt. Starb 1751, 67 Jahr alt.

1752. **Johann Paul Langermann**, Dr. d. R. Senators-Sohn; geb. 1716. Unermüdeter Forscher, Samler und Schriftsteller für vaterländische Numismatik. Starb 1752, 36 Jahr alt.

1754. Friedrich von Hagedorn, Sohn des Dänischen Gesandten; geb. 1707, Secretarius der Hamburgischen Societät englischer Kaufleute (English Court) 1733. Unvergeßlich bei Welt und Nachwelt als Hersteller ächter deutscher Dichtkunst, (mit Haller gemeinschaftlich, und der einzige außer ihm;) früher und kräftiger Pfleger der ersten Keime ihrer schönsten Voll-Blüte, deren hohen Sommer er nicht mehr erlebte; im In- und Auslande einmüthig anerkannt als Meister seiner Kunst, und doch bescheiden, wie ein Lehrling; Ermunterer und Fürwürker jedes aufblickenden Talents für Wissenschaft und Kunst mit edler und hoher Selbst-Aufopferung; Lehrer und Muster sokratischer Freude, geläuterten Lebens-Genusses, reiner Cultur und schöner Humanität; der Cirkel um ihn her vielleicht der cultivirteste und edelste seiner Zeit und seines Landes, und dies großentheils durch ihn. Starb 1754, 47 Jahr alt.

1754. Conrad Widow, Lt. d. R. Kaufmanns-Sohn; geb. 1686, Senator 1718, Bürgermeister 1742. Redlich; gründlich; unermüdet; allgeliebt. Starb 1754, 68 Jahr alt.

1754. Johann Ludwig Schlosser, geb. zu Gießen 1703, Prediger an der Katharinen-Kirche 1733, Pastor daselbst 1741. Gelehrt; sanft; praktisch; ächt apostolischer Redner voll Geist und Kraft. Starb 1754, 51 Jahr alt.

1756. Erdmann Neumeister, geb. in Thüringen 1671, Pastor an der Jacobs-Kirche 1715. Die Liebe und der Stolz seines Zeitalters als Kanzelredner, als ascetischer Schriftsteller und Dichter; redlich; herzlich; für alles, was er recht und gut hielt, mit ganzer Seele, oft mit fast zu raschem Feuereifer wirksam; durch die schöne und große Erndte langer nützlicher Aussaat der späten Nachwelt ehrwürdig. Starb 1756, 85 Jahr alt.

1759. Peter Carpser, Wundarzt; geb. 1696. Einer der ersten practischen Wundärzte seines Zeitalters, im In- und Auslande hochgeehrt; als Mensch durch alle Tugenden ächter und großer Cultur, reiner Humanität und weiser Geselligkeit vor Tausenden ausgezeichnet; sein Haus der immer ofne Sammelplatz und Verbindungs-Punkt der Guten und Weisen aus allen Nationen. Seinem Bildniß setzte Hagedorn die große und wahre Umschrift: „Wünscht Aerzten seine Kunst, und Königen sein Herz." Starb 1759, 63 Jahr alt.

1761. Michael Richey, Kaufmanns-Sohn, geb. 1678, Professor der griechischen Sprache und der Geschichte 1717. Als Polyhistor, allzeit fertiger Gelegenheits-Dichter, Beförderer von Sittlichkeit und Cultur, Mitarbeiter dahin einschlagender vaterländischer Zeitschriften, Gesellschafter, Lehrer und Erzieher, von seinen Mitbürgern hoch verehrt und geliebt. Starb 1761, 83 Jahr alt.

1764. Johann Mattheson, Accise-Einnehmers-Sohn, geb. 1681, Opern-Sänger 1690 bis 1704, reisender Virtuos im Orgel-Spiel 1704, Hauslehrer des Englischen Gesandten 1705, Englischer Gesandschafts-Secretair 1706 bis 1746, Musik-Director am Dom (mit Beibehaltung seines diplomatischen Postens) 1715 bis 1728, Canonicus minor 1718, Herzoglich Holsteinischer Capellmeister 1719, Großfürstlicher Legations-Rath 1746. Hohes Kunst-Genie von seltner Frühreife und noch seltnerer Ausdauer; ganz Selbstzögling als Künstler und als Geschäftsmann; in beiden Fächern hochgeachtet und reich belohnt; als Schauspieler und als Componist geschätzt; als Orgel-Spieler einer der ersten seines Zeitalters; als Theoretiker und Literator der Musik hoch verdient; in seiner langen Kunst- und Geschäfts-Laufbahn höchst fruchtbarer Schriftsteller in mannigfaltigen ganz heterogenen Fächern; in seiner letzten Lebenshälfte rastloser, rei-

cher, freigebiger und hochgeehrter Kunst-Beförderer. Zu der mit seinem Bildniß prangenden treflichen Orgel in der großen Michaels-Kirche hatte er, bei seinem Leben schon, 44000 Mark geschenkt. Starb 1764, 83 Jahr alt.

1767. Georg Philipp Telemann, geb. zu Magdeburg 1681, Musik-Director 1721. Als theoretischer und practischer Tonkünstler und Schriftsteller hochberühmt in seinem Zeitalter; von der Nachwelt noch nicht vergessen. Starb 1767, 86 Jahr alt.

1767. Herrmann Samuel Reimarus, Schullehrers-Sohn; geb. 1694, Professor der orientalischen Sprachen 1727. Als Philolog, als gründlicher Sachgelehrter fast in jedem Fach, als heller Selbstdenker, als classischer Schriftsteller, als kräftiger Mitwirker und Vorarbeiter jeder Aufklärung und jedes Guten, und selbst als weiser Zurückhalter dessen, wozu er die Welt nicht reif hielt, der Stolz seiner

Vaterstadt, seines Zeitalters und der Nachwelt; erster Veranlasser der nachher so weitwirkend und nützlich gewordenen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. Starb 1767, 73 Jahr alt.

1768. Friedrich Albert Ankelmann, Dr. d. R. Advocaten-Sohn; geb. 1704, Senator 1742. Redlicher, heller, kräftiger Arbeiter. Starb 1768, 64 Jahr alt.

1770? Johann Abraham Willink, Kaufmann menonitischer Confession; warmer, weiser und freigebiger Anfänger und Vollender vieles Guten; erster Veranlasser und reger Beförderer der in ihren späteren Folgen und Abwandlungen so segenreich gewordenen Rettungs-Anstalten für Ertrunkene. Starb 1770, zwischen 50 und 60 Jahr alt.

1771. Daniel Schiebeler, Dr. d. R. Kaufmanns-Sohn; geb. 1741, Domherr 1768, geschätzter und unver-

geßner Lieder- und Romanzen-Dichter. Starb 1771, 30 Jahr alt.

1771? Jürgen Elert Kruse, geb. 1709, Lehrer an der Nicolaus-Schule, als Calculator, als erster und noch immer classischer Schriftsteller über Münz- und Wechsel-Verhältnisse, und als langjähriger redlicher und wohlwollender Lehrer vieler Hunderte hochverdient. Starb 1771, ungefähr 62 Jahr alt.

1772. Julius Gustav Alberti, geb. zu Hannover 1723, Prediger an der Katharinen-Kirche 1755. Einer der ersten Kanzelredner seines Zeitalters; geistreicher, redlicher und rascher Beförderer ächter Aufklärung, reiner Gottesverehrung, und practischer Religion durch Lehre, Schriften und Beispiel. Starb, mitten in sehr regem Kampf mit Lehrern und Schülern älterer Dogmatik, 1772, 51 Jahr alt.

1773. Johann Samuel Müller, geb. zu Braunschweig 1701, Rector

der Stadt-Schule 1732, als gründlicher Sprachkenner und Literator, philologischer Schriftsteller, practischer Lehrer und geistreicher Gesellschafter von den Edelsten seines Zeitalters hochgeschätzt. Starb 1773, 72 Jahr alt.

1774. Martin Hieronymus Schele, Dr. d. R. Advocaten-Sohn, geb. 1699, Senator 1730, Bürgermeister 1751. Redlich; verständig; milde; sehr wohlthätig; sehr geliebt. Starb 1774, 75 Jahr alt.

1775. Johann Klefeker, Lt. d. R. Cämmerei-Schreibers-Sohn, geb. 1698, Syndicus 1725. In seinen kraftvollen Jahren kräftiger, rastloser, vielumfassender und hochgeachteter Arbeiter in den mannigfaltigsten und wichtigsten innern und äußeren Angelegenheiten; gründlicher und vielwirkender politischer Deducent; als erster Anordner und Herausgeber einer vollständigen Samlung vaterländischer Gesetze, und als Verfasser eines höchstausführlichen,

höchstsachreichen, höchstmühseligen und höchstlehrreichen Commentars über vaterländische Rechte und Verfassung, wohlthätiger Lehrer und Vorarbeiter später Nachwelt. Starb 1775, 77 Jahr alt.

1775. Christian Adolph Fibing, geb. in Jevern 1732, Pastor am Waisenhause 1759. Redlicher, sanfter, helldenkender, durchaus practischer und allgemein geliebter Religions-Lehrer. Starb 1775, 43 Jahr alt.

1775. Johann Matthias Liebrecht, Kaufmanns-Sohn, geb. 1738, Prediger an der Michaels-Kirche 1767. Treflicher Kanzelredner; gleichtreflicher Mensch; für Tugend, Aufklärung und Beförderung alles Guten wirksam bis in den Tod. Starb 1775, 37 Jahr alt.

1776. Christian Samuel Ulber, geb. in Schlesien 1714, Pastor an der Jacobs-Kirche 1757. Aecht apostolisch; sanft; friedliebend; practisch; sehr geliebt; viel Gutes wirkend; fruchtbarer

und beliebter ascetischer Schriftsteller. im Geist früherer Zeit. Starb 1776, 62 Jahr alt.

1777. Johann Christoph Friederici, Dr. d. Theol. geb. in Pommern 1730, Pastor an der Peters-Kirche 1774. Hell, sanft und practisch; treflicher Kanzelredner voll Geist und Kraft. Starb 1777, 47 Jahr alt.

1777. Conrad Eckhoff, Stadt-Soldaten-Sohn, geb. 1720, Schauspieler 1740. Erster und kräftiger Zurückführer der deutschen Schauspiel-Kunst von platter Marktschreier-Grimasse zu reiner Natur-Darstellung; Schöpfer und Verbreiter gereinigten und veredelten Kunst-Geschmacks, und durch ihn des guten deutschen Schauspiels und guter deutscher Schauspiel-Dichtung; seine kraftvollsten Jahre fast ausschließlich der Bühne seiner Vaterstadt widmend; er hauptsächlich der Gründer ihrer schönsten, noch immer einzigen Epoke, und der damals in ihr sich

bildenden Kunst-Schule für ganz Deutschland; geliebt und hochgeachtet, bis an seinen Tod, als Künstler und als Mensch. Starb als Hof-Schauspieler zu Gotha 1777, 57 Jahr alt.

1781. Gottfried Jacob Jaenisch, Dr. d. Medicin, geb. 1707. Der erste vaterländische Arzt seines Zeitalters; allgeliebt, und mit unbedingtem Vertrauen allgesucht; williger und glücklicher Helfer von Tausenden; original-einfach und original-herzlich; lieber Geber als Nehmer, obwohl er nicht reich war noch ward; unermüdeter, gründlicher und gelehrter Sammler einer der reichsten, universellsten und gewähltesten Privat-Bibliotheken. Starb 1681, 74 Jahr alt.

1783. Nicolaus Schuback, Lt. d. R. Landmanns-Sohn aus dem Herzogthum Bremen, geb. 1700, Senator 1737, Bürgermeister 1754. Einst, in der Fülle seiner Kraft, rastlos thätiger Arbeiter, weiser, sanfter und redlicher

Leiter der verwickeltsten Angelegenheiten, verständiger und beglückender Gesetz-Verbesserer. Starb 1783, 83 Jahr alt.

1783. Johann Jacob Volkmann, geb. 1718, Subrector der Stadtschule 1764. Gründlicher Humanist, treueifriger und ächt verdienter Lehrer. Starb 1783, 65 Jahr alt.

1783. Isaak Grüno, Dr. der Medicin, Kaufmanns-Sohn, geb. 1756. Gründlicher und bis zur Schwärmerei eifriger Naturforscher; fast ganz Selbstzögling; als Botaniker Linne's letzter und sehr geliebter Schüler; 1782 Armen-Arzt; frühes Opfer dieses schönen Berufs 1783 durch Ansteckung, erst 27 Jahr alt.

1784. Jacob Schuback, Lt. d. R. Bürgermeisters-Sohn, geb. 1726, Archivarius 1752, Syndicus 1760. Allumfassend und früh gereift; Staatsmann, Rechtsgelehrter, Weiser, Dichter, Künstler, redlicher Mann, Weltmann, Schriftsteller in mehreren ganz

verschiedenartigen Fächern; dieses alles leidenschaftlich bis zur Schwärmerei, mit Erfolg, und ohne Ruhe; hingeopfert und erliegend unter rastloser Ueberthätigkeit. Starb 1784, 58 Jahr alt.

1784. Johann Dietrich Winckler, Dr. d. Theol. Predigers-Sohn, geb. 1711, Professor der Philosophie 1736, Pastor an der Nicolaus-Kirche 1758, Senior des Ministeriums 1779. Als gründlicher Dogmatiker alten Styls, unerschütterlicher Anhänger alten Systems, und eifriger Bekämpfer jeder bösen und guten Neuerung, bis in den Tod wirksam, durch Wort, Schrift und That, als Schriftsteller ächt verdient um mehrere Zweige der Literar-Geschichte, besonders der vaterländischen. Starb 1784, 73 Jahr alt.

1784. Anton Tischbein, geb. im Hessischen 1720, Zeichnungs-Lehrer an der Stadtschule 1780. Der edlen Brüder einer des in Deutschland und im Auslande hochgeachteten Künstler-Namens,

feuriger Künstler, früh durch classische Muster im Kunst-Vaterlande Italien gebildet, dann nach Hamburg verpflanzt; geistvoller origineller Skizzen-Maler und Zeichner alt-historischer Compositionen, seltner deren Vollender; Landschafts-Maler, Kunst-Lehrer, artistischer Schriftsteller. Starb 1784, 64 Jahr alt.

1785. Gottfried Rüter, Landpredigers-Sohn, geb. 1727, Prediger an der Nicolaus-Kirche 1757. Als populairer Kanzel-Redner und Priester, besonders in seinen frühern Zeiten, hochgeachtet, vielbesucht, und reich belohnt. Starb 1785, 58 Jahr alt.

1785. Joachim Friedrich Bolten, Dr. der Medicin, Arztes-Sohn, geb. 1759,

und Herrmann Dietrich Reimarus, Doctor der Medicin, Arztes-Sohn, geb. 1760. Beide gleich talentvoll, gleich gründlich, gleich edel, gleich unermüdlich; beide Armen-Aerzte zu

Hamburg 1784; beide 1785 schon, durch Ansteckung, frühe Opfer ihres schönen Berufs; der erste erst 26, der zweite 25 Jahr alt. Ihren und Grüno's Verlust (1784) nannte Hensler ein sehr schweres Loos, und die vermehrte Gefahr solches Verlustes das Haupt-Argument gegen Privat-Kranken-Anstalten!

1786. Albert Schulte, Lt. d. R. Senators-Sohn, geb. 1716, Senator 1753, Bürgermeister 1778. Helles Geistes, scharfes Blicks, rasches Entschlusses, stark und selbstständig in der Ausführung, voll reiner Vaterlandsliebe, obwohl oft misverstanden. Was Steiger im Jahr 1797 für Bern war, wäre er unter gleichen Umständen für Hamburg gewesen. Starb 1786, 70 Jahr alt.

1786. Nicolaus Adolph Schmid, Kaufmann, geb. 1712, Cämmerei-Bürger 1763, Oberalter 1778. Geraden hellen Sinnes, gemeinthätig, ge-

meinnützlich, vielgeltend. Starb 1786, 74 Jahr alt.

1786. Johann Melchior Goeze, geb. zu Halberstadt 1717, Pastor an der Katharinen-Kirche 1755, Senior des Ministeriums 1760 bis 1770. Gründlich gelehrter Theolog, Philolog, Historiker, Literator, Kanzelredner von Feuer und Kraft, unermüdlicher Schriftsteller, unermüdlicher Widersacher jeder Neuerung und aller Neuerer; streitbar und streitübend gegen jede Abweichung des von ihm geglaubten und gepredigten Systems bis in den Tod. Starb 1786, 69 Jahr alt.

1786. Christoph Christian Sturm, geb. zu Augsburg 1740, Pastor an der Peters-Kirche 1778. Als warmer, herzlicher und durchaus practischer Kanzelredner, Lieder-Dichter, Volks-Schriftsteller und Mensch, ehrwürdig, vielwürkend, unvergeßlich. Starb 1786, 46 Jahr alt.

1786. Abraham August Abendroth, geb. in Sachsen 1726, Gerichts=Procurator 1756. Als gelehrter, erfahrner und redlicher Geschäftsmann, Jurist, Naturkundiger, Geschichtforscher und Literator, seinen Freunden und seinem Vaterlande werth; in allen diesen Fächern vieljähriger, gründlicher, unbefangener und eifriger, obwohl immer ungenannter, Mitarbeiter der ersten kritischen Journale seiner Zeit. Starb 1786, 60 Jahr alt.

1788. Nicolaus Gottlieb Lütkens, Kaufmann, Landpredigers-Sohn, geb. 1716, langjähriger Mitarbeiter mannigfaltiger Zweige der Staats=Verwaltung, Senator 1771. Selbstdenker und Selbsthandler, wie wenige; Patriot im edelsten Sinne des Worts; unsterblicher Restaurator der Bank in der seit ihrer Existenz, und wills Gott immer, einzigen Crise höchst gefährlicher Misgriffe, durch Herstellung des so ganz einfachen, ewig wah-

ren und einzig wahren Grundsatzes unverletzlich heiliger und freier Disposition jedes einzelnen Interessenten über das Seinige; ohne alle wissenschaftliche Cultur, und ohne es selbst zu wissen, in seinen mündlichen Darstellungen der scharfsinnigste und practischste Lehrer reiner Staatswissenschaft; ohne das Wort Theorie zu kennen, der scharfsinnigste Theoretiker der bis dahin im Dunkel liegenden Bank- und Geld-Lehre; in aller schriftlichen Darstellung ungeübt, nur durch fremde Hand classischer Schriftsteller dieser Wissenschaft, und classischer Lehrer aller derer, die nach ihm sie lehrten oder übten. Starb 1788, 72 Jahr alt.

1788. Carl Philipp Emanuel Bach, geb. zu Weimar 1714, Musik-Director 1767. Hoch hervorglänzend unter den Tonkünstlern seines Zeitalters; Schöpfer und Erhalter des reinern einfachern und edlern Styls in Composition und Vortrag; durch seine

zahlreichen Werke unsterblich bei Welt und Nachwelt; der erste Clavirist seines Zeitalters. Starb 1788, 74 Jahr alt.

1788. Berend Roosen, Kaufmann, menonitischer Confession, geb. 1705. Durch höchste und wohlthätigste Industrie, Ernährer, Versorger und Beglücker von Tausenden; reich, wie wenige; freigebig, wie wenige; einfach, wie wenige, redlich und gerecht, wie wenige. Starb 1788, 83 Jahr alt.

1789. Johann Gottfried Misler, Lt. d. R. Predigers-Sohn, geb. 1720, Consulent der Bürgerschaft 1762. Heller, redlicher, fleißiger Geschäftsmann; weiser, williger und kräftiger Beförderer und Mitwirker alles Guten, und Wegräumer von Hindernissen, Vorbeuger und Verhinderer jedes verkehrten Mistrauens und jeder verkehrter Störung des Nützlichen. St. 1789. 69 Jahr alt.

1790. Johann Heinrich Daniel Moldenhawer, Dr. d. Theol. geb. zu Halle 1709, Pastor am Dom 1765.

Grundgelehrter, grundredlicher und ächt toleranter Exeget, Schriftsteller und Mensch. Starb 1790, 81 Jahr alt.

1790. Johann Dominicus Schulze, Dr. d. Medicin, Predigers-Sohn, geb. 1751, Arzt der Armen-Anstalt, des Zuchthauses und der Garnison. Hell, gelehrt, practisch, redlich, unermüdet; Arzt, Naturforscher, Literator und Dichter. Starb 1790, 39 Jahr alt.

1790. Dominicus Gottfried Waerdigh, geb. ungefähr 1700, Maler und Kunsthändler, veredelnder Nachbilder Niederländischer Meister, Hersteller alter Gemälde, späterhin lieblicher Landschafts-Maler. Starb zu Plön, wo er erst in seinen letzten Lebensjahren, als ächter Landschafter, auf einem der schönsten Naturflecke Niedersachsens, in der Ansicht beider Seen und ihrer freundlichen Umgebungen sich ansiedelte, aber leider manche seiner früheren Arbeiten dort durch Auffrischung versudelte, 1790, etwa 90 Jahr alt.

1792. Peter Dietrich Volkmann, Lt. d. R. eines privatisirenden Rechts-gelehrten-Sohn, geb. 1735. Senator 1768. Warm und kraftvoll und rastlos für alles Gute, bis in den Tod; allbeglückend und allgeliebt; sein Leben das Ideal practischer Gemeinnützigkeit; das Product seiner Arbeit das non plus ultra bürgerlicher Wirksamkeit. Starb 1792, 57 Jahr alt. Gewissenhaft wahr erzählt seine Biographie Schlichtegrolls Nekrolog vom Jahr 1792.

1792. Garlieb Sillem, Lt. d. R. Bürgermeisters-Sohn, geb. 1726, Raths-Secretarius 1764, Syndicus 1767. Mit Kraft, Eifer, Redlichkeit und Erfolg würksam in den wichtigsten in- und ausländischen Angelegenheiten. Starb 1792, 66 Jahr alt.

1793. Colin Rosz, Dr. d. Medicin, geb. 1734, Secretarius der Societät Englischer Kaufleute in Hamburg (English Court) 1765. Als sehr ge-

schickter und sehr gesuchter Accoucheur, Retter und Erhalter von Vielen; Verbesserer des Hebammenwesens durch Lehre und Beispiel. Starb 1793, 59 Jahr alt.

1794. Nicolaus Matsen, Dr. d. R. Kaufmanns-Sohn, geb. 1739, Raths-Secretarius 1775, Syndicus 1784. Mann von Geist, Kraft, Willen und That, wie wenige in der Welt; ächter Beglücker seiner Vaterstadt durch rastlose, nützliche, schöne Arbeit ohne Zahl, gemeinschaftlich mit Büsch der erste Gründer der nachher durch vereinte Würksamkeit mehrerer gleichkräftiger Arbeiter ausgeführten, ganz gelungenen und auch für das Ausland Muster gewordenen Armen-Anstalt. Starb 1794, 55 Jahr alt.

1794. Ernst Georg Sonnin, Architekt, geb. im Brandenburgischen 1709, berühmter Erbauer der Michaels-Kirche 1750 bis 1763. Ganz Selbstzögling; großer Theoretiker und

Practiker, hauptsächlich der Mechanik und der Hydrotechnik, minder der schönen Baukunst; in den durch ihm dem Staat gebildeten treflichen Zöglingen, (deren einer in Schlichtegrolls Nekrolog vom Jahr 1794 sein dankbarer und gerechter Biograph wurde,) auch nach dem Tode fortlebend. Starb 1794, 85 Jahr alt.

1794. Georg Ludwig Eckhard, Kunsthändlers-Sohn, geb. 1770. Schon im Jünglingsalter, (dem einzigen, das er erlebte,) selbstgebildeter geistvoller Bildniß-Maler, Zeichner, und Kunst-Literator; zum selbstständigen Künstler erster Größe geboren, aber frühes Opfer grenzenloser Kraft-Anstrengung seines gebrechlichen, unter dieser Anstrengung erliegenden Körpers schon 1794, erst 24 Jahr alt.

1795. Johann Peter von Spreckelsen, Dr. d. R. Kaufmanns-Sohn, geb. 1723, Senator 1768. Früher, als Sachwalter, späterhin, als Richter,

einer der hellsten, bündigsten, redlichsten und geradesten Männer seiner Zeit. Starb 1795, 72 Jahr alt.

1795. Georg Heinrich Berkhan, geb. im Braunschweigischen 1747, Pastor an der Katharinen-Kirche 1786. Treflicher Kanzelredner, ganz practisch, mit Feuerkraft; williger und kräftiger Mitwirker zu jedem Guten; allgeliebt. Starb 1795, 48 Jahr alt.

1795. Herrmann Erich Winkler, geb. zu Hildesheim 1738, Prediger an der Katharinen-Kirche 1772, Superintendent zu Lüneburg 1795. Grundgelehrter Exeget und Dogmatiker; heller und redlicher Mann; sachreicher, denkender, practischer Kanzelredner für gebildetere Zuhörer. Starb in Lüneburg 1795, 57 Jahr alt.

1796. Joachim Friedrich Bolten, Dr. d. Medicin, geb. in Holstein 1718, Sub-Physicus 1747, erster Physicus 1754. Durch Geist, Wissenschaft, practischen Scharfblick, mannigfaltige Vor-

arbeiten zu beßrer Medicinal-Policei und wichtige Natur- Kunst- und Bücher-Samlungen als Gelehrter, als Arzt und als Bürger seinen Mitbürgern schätzbar. Starb 1796, 78 Jahr alt.

1796. Friedrich Ludwig Christian Cropp, Dr. d. Medicin, geb. 1718, Sub-Physicus 1754. Als vieljähriger Arzt, Samler in mannigfaltigen Fächern und Mitverwalter der Medicinal-Policei, geschätzt. Starb 1796, 78 Jahr alt.

1796. Paul Dietrich Gieseke, Dr. der Medicin, Kaufmanns-Sohn, geb. 1745, Professor der Physik 1771. Gründlicher Naturforscher von vielumfassender Gelehrsamkeit und weit verbreiteter Achtung; als Botaniker einer der ersten seines Zeitalters, allgemein auch im Auslande dafür anerkannt; Linne's Zögling und Liebling; durch die im Natur-System (Pentandr. Pentagyn. Linn. 1340.) mit seinem Namen gestempelte Gise-

kia vor Welt und Nachwelt von ihm legitimirt; geachteter und gründlicher Schriftsteller in diesem und in andern Fächern. Starb 1796, 51 Jahr alt.

1798. Martin Dorner, Kaufmann, Kaufmanns-Sohn, geb. 1728, Senator 1765, Bürgermeister 1788. Durchaus Selbstzögling; helles und schnelles Blicks; früher seinem Zeitalter voreilender Cultur; rasches Feuergeistes für alles Gute und Edle; grenzenlos wohlthätig; arbeitsam bis in den Tod; als Kaufmann der ersten einer im weitesten Welthandel; als Staatsverwalter scharfsichtig, practisch, unermüdet; im Privatleben, wie im öffentlichen, im Kleinen, wie im Großen, selbstwirkend und ausdauernd wie wenige, mit seltner Kraft, ewiger Spannung, und beispielloser Zeit-Spaarkunst. Starb 1798, 70 Jahr alt.

1798. Ernst Heinrich Lofft, Oberküsters-Sohn, geb. 1744, vieljährig unbeförderter Candidat des Predigt-

Amts, endlich 1783 Pfarrer einer dürftigen Dorf-Pfarre zu Sahms im Lauenburgischen. Heller und wissenschaftlicher Denker; gründlicher Kenner und kritischer Forscher älterer und neuerer Sprachen; tiefdringender Mathematiker; Kanzelredner und Oden-Sänger voll Geist und Kraft; früh schon, ganz durch sich selbst, und im Kampf mit ewiger Krankheit, zu diesem allen sich aufschwingend; treflicher und herzlicher Mensch und Freund; hoch geachtet und innig geliebt von den Edelsten seiner Zeit, und doch durch schweres, aber in Freistaaten nie ganz abzuwehrendes Schicksal, bei jeder von ihm gesuchten vaterländischen Beförderung, es sey zum Lehr-Amt oder zum Predigt-Amt, immer übersehen; Privat-Lehrer, dem mehrere der edelsten Männer der itzigen Generation unvergeßlich die erste Geistes- und Herzens-Bildung danken. — So in seinem frühern Leben. Seine letzten Erden-Jahre, in unglücklicher, langer,

bald nach endlich errungenem Amt schon beginnender, und nur mit seinem Leben selbst erst endender tiefer Geistes-Zerrüttung, von der Welt geschieden und vergessen, verlebt, gehörten weder ihm selbst mehr an, noch der Welt, der er so viel hätte seyn können! Starb 1798, 54 Jahr alt. *)

---

*) Nur für diesen von der Welt vergeßnen Edeln, und um wenigstens das Andenken seines Geistes und Herzens zu retten und zu wecken, stehe hier, in diesem einzigen Fall, ein Beleg zum Bilde, und in ihm zugleich ein schönes der Unsterblichkeit werthes Denkmal seines Freundes und Ideals Alberti, (1772.) Es ist ein Bruchstück einer Ode, die er, (Lofft,) im Jahr 1774, der Beförderung eines seiner Freunde zu einer Land-Pfarre sang, bei einer Wahl, wo gerade dieser ihm, als Mitwerber, vorgezogen war:

„Geh! ich liebe Dich ja, und will Dich glücklich. O Wonne,
Zeuge des Glückes zu seyn,

1799. Georg Heinrich Sieveking, Kaufmann, Kaufmanns-Sohn, geb.

Das Dich, Geliebter, belohnt! und Hamburgs Vätern, den weisen
Guten Vätern sey Dank!
Nimms! die Bestimmung ist groß! der kennt nicht den Maasstab der Weisheit,
Sieht nicht, wie edel Du bist,
Der sie verkleinert! Nur dem, der sich Höhen des Stolzes ersehn hat,
Ist die Bestimmung — zu groß.
Aber zu klein nicht für Dich, den Muth zu erhabnen Verdiensten,
Eifer um Menschen, entflammt.
Treue mißt das Verdienst; Verdienst bestimmt die Belohnung;
Wo ist nun größer ein Glück?
Der die Bewundrung der Stadt, und ihre Liebe verdiente,
Hamburgs Alberti, wie schön
Rühmten die Ersten den Mann, des Gottes Erkenntniß er lehrte!
So sprach ein ländlicher Greis: *)

---

*) Dies, was, so rühmlich für den seligen Alberti, in Großenschneen selbst, wo er vormals Prediger war, einem unsrer

1751. Vorsteher mehrerer Staats-Departements, Gründer und Erhalter ei-

„Gott, Gott segne den Mann! Er hat uns das Alter erleichtert;
„Unsre Kranken hat er
„Fröhlich sterben gelehrt; hat nicht die Kleinen verachtet;
„Sie, wie ein Vater, ermahnt! —“
Siehe, so liebt er sie! Er wußte, sie wären ja Christen,
Klein in den Augen der Welt,
Aber die Größten vor Gott, wenn fromm sie wären. So glücklich
Wollt' er sie machen. Er that's.
Und nun ging er, befahl sie noch einmal Gott, betete, ließ sie.
Alle weinten ihm nach:
„Möge die glückliche Stadt ihn mehr, als wir können, belohnen;
„Mehr kann sie lieben ihn nicht.“

Freunde so ganz nach dem Inhalt, und fast mit denselben Worten, womit ich es hier ausdrücke, gesagt ward, ist zu edel und zu wahr, als daß es sich nicht in Hamburg, und nicht, als besonders rührend für die Empfindungen meines Herzens, bei diesem Anlaß wieder sagen liesse.

Anmerk. des sel. Lofft.

nes der ersten Handlungshäuser der Welt, nicht Senats-Mitglied, und

---

Siehe, so rühmten die Redlichen ihn. — Ihr göttlicher Wandel
War ihm ein edlerer Lohn.
Gottes Vergeltung nur konnte noch mehr. Er hat mit dem Himmel
Ihren Alberti belohnt. —
Geh zu dem Ruhme du auch! hin zu der ländlichen Einfalt;
Hin, wo das niedrige Dach
Stille Tugend bewahrt. Wo unter freierem Himmel
Ofnere Herzen Du siehst,
Leite die Jugend zum Herrn. Des Menschen menschlichste Liebe
Spricht für diese zuerst.
Sie ist geachtet von Gott; sey Du ihr schützender Engel,
Sey es der Unschuld vor ihm.
Rede den Kleinen von Gott in Deiner herzlichen Sprache,
Junger freundlicher Mann.
Unter dem preisenden Chor der Frühlingskinder, der Blumen,
Preis' ihn ihr erstes Gefühl.
O wie wallt mir das Herz, Dich einst vor dem ewigen König
Neben den Engeln am Thron,

doch Abgeordneter seiner Vaterstadt an die französische Republik, und als sol=

Lehrer Gottes, zu sehn, wenn da Dir ein
Seliger danket,
So Dich dem Gnädigen rühmt.
„Schmück' ihn mit ewiger Jugend! ich war ein
fehlender Jüngling,
„Eilte zum Alter des Mann's,
„Schneller zum Laster; da warnte mich er; ich
hörte die Warnung,
„Ward ein christlicher Mann. —"
„Lohn ihm, Geber des Lebens! ich stand an
der Ewigkeit Pforten,
„Sah mein nächtliches Grab;
„Er erhellte die Grabnacht vor mir; ich wollte
noch danken,
„Konnte nicht danken, und starb. —"
So geh im Segen des Herrn zu Christus Brü=
dern und Deinen,
Sey mit der Tugend belohnt
Aller, die Du sie lehrst, von Allen gesegnet mit
Liebe;
Gott mit ihnen und Dir!
Geh nun, ich halte mich nicht in des Wonnege=
dankens Entzückung:
Dich auch begleiten dereinst
Christen=Thränen ins Grab, und der Ewigkeit
würdige Thaten
Hin vor den richtenden Gott. —

cher ihr Retter in einer der gefährlichsten Crisen; Mann von Geist und Herz und Kraft und That und Gelingen, wie wenige in der Welt, ganz Selbstzögling, Selbstdenker, Philosoph, Dichter, Staatsschriftsteller, Handlungs-Theoretiker und Praktiker, Gesetz-Verbesserer; Mitwürker alles Guten, nie der letzte, meist der erste; Lehrer und Muster weises Lebens-Genusses; sein Haus der Sammelplatz und Verbindungs-Punct der Weisen und Edlen aller Völker. Starb 1799, 48 Jahr alt.

1800. Hans Jacob Faber, Lt. d. R. Bürgermeisters-Sohn, geb. 1716, Raths-Secretarius 1747, Syndicus 1748. Langjähriger, treuer unermüdeter, allgeliebter Staats-Arbeiter. Starb 1800, 84 Jahr alt.

1800. Franz Michael Pappe, Dr. d. R. Bürgermeisters-Sohn, geb. 1724, Archivarius 1760, Protonotarius 1786.

Grundgelehrt, grundredlich, verständig; arbeitsam ohne alle Muße; lichtvoller Ordner und lebendiger Index eines vorhin wenig und schlecht geordneten Archivs von sehr weitem und mannigfaltigem Umfang; bündiger Referent in den verwickeltsten Staats-Verhältnissen. Starb 1800, 76 Jahr alt.

1800. Johann Georg Büsch, Predigers-Sohn, geb. 1727, Professor der Mathematik 1756, Stifter der Handlungs-Akademie 1768. Gelehrter, Weiser, Cosmopolit, Patriot und Mensch im edelsten Sinn, und im weitwürkendsten Umfange; gemeinnützig-thätig bis in den Tod; pragmatischer Anwender jeder Wissenschaft auf bürgerliches Leben und bürgerliche Verbeßerung; Lehrer und Reformator der Handlungs- und Geld-Politik für ganz Europa durch Wort und Schrift und That; erster Veranlasser der hamburgischen bessern Armenpflege, und in ihr aller diesem Muster zeither und künftig im

Auslande nachgebildeten Armen-Verbesserung; kräftiger, redlicher und durchaus unbefangener Mitwürker aller öffentlichen und Privat-Verbeßerung, nicht selten Anfänger und Vollender; in Lehre und Leben durchaus praktisch; reger Verbreiter von Licht and Wahrheit und Weisheit; durch Lehre und Beispiel Schöpfer vieler großer Männer, vieler guten Bürger; Freund und Helfer von ganzer Seele und aus allen Kräften; als Schriftsteller und als Mensch im In- und Auslande hoch geachtet; Lehrer und Vorbild sokratischer Freude; früher Eröfner eines Hauses, das durch gastfreie Geselligkeit lange Jahre der Verbindungs-Punct der weisesten und besten Menschen des In- und Auslandes war, von dem viel Licht und viel Gutes durch gegenseitige Mittheilung ausging. — Voller und mannigfaltiger schließt sich der Kranz schöner Gemeinnützigkeit um keine dieser Urnen als um die seinige! —

1800. Nicolaus Anton Johann Kirchhoff, Kaufmann, Predigers-Sohn aus dem Holsteinischen, geb. 1725, langjähriger Mitarbeiter mannigfaltiger Zweige der Staats-Verwaltung, Senator 1784. Helles Geistes; scharfes Blicks; früher, seinem Zeitalter voreilender Cultur; Lütkens (s. 1788) Mitarbeiter und Nacharbeiter in der Bank-Reform; Verbreiter von Licht, Gemeinsinn und Gemeinnutzen in fast allen von ihm verwalteten Departements; classischer Reformator der den Welthandel so unschätzbar wichtigen Hydrotechnik des Elbstroms und seiner Seeufer; früher Selbstzögling in allen Zweigen mathematischer und physikalischer Wissenschaft, hauptsächlich in der Experimental-Physik und Astronomie; in beiden durch lange Uebung und unermüdbaren Fortschritt allmälig zum classisch gründlichen Kenner, zum sachkundigsten Samler eines der vollständigsten und auserlesensten Instrumenten-Vorraths, zum bündigsten und

lichtvollsten Lehrer über diese Sammlung, (was er oft und gern war,) und zu einem Experimentator, den fast kein Experiment mehr mislang, gereift; Versinnlicher der Franklinschen Theorie des Blitzes, und der Reimarischen Theorie der Blitz-Ableitung, durch eine von ihm selbst erfundene und beschriebene Vorrichtung; Schriftsteller in diesem und im staatswirthschaftlichen Fach. Starb 1800, 75 Jahr alt.

1800. Johann Hinrich Röding, Lehrer an der Jacobs-Schule, geb. 1731. Fruchtbarer und viel gelesener Volks-Schriftsteller und Volks-Dichter, und als solcher für den Fortschritt der Localbildung, besonders im Mittelstande und in Volks-Schulen, viel Gutes würkend. Starb 1800, 69 Jahr alt.

Namen=Register.

Gieseke, P. D. Professor, 1796.
Goeze, J. M. Prediger 1786.
Grüno, J. Armen=Arzt, 1783.
v. Hagedorn, F. Dichter, 1754.
Heins. B. Schullehrer, 1704.
Hübener, J. Rector, 1731.
Jaenisch, G. J. Arzt, 1781.
Kirchhoff, N. J. A. Senator, 1800.
Klefeker, J. Syndicus, 1775.
Krumbholz, C. Prediger, 1725.
Kruse, J. E. Schullehrer, 1771.
Langenbeck, H. Senator, 1729.
Langermann, J. P. Advocat, 1752.
Liebrecht, J. M. Prediger, 1775.
v. Lipstorp, C. S. Bürgermeister, 1750.
Lofft, E. H. Prediger, 1798.
Lütkens, N. G. Senator, 1788.
Lütkens, P. Bürgermeister, 1717.
Matsen, N. Syndicus, 1794.
Mattheson, J. Tonkünstler, 1764.
Mayer, J. F. Prediger, 1712.
Misler, J. G. Consulent der Bürgerschaft, 1789.
Moldenhawer, J. H. D. Prediger, 1790.
Morgenweg, J. Prediger, 1730.

Müller, J. S. Rector, 1773.
Neumeister, E. Prediger, 1756.
v. Overbeck, J. Kaufmann, 1725.
Poppe, F. M. Protonotarius, 1800.
Reimarus, H. S. Professor, 1767.
Reimarus, H. D. Armen-Arzt, 1785.
Richey, J. Syndicus, 1738.
Richey, M. Professor, 1761.
Röding, J. H. Schullehrer, 1800.
Roosen, B. Kaufmann, 1788.
Roſz, C. Geburtshelfer, 1793.
Rüter, G. Prediger, 1785.
Schele, M. L. Bürgermeister, 1751.
Schele, M. H. Bürgermeister, 1774.
Schiebeler, D. Domherr, 1771.
Schlosser, J. L. Prediger, 1754.
Schlüter, M. Senator, 1719.
Schmid, N. A. Oberalter, 1786.
Schott, G. Senator, 1702.
Schröder, G. Bürgermeister, 1723.
Schuback, N. Bürgermeister, 1783.
Schuback, J. Syndicus, 1784.
Schulte, A. Bürgermeister, 1786.
Schulze, J. D. Armen-Arzt, 1790.
Sieveking, G. H. Kaufmann, 1799.

Sillem, G. Bürgermeister, 1732.
Sillem, G. Syndicus, 1792.
Sonnin, E. G. Architekt, 1794.
v. Sprekelsen, L. Bürgermeister, 1751.
v. Sprekelsen, J. P. Senator, 1795.
Stampeel, N. Bürgermeister, 1749.
Steetz, J. Gerichts-Actuarius, 1750.
Sturm, C. C. Prediger, 1786.
Surland, J. J. Syndicus, 1748.
Telemann, G. P. Musik-Director, 1767.
Tischbein, A. Maler u. Zeichnungs-Lehrer, 1784.
Ulber C. S. Prediger, 1776.
Volkmann, J. J. Schullehrer, 1783.
Volkmann, P. D. Senator, 1792.
Waerdigh, D. G. Maler u. Kunsthändl. 1799.
Widow, C. Bürgermeister, 1754.
Wiese, H. D. Bürgermeister, 1728.
Wilkens, N. Archivarius, 1724.
Willink, J. A. Kaufmann, 1770.
Winkler, J. Prediger, 1705.
Winkler, J. F. Prediger, 1738.
Winkler, J. D. Prediger, 1784.
Winkler, H. E. Prediger, 1795.
Wolf, J. C. Prediger, 1739.

VI.

Die unbekannten Seelen.

(Im Junius 1800.)

Wähnt nicht, ich fable, wenn ich von den
Seelen singe der Sterne.
Wähnt's denn; sie dünken euch ja seelen-
los auch,
Die den Honig euch saugt; und die Ge-
flügelte,
Die bey Blüthen von Liebe tönt;

*) Wenn der Gegenstand dieser treflichen Ode gleich nicht unmittelbar dem Zwecke des Hans. Mag. anpaßt, so ist die Erscheinung des ehrwürdigen Dichters in denselben, als aufmunterndes Zeichen des Beifalls und der Theilnahme an dieser Zeitschrift, doch ganz an ihrer Stelle. Mögte der edle Greis es uns auf eine ähnliche Weise noch recht oft zeigen, daß er noch in unserer Mitte sey! A. d. H.

Und der Menschen getreuere Freund,
wie einander sie's oft sind.
Reden kann er nicht, aber er kann
Handeln! Ihr labt nicht; er trägt's, stra-
fet ihn ungerecht;
Und einst leckt er der Todten Hand.

Laßt mich nicht zürnen, damit ich euch
eure Seelen nicht leugne,
Weil von den Sonnen ihr träumt, daß sie
nicht sehn!
Weil vom Sirius, er kenne nicht Fomahant!
Vom Apollo, die Leyer nicht!

Ihr, das Auge beäugt durch zeigende
Herschel, entdecktet
Weltbewegung: allein sahet ihr je,
Was Zeleno erspäht, blühen die Hain' im
Kranz?
Menschen schweben um Maja's Höhn?

Wenn im unendlichen Raum jetzt Sterne
strahlender blicken,
Als ihr jüngst sie gesehn, dann wird ein Fest

Ihrer Liebe gefeirt, wallet von Freud' ihr
Herz,
Dann, dann lächeln sich Welten zu!

Freuet sich etwa die Erde nicht auch,
wenn am röthlichen Abend
Sie sich mit rieselnder Luft lieblich um-
weht?
Wenn die Ströme nicht mehr hallen, die
Wirbel sich
Leis' am Ufer hinunterdrehn?

Wisset ihr, ob sie nicht Thaten, und wem
sie die schrecklichen kund thut,
Wenn der Orkan sich erhebt, Wälder das
Haupt
Neigen, droben die Nacht immer sich dro-
hender
Herwölkt, Donner auf Donner rollt?

Engel, glaubt ihr noch wohl, durch-
schauen unsere Thaten,
Schreiben mit Golde, mit Glut sie in ihr
Buch:

O es kennt, was wir thun, unsere Mutter
auch;
Sagt es an in der Sonne Reich!

Denn nicht Segen erschafft nur den
Feldern die nährende Mutter,
Wenn der Orkan sich erhebt, Wälder das
Haupt
Neigen, droben die Nacht immer sich dro-
hender
Herwölkt, Donner auf Donner rollt!

Aber sie redet auch oft in ihrer Wan-
derung Kreise
Nicht durch Wetter. Dann tönt mütter-
lichsanft
Ihre Stimme. Kein Sturm wirbelt; aus
Hainen weht's
Von den Siegen des guten Manns.

Klopstock.



VII.

Ueber den Einfluß des Handels auf die Cultur derer, welche sich damit beschäftigen.

Eine Vorlesung, gehalten im Museum zu Bremen im May 1800 von einem Reisenden.

Die Bedürfnisse der Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft, welche immer mannigfacher und dringender werden, haben schon lange die Folge gehabt, daß die Einzelnen in die verschiedenen Arbeiten, welche als Mittel zu ihrer Befriedigung dienen, sich getheilt haben. Denn die Erfahrung lehrte bald, daß bey dieser Einrichtung ein Jeder gewinnt, indem sowohl die Summe der Befriedigungsmittel, als ihre Vollkom-

menheit dadurch unverkennbar vermehrt, und also auch Zeit gewonnen wird, welche zur Cultur der höheren Anlagen des Menschen angewandt werden kann. Dieses ist der Ursprung der verschiedenen Gewerbe, welche wiederum viele Unterabtheilungen vertragen. Das Beispiel der Griechen und Römer scheint zwar der Behauptung zu widersprechen, daß Theilung der Arbeit mit der Cultur einer Nation im Verhältnisse stehe; dieser Schein verschwindet aber, wenn man bedenkt, daß diese berühmten Völker Sklaven hielten, und daß also die Bürger selbst weit mehr Zeit zu ihrer Bildung zu verwenden hatten, da sie für ihre dringenden Naturbedürfnisse Andere arbeiten ließen, und daß sie in ihrer blühendsten Epoche bei dem Glücke ihrer Waffen sogar andere Nationen zu diesem Zwecke gebrauchen konnten. Beide Mittel können schon ihrer Natur nach nicht von Dauer seyn, und eines edlen Volks ist es unwürdig, auf sie zu rechnen. Es bleibt daher immer die erste Aufgabe eines Staats, die vier Hauptklassen der bürgerlichen Beschäf-

digungen, nemlich Production, Fabrication, Handel und Administration auf solche Art unter seine Bürger zu vertheilen, wodurch die nöthige Quantität Befriedigungsmittel der Bedürfnisse und ihre Sicherheit mit möglichster Zeitersparung gewonnen werden kann. Der Reichthum eines Staats wird durch das Verhältniß der Summe der Bedürfnisse zu der Summe der Befriedigungsmittel bestimmt, ist also ganz relativ; die Sicherheit wird nur dadurch erlangt, daß die Einzelnen die ihrer Beschäftigungsweise angemessenen Bedürfnisse durch zweckmäßige Vertheilung der Arbeit ohne erschöpfende Anstrengung befriedigen können.

Die Verhältnisse, die hieraus entstehen, sind so vielseitig, und können aus so vielen Standpuncten betrachtet werden, daß ich der Versuchung widerstehen muß, auf ein so weites Feld auch nur flüchtige Blicke zu werfen. Ich darf Sie, m. h. H. also nur auf einen Standpunct einladen, mit mir zu treten.

Wenn auch die Nothwendigkeit erwiesen ist, daß unter einem cultivirten Volke und in einem Clima, wo die Natur nicht so freigebig ist, dem Menschen Alles, was er bedarf, umsonst anzubieten, die Einzelnen die Arbeiten unter sich theilen, und bestimmten Beschäftigungen sich ausschließend widmen müssen, so bleibt es doch immer eine sehr merkwürdige Frage: Welchen Einfluß haben die verschiedenen bürgerlichen Beschäftigungsweisen auf die übrige Bildung der Menschen? denn es ist klar, daß dieser Einfluß sehr verschieden seyn muß, und das Gewerbe mehr oder weniger zur Erhöhung oder Erniedrigung der ursprünglich menschlichen Tendenz beytragen wird, nachdem es größere oder geringere, sowohl geistige als körperliche Fähigkeiten in Anspruch nimmt.

Der Bürger hört niemals auf, Mensch zu seyn. Es sind und bleiben Verhältnisse, die nicht der Staat einsetzte, und die er nur mit leiser Hand berühren darf, wenn

er seiner eigenen Zerstörung nicht entgegen-eilen will; denn sie sind die Säulen, auf denen auch das bürgerliche Vertrauen ruht. Wenn das Kind den Eltern Dankbarkeit widmet, — der Gatte das Wesen, welches vertrauend sein Schicksal ihm in die Hände gab, zu beglücken strebt, — der Vater dem Kinde die Richtung zum Guten geben und die Fesseln seiner Selbstthätigkeit vorsichtig entfernen will, — wenn der Freund auch in Gefahren dem Freunde seine Liebe durch Thaten zeigt, so sehen wir Aeußerungen der Menschheit selbst, in welchen die Natur oft sich kaum durch die Stimme der Pflicht, viel weniger durch die Befehle der Willkühr, eine Störung verträgt, ohne ihren Adel zu verlieren. Es sind die wohlthätigen Bande, womit die gütige Natur der Menschen Schicksale zunächst unter einander verband. Sie leiten den electrischen Funken der Freude, der sonst an kalter Selbstsucht schnell verlöschen würde, durch eine weite Kette, — und können sie auch dem Schlage des Schicksals seine Härte nicht nehmen, so wird doch der

nicht zu Boden geschmettert, den liebende Arme stützen.

Diese ursprünglichen Naturverhältnisse sind es aber nicht allein, wodurch der Character der Menschheit außer dem Staatsverbande sich wirksam äußert. Mehr oder weniger fühlt jeder Mensch auch den Durst nach Wissenschaft, — mit andern Worten: er will die Sphäre seiner nächsten Wirksamkeit und sein Verhältniß zu ihr überblicken; — stärker oder schwächer regt sich in ihm auch der Trieb, diese Sphäre selbst zu erweitern; vielen Menschen möchte er gern viel seyn, auf ihr Handeln durch das seinige, auf ihre Ueberzeugungen durch Mittheilung der seinigen Einfluß haben, und bey dem eigenen Wirken auch fremde Erfahrung benutzen können. Die Regsamkeit dieser Triebe, welche der Himmel als wohlthätig beunruhigende Stachel in die menschliche Brust senkte, bestimmt, nebst dem lauteren Sinn für jene Naturverhältnisse, den Grad der Cultur und des

Werths der Wesen unserer Gattung. Sie sind es, welche unsern Horizont erweitern, und auch diejenigen, welche durch den Zufall auf immer getrennt schienen, mit einander verbinden. Menschen aus den entferntesten Zeitaltern, und aus den entlegensten Gegenden, reichen sich nun einander die Hände über die Grenze vom Zufall zwischen ihnen niedergesenkt. Sie hören auf, das Schicksal Anderer, die außer dem Kreise wohnen, welchen die Geburt zeichnete, mit Gleichgültigkeit zu vernehmen. — Niemand soll ja was menschlich ist und Menschen begegnen kann, sich fremd glauben! Schon eigenes Interesse würde bey reifen Nachdenken diesen Glauben annehmen lassen, wenn auch das heilige Mitgefühl — der einzige Adel der Empfindung — in unserm Herzen erloschen wäre. — Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß in unserm Jahrhundert, welches man das der Contraste nennen könnte, so manche sich mit dem Namen der Stoiker zu ehren glauben, wenn sie dieses Gefühl zu tödten und ein entwürdigendes Isolirungssystem zu predigen sich

bemühen! — Freylich ist es leichter, von der Klippe der Selbstsucht dem Schiffbruche der Brüder gelassen zuzusehn, als in das bewegte Meer des Lebens sich zu werfen, schwimmend den Wogen zu widerstehen, den Bruder und sich selbst zu retten. Freilich können die umhertreibenden Trümmer und Leichen zu dem kühnen Versuche den nicht einladen, welcher das hohe Ufer nicht sieht; — aber welches Geschick erwartet den Selbstsüchtigen auf dem dürren Felsen, als langsam zu verkümmern!

Kommen wir wieder zu unserm Gegenstande zurück! — Die einfachen Bande der Natur und die Triebe nach Erkenntniß und Wirksamkeit sind es also, mit denen wir die bürgerlichen Gewerbe zu vergleichen haben, wenn wir den Einfluß der letztern auf die Cultur des Menschen erfahren wollen. Wagte ich den Versuch, auch nur die Hauptclassen dieser Gewerbe auf solche Art zu vergleichen, so würde der Wunsch, über Vieles Etwas sagen zu wollen, bey der kurzen Zeit, in welcher ich mich mit Ihnen

m. h. H. jetzt unterhalten darf, meine Blicke nur unstät auf dem weiten Felde umher irren lassen. Ich beschränke mich also darauf, von dem Einflusse des Handels auf die Cultur derjenigen, welche sich damit beschäftigen, nur einige hervorstechende Züge zu bemerken. Möchte es mir gelingen, von dem Interesse dieses Gegenstandes nur etwas auf unsre Untersuchung übertragen zu können.

Der Kaufmann beschäftigt sich damit, Andern die Gegenstände ihrer Bedürfnisse, in sofern sie ein Gegenstand des Handels werden können, mittelbar oder unmittelbar, auf eigene oder auf fremde Gefahr zu verschaffen, woraus die verschiedenen Zweige des Handels entstehen.

Es fällt in die Augen, daß besonders bey dem Speculations-Handel, als der Basis der übrigen Arten, der Kaufmann durch seine Beschäftigung selbst gedrungen werde, sich Kenntnisse von mancherley Art zu verschaffen.

Denn um die Bedürfnisse Anderer auf solche Art zu befriedigen, daß er durch diese Bemühung gewinnt, muß er natürlicher weise dieselben genau kennen lernen. Dieses kann ohne mannigfache Notizen über Lebensweise, Character und Stufen der Cultur der verschiedenen Nationen, mit denen sein Handel ihn in Verbindung setzt, nicht wohl geschehen, indem sowohl die physischen, als die erkünstelten Bedürfnisse eines Volks in zu naher Verbindung mit der Cultur desselben stehen, als daß man die ersteren wahrnehmen könnte, ohne auch auf letztere Aufmerksamkeit zu richten. Und für den Speculations-Handel ist es sogar von Wichtigkeit, im voraus diejenigen Bedürfnisse zu errathen, zu welchen ein Volk durch seine Lebensweise und den jetzigen Grad seiner Cultur zunächst wahrscheinlich wird geführt werden. Diese Betrachtung wird bey der Hoffnung des reichen Gewinns den denkenden Kaufmann das Bedürfniß fühlen lassen, mit der Geschichte, als der sichersten Leiterinn solcher Vermuthungen, vertraut zu werden. — Es würde beleidi-

gendes Mistrauen seyn, wenn ich vor der in einem Museum versammelten Gesellschaft, es nöthig halten könnte, Betrachtungen darüber anzustellen, wie vortheilhaft die Kenntniß der Sitten, Gebräuche, Bedürfnisse der mit uns durch Handel verbundenen Nationen, — wie besonders wichtig das Studium der Geschichte, — die den Menschen, wie eine gütige Mutter ihre Kinder, durch Erzählungen zum Guten erzieht, — auf die eigene Cultur und Gesinnung desjenigen wirken muß, der sich ernstlich dafür interessirt.

Aber nicht allein diese Kenntnisse, sondern auch der Umgang mit Menschen von mehreren, oft so contrastirenden, Nationen selbst, giebt einen allgemeinen Blick auf alle menschliche Verhältnisse, der sich bald durch humane Duldung der verschiedenen Gebräuche und Formen auch für den Staat selbst vortheilhaft zu erkennen giebt. Die Meinung: „So wie es bey uns ist, muß es allenthalben seyn!“ — zu welcher diejenigen, die in

einem beschränkten Zirkel aufgewachsen und geblieben sind, so leicht und unvermerkt hingezogen werden, — welche so oft unbewußt die geheime Triebfeder ihrer Urtheile wird, — kann unter Männern nicht aufkommen, die wohl mehr mit Fremden, als mit Einheimischen in Verbindung stehen, jene in ihrer Heymath häufig besucht und Gelegenheit gehabt haben, die schwere Kunst zu lernen, die so manchen zufälligen Modificationen unterworfene äußere Darstellung von der Gesinnung zu unterscheiden. Dieser Entfernung einer engbrüstigen kleinstädtischen Denkungsart, dieser Art der Toleranz haben die meisten handelnden Staaten einen großen Theil ihres Flors zu verdanken.

Auch die Erlernung mehrerer Sprachen, zu welcher der Kaufmann genöthigt oder doch ermuntert wird, hat wohlthätigen Einfluß auf seine ganze Bildung. In unsern Zeiten bedarf es keines Beweises mehr, daß die Kenntniß der Art, wie andere Nationen ihre Gedanken mittheilen, uns das Bild von ihrem Character

ausnehmend erhellt, ingleichen daß die Bekanntschaft mit mehreren Sprachen auch den Ausdruck in der Muttersprache bestimmter macht, welches wieder auf die Begriffe selbst, die ausgedrückt werden sollen, wohlthätig wirkt.

Eben so klar ist es, daß Physik, Naturgeschichte, Chemie, Mechanik, Technologie rc. in mehr oder weniger naher Beziehung gegen die verschiedenen Zweige des Handels stehen, und daß der Kaufmann durch den Vortheil seines Gewerbes sehr oft aufgefodert wird, einer oder der andern dieser Wissenschaften einen Theil seiner Zeit zu widmen.

Auch darf unter den Vortheilen der Handelsbeschäftigungen für die gesammte Bildung gewiß nicht vergessen werden, daß sie in so naher Beziehung mit den politischen Verhältnissen der Staaten stehen. Welchen Einfluß die letztern auf alle merkantilische Speculationen haben, wie oft der Fall oder der Wohlstand

eines Handelshauses durch ein politisches Ereigniß herbeygeführt wurde, davon hat die Geschichte von jeher und besonders in unsern Tagen zu häufige und auffallende Beyspiele gegeben, als daß nicht wenigstens der Großhändler seine Blicke mit gespannter Erwartung nach dem Welttheater richten sollte.

Aber was für Vortheile entstehen hierdurch für die Cultur im Allgemeinen?

Wenn wir in einem Schauspiele den Kampf mächtiger Leidenschaften und starke Gemüther in Bewegung sehen, — wenn uns des großen Haufens blinde Neigungen bald selbst zerstörend, bald nur als Spielwerk in den Händen großer Männer erscheinen, — wenn wir dann zwischen dem Streite wilder Triebe und planvoller Klugheit noch die Hand eines unsichtbaren Schicksals zu erkennen glauben, das oft nur blind umher zu tappen und Glück und Leid launevoll zu vertheilen, bald aber eine rührende Nemesis scheint, so erweitert sich

unsre Brust, und wir glauben die wahre Bedeutung des Lebens zu fühlen. Die eigenen Uebel verkleinern sich, wir schämen uns feigherzig zu klagen und mancher gute und kräftige Entschluß sprengt die Bande, womit Gewohnheit ihn umstrickte. —

Kann solche Wirkungen schon eine Täuschung hervorbringen, wie viel sollte man sich denn von dem Anblicke des größten Schauspiels versprechen, welches auf dem weiten Theater der Welt vor uns aufgeführt wird! Mangelt ihm auch der reizende Zauber der Kunst, so fesselt es desto stärker mit der siegenden Gewalt der Wirklichkeit, welche, Ehrfurcht gebietend, von jeder Begebenheit bis zu dem Zuschauer die ununterbrochene Kette der Continuität zieht. — Wir sehen Tausende ihre Kräfte zusammen drängen und zu einer Person werden, Millionen dem Genie eines Mannes huldigen, und wie oft werden wir erinnert, zu denken: „der Schauplatz, der dieses Alles vereint, auf dem stehst auch du! — wer weiß, wie bald die Coulissen, hinter denen

du jetzt ruhig zusiehst, sich erweitern und dich zwingen, zu den handelnden oder leidenden Personen zu treten!" —

Ist die Theilnahme an politischen Ereignissen nur erst aufgeregt, — wäre es anfangs auch durch eine selbstsüchtige Triebfeder — so ist ihr Wachsthum nicht zu hemmen, eine weltbürgerliche Ansicht der Begebenheiten und Interesse für das Fortschreiten werden in ihrem Gefolge seyn.

Außerdem sind Regsamkeit und entschlossener Sinn bey schneller Benutzung der Umstände, Eigenschaften von großer Wichtigkeit, welche durch das Gewerbe des Kaufmanns gebildet und erhöhet werden. —

Nachdem wir nunmehr die vorzüglichsten Beförderungsmittel, welche die Handelsbeschäftigungen für die gesammte Cultur des Menschen zeigen, und die Art ihres Einflusses angesehen haben, so erlauben Sie mir, m. h. H. einen flüchtigen Blick auch

auf die Nachtheile und Gefahren zu werfen, welche dieses bürgerliche Gewerbe für diejenigen haben könnte, welche sich ihm widmen.

Zuerst wird gewöhnlich angeführt, daß durch seine Beschäftigungen der Kaufmann sich leicht daran gewöhne, auch andere Gegenstände zu sehr mit kaufmännischem Geiste anzusehen, die Verdienste und Talente, welche einem andern Wirkungskreise angehören, auch nach dem Maaßstabe des pecuniären Vortheils, den sie ihrem Besitzer einbringen, abzuwägen, also Künste und Wissenschaften nur insofern als nützlich anzuerkennen, als sie zum Gegenstande oder Beförderungsmittel des Handels dienen können. Selbst seine Art sich auszudrücken, zeuge von dieser Ansicht des Lebens, wenn er den merkantilischen Bekannten Freund nenne, von einem Reichen sage: der Mann sey gut, — und selbst das Wort: handeln, der kaufmännischen Thätigkeit vorzugsweise zueigne.

Der Kaufmann, sagt man ferner, verfalle leichter als Andere, in den Fehler, die ganze Welt als Mittel zu seinem Gewerbe, und nur als einen großen Markt anzusehen, wo der am besten zu leben wisse, welcher den vollsten Beutel davon trage.

Auch setzt man die Beschäftigung des Kaufmanns den producirenden Gewerben entgegen, mit der Bemerkung: die Hervorbringung aller von der menschlichen Gesellschaft gefoderten Bedürfnisse, lasse nach jeder vollbrachten Arbeit ein lebendigeres Gefühl der eigenen Nützlichkeit für Andere zurück, welche das Band der Menschen unter einander immer inniger verknüpfe. Hingegen die Beschäftigung des Kaufmanns auf dem Comptoire, das Speculiren auf die Bedürfnisse Anderer zum eigenen Vortheil, selbst sein Gewinn, der nach der Natur der Sache oft nur durch fremden Schaden entstehen könne, gebe ihm nicht in dem Grade das Gefühl eines gegenseitigen Wohlwollens und Nutzbarkeit, sondern

mehr der Isolirung und Schlauheit, welches dann auch leicht auf solche Verhältnisse übertragen werde, die allein durch Vertrauen und Zuneigung geknüpft und erhalten würden.

Die Untersuchung, ob diese Vorwürfe an sich gegründet sind, oder nicht — und in wiefern solche Nachtheile bey handelnden Nationen sich wirklich gezeigt haben, würde die Grenzen unsrer heutigen Unterhaltung überschreiten; wir wollen uns begnügen, die Möglichkeit anzuerkennen, daß der Kaufmann vielleicht mehr, als Andre, der Gefahr solcher schädlichen Eindrücke ausgesetzt sey.

Sowohl die Ueberzeugung, daß ein Staat, dessen Bürger großentheils aus in solcher Art verunglückten Kaufleuten beständen, auf schwachen Pfeilern stehe, als auch die Anerkennung der menschlichen Würde überhaupt, werden bey der Anerkennung jener Möglichkeit uns schon bewegen, nach

den Gegenmitteln umherzusehen, wo- durch der Gefahr am kräftigsten begegnet werden kann.

Hierunter fällt zuerst in die Augen die Verfassung des Staats selbst. Sobald als diese den Bürger auf eine Art beschäftigt, die es ihn fühlen läßt, daß die bürgerliche Gesellschaft gegenseitigen Zu- trauens und gegenseitiger Aufopferungen be- darf — die in ihm ein Ehrgefühl zu erre- gen weiß, auch außer seinem Gewerbe durch uneigennützige Bemühungen für die gemeine Wohlfahrt wirken zu wollen, — so ist schon ein Großes gethan, um die gefürch- teten Nachtheile abzuwenden.

Vereinigt sich aber mit dieser Verfas- sung auch noch eine solche Erziehung der Jugend, wobey nie aus den Au- gen gelassen wird, daß Künste und Wissen- schaften einen von allem pecuniären Vor- theile unabhängigen hohen Werth haben, daß diese nebst dem Triebe nach Wirksam- keit es sind, welche der Natur des Men-

schen den Adel geben, — so wird der Jüngling, welcher sich dem Kaufmannsstande widmet, nicht leicht unterliegen können. Sein Selbstgefühl und das Bewußtseyn, wie viel seine ganze Persönlichkeit jener Bildung schuldig ist, wird ihn an dem Abgrunde halten, in welchem alle Wirksamkeit in der Welt nur als Tausch des Eigennutzes erscheint; — er wird ein höheres Glück, als den Gewinn, einen edleren Maaßstab, als einen metallenen, für Menschenwerth kennen.

Die Gefahr verschwindet aber gänzlich, wenn sich zu diesen Gegenmitteln noch ein drittes gesellt, welches das sicherste aber gewöhnlich die Folge der beyden erstbemerkten ist. Ich meyne den Zustand, in welchem die Bedürfnisse der geistigen Cultur, nicht bloß Mode, sondern schon einheimisch unter den Bürgern geworden sind, und diese zu deren Befriedigung aus ächtem Interesse gemeinschaftlich vereinigt haben.

Bey dieser Gelegenheit sey mir erlaubt, vor Ihnen m. h. H. mit Aufrichtigkeit es zu äußern, daß in dieser Stadt dem Fremden es angenehm auffallen muß, den Sinn für fortschreitende Bildung so ausgebreitet, und in so mancherley zweckmäßigen Instituten vereinigt wirksam zu sehen und zugleich im Allgemeinen noch eine Einfalt der Sitten wahrzunehmen, welche die Meynung widerlegt, als müsse die Menschheit in dem Gange zu ihrer Bildung durch einen gewissen Grad der Verderbniß ihren Weg nehmen.

Diese vielfache öffentliche Anerkennung höherer Bedürfnisse, als bloß zum physischen Leben nothwendig, wird solche selbst immer allgemeiner machen und giebt die beruhigende Aussicht, daß Bremens Bürger auch in Zukunft bey noch steigendem Handelsflor sich zu keiner kleinlichen Ansicht des Lebens erniedrigen werden. Denn Shakespear sagt: „Wer das Höhere gesehen hat, hört auf bey dem Geringeren genügsam zu seyn.“

Jeder Einzelne wird ferner es gern bedenken, daß schon durch die öffentliche Anerkennung des höheren Interesse er zu dessen Verbreitung beytragen könne.

H.

VIII.

Briefe eines Hanseaten.

Dritter Brief.

Hamburg, im Sommer 1800.

Nun habe ich auch Lübeck kennen gelernt. Meine immer vergleichenden Beobachtungen der Hansestädte haben dadurch an Vielseitigkeit gewonnen. Es ist gewiß, daß man durch solche Vergleichungen auf neue Bemerkungen geleitet wird.

Ehe ich indeß von meiner Lübecker Reise erzähle, sey es mir erlaubt, einige mir in diesem Augenblicke des Schreibens näher liegende Gegenstände zu berühren.

Unsere Handlungskrisis ist nun vorüber. Die Gefallenen richten sich allmäh-

lich wieder auf. Einige restauriren sich aus verborgenen Quellen. Andere bekommen von ihren Freunden und Verwandten Vorschüsse („Deposito Pöste"), womit sie von neuem beginnen. Es ist indeß ein nicht geringer Skandal, daß es unter den Ersteren wahre Phönix-Vögel giebt, welche, wie auf den Feuer-Assekuranz-Policen zu sehen, verschönert aus den Flammen hervorsteigen. Noch ärger ists, daß man so tolerant darüber denkt. Nur wenige verlieren nach einem solchen Phönix-Durchgange ihre gesellschaftlichen Connexionen. Man achtet sie bald wieder in ihren Cirkeln, wie vorher. Diese Lauheit taugt aber nicht. Welche Aufmunterung liegt darin für den redlichen Falliten, der, weil er nichts bey Seite schaffte, im Dunkel leben muß, und eben deshalb nun vermieden wird, während Jene in allen Cirkeln ihrer vorigen Gesellschaften, ohnerachtet der beybehaltenen Ostentazion wieder auf- und angenommen sind. Einige Catone und Spartaner haben dagegen gesprochen. Aber ihre Stimme ging in die Wü-

ste. Sie erfuhren gewöhnlich Unannehmlichkeiten von der Parthey des Falliten, welcher sich keck auf die juristische Unerweislichkeit der ihm angeschuldigten Thatsache verließ, und wohl gar mit Injurien-Processen drohte. Privat-Aeußerungen darüber, an denen es denn doch Gottlob auch nicht gefehlt hat, sind vollends nur klingende Schellen in den Ohren des großen Publikums. Unsrer Justiz kann man dabey aber nichts zur Last legen. Das Falliten-Verfahren ist außergerichtlich. Sobald sich jemand insolvent erklärt, wird eine aus zwey Rathsmitgliedern bestehende Commission niedergesetzt. Vor dieser versammeln sich die Gläubiger, und wählen aus ihrer Mitte die Curatores bonorum. Diese verwalten die Sache des Falliten, inventarisiren, lassen ihn den Manifestations-Eid leisten, mitteln auf alle Weise den statum activorum et passivorum aus, versilbern sämmtliche Waaren und Effekten, und vertheilen das Herausgekommene. Am Ende legen sie Rechnung ab, erklären, in welche Klasse der Falliten sie ihren Cu-

randum setzen, und werden ihrer Verwaltung entschlagen. Alles geschieht mit Zuziehung der Gläubiger, und in beständiger consultativer Mittheilung an die Commission. Nun statuirt unsre Falliten-Ordnung drey Klassen von Falliten, die der unglücklichen, leichtsinnigen und boshaften. Von dieser Erklärung der Gläubiger hängt es dann ab, ob gegen den Falliten eine weitre Inquisition statt findet. (Selbst ein einzelner Gläubiger kann sie veranlassen.) Findet sie statt, so wird die Gerechtigkeit auch wirklich gehandhabt. Kömmt also mancher gravirte Fallit straflos durch, so liegt die Ursache davon offenbar in dem Willen seiner Gläubiger, und unsre Justiz erfährt gar nichts davon. Mögte das Ausland, welches hiervon so irrige Vorstellungen hat, und oft so bitter äussert, dieses beherzigen, und die Ursachen des Uebels da suchen, wo sie wirklich liegen! Unsre Falliten-Ordnung ist übrigens gewiß musterhaft. Nur wäre es gut, sie mit Gesetzen zu bereichern, welche die Intrigue des Falliten in der Wahl

der Kuratoren erschwerten, und die Miteinsicht der anderen Gläubiger erleichterten. So z. B. sind die Fallit-Commissions-Verhandlungen einer großen Verbeßerung fähig. Sie haben es mit den andern hiesigen Commissionshaltungen gemein, daß alles mit der pressantesten Eilfertigkeit geschieht, wobei entweder nichts, oder etwas Uebereiltes heraus kömmt. Es läuft sogar in den mehrsten Fällen auf eine bloße Ceremonie (in honorem judicis) hinaus. Ein Preußischer Instrukzions- oder Versöhnungs-Termin ist etwas ganz anders. Da wird alles der Reihe nach sorgfältig vorgenommen, die Sache vollständig entwickelt, und die Vergleichs-Mittel werden gänzlich erschöpft. Aber die Preußischen Justiz-Beamte haben Zeit dazu. Die Justiz ist ihr einziges Fach, und sie sind nicht, wie unsre Senatoren, zugleich Polizei-Chefs, Kriegs-Commissaire, Finanz-Minister, Cameralisten, Diplomatiker, und sogar Militair-Personen.

Unsre Handlungs-Krisis ist also nun vorbei. Hoffentlich erleben wir nicht eine so wieder. Das Magazin enthält über diesen Gegenstand schätzbare Beiträge zur Handelsgeschichte der drey Städte.

Bremen scheint bei dieser Gelegenheit seinen kaufmännischen Ruf im Auslande besser behauptet zu haben, als Hamburg. Ob nun ein beßerer Gemein-Geist diesen Vorzug verdient hat, oder ob das Bremische Commerzium die bessere Wirksamkeit der ergriffenen Maaßregeln bloß seinem geringern Umfange zuzuschreiben hat, vermag ich nicht zu entscheiden.

Es wäre wohl der Mühe werth, den Handel dieser beiden Städte mit einander zu vergleichen; aber es fehlt an Quellen. Hamburgs Handel ist in der Regel auch, ohne Verhältniß anzunehmen, größer. Ausnahme aber soll der Bremische Handel mit Nordamerika, West-Indien, Frankreich, und den Häfen der Ostsee machen. In Hinsicht der Waaren dürfte der Leinsaat-, Leinwand-,

Taback=, Korn= und Wein=Handel in Bremen wohl beträchtlicher seyn. Das neue Bremische Adreßbuch von 1800 enthält eine Liste der 1799 dort seewärts angekommnen Waaren. Sie soll zwar unvollständig seyn. Ich bemerke indeß einige Resultate. Die Zahl der angekommnen See=Schiffe betrug tausend drei und dreissig. Darunter waren ein und achtzig von Amerika, zehn von Westindien, und acht und neunzig von Frankreich. Es läßt sich aber die Größe des Handels mit diesen Gegenden schwerlich allein aus den von daher gekommnen Schiffen schließen, wenn man nicht die Versendungen dahin zugleich mit in Anschlag bringen kann. Bourdeaux allein hat in diesem Jahre an Bremen folgende beträchtliche Quantität Weine geliefert: 43168 Orhoft, 160 ganze, 3 halbe Fäßer, 470 Gebinde, 553 Stücke, 24 Teersjes, 530 Kisten, ferner 711 ganze, 208 halbe Stücke, 401 Gebinde, 125 Fässer, 35 Pipen, 1 Orhoft, 2 Kisten Branntewein, 349 Teersjes, 42 Orhoft Essig.

Es wäre sehr zu wünschen, daß es einigen Kaufleuten der drey Städte gefallen mögte, dem Magazine mehrere dergleichen allgemeinere Resultate von ihren Plätzen mitzutheilen. Welchem Leser würde das nicht sehr interessant seyn! Ich habe die Versichrung eines Freundes, mir genaue Hamburgische Einfuhrlisten zu verschaffen. Ich werde sie in einem künftigen Briefe benutzen.

Nun zu meiner Reise nach Lübeck, welche ich hier so, wie ich sie beim ersten Eindruck in mein Tagebuch schrieb, wieder gebe.

Am 25ten Julius d. J. trat ich von Hamburg aus in der Gesellschaft eines Freundes die kleine Reise nach Lübeck, als eine verlängerte Sonntags-Parthie, an. Das Wetter blieb uns immer günstig

Wir fuhren erst um 3 Uhr Nachmittags weg, nahmen unsern Weg über Schönberg, und hielten dennoch schon Punct zwölf um Mitternacht vor dem Lübecker Thore. Lübeck ist Postmäßig acht Meilen von Ham-

burg entfernt. Die Post-Straße geht über Oldsloh. Gewöhnlicher aber fährt man über Schönberg. Auf dem letzten Wege muß man aber die Pferde zu der ganzen Reise mitbringen, weil man in Schönberg gar nicht, oder nur mit großer Schwierigkeit Extra-Postpferde erhalten kann.

Um Mitternacht also hielten wir unsern Einzug in die alte Hanse-Stadt. In der Dämmerung einer schönen Sommer-Nacht fuhren wir unter ihren uralten Thor-Gewölben hinweg durch die stillen Gassen mit den gothischen Giebelhäusern, worin schon so manche Generation entschlafen war. Im goldenen Engel fanden wir unser Quartier bestellt. Aus unsern Fenstern erblickten wir grade gegenüber das älteste und berühmteste Rathhaus Deutschlands. Auf der Folie des nächtlichen Himmels eine sich weit erstreckende schwarze Stein-Masse mit durchbrochnen Mauer-Rändern und vielen spitzigen Thürmchen. Es lag so viel Schauerliches und Heimliches in allen diesen Eindrücken. In den Ruinen der Deut-

schen Ritterburgen rückte sich schon oft die graue Vorzeit vor das Auge meiner Phantasie. Aber hier wars, als ob ich selbst mit allen meinen Sinnen zurückfiele in die alte abentheuerliche Welt. Keine Ruine erinnerte mich an die Vergangenheit. Sondern die noch stehenden Werke eines vermoderten Geschlechts riefen seine Zeit wieder in das Leben.

Am folgenden Tage durchstreiften wir die Stadt und besahen einige öffentliche Gebäude. Das Rathhaus ist nicht so hoch, als das in Bremen, aber ungemein groß, und vielleicht das grösseste in Deutschland. Es umschließt mit zwey Flügeln einen großen Theil des regelmäßigen Marktes. Alle inwendige Gänge und Treppen sind voll von großen Gemählden aus der alten Zeit. Auch ausgestopfte Löwen sind hie und da aufgestellt. Man bekömmt eine große Idee von der lübeckischen Republik, wenn man hier, wie wir heute, das ungemeine geschäftige Gedränge in den verschiedenen Bureaux wahrnimmt; eine noch

größere, wenn man den wirklich geschmackvollen prächtigen Audienz-Saal (Raths-Stube) sieht. Wir eilten die steinernen Stufen hinauf zu dem alten hanseatischen Saale. Mit vorauffliegender Phantasie trat ich hinein. Ein ungeheures Oblongum mit hohem Gewölbe. Im Hintergrunde ein gothisch ausgeschnitztes Gehege. Hier saßen die Deputirten. Hier war einst der Mittelpunkt der handelnden Welt. Hier leiteten einst die alten freyen Hanseaten mit mächtiger Hand den Handel Europens, und vereinigten die entferntesten Völker zu gemeinschaftlichen Zwecken. Hier entschied einst der übermächtige Bund, — dieses sonderbare Zeichen seiner Zeit ohne Gleichen, — über Krieg und Frieden. Vor diesen Schranken erschienen einst die Gesandten der Könige. Den zerbröckelten Insassen dieser Stühle standen einst Flotten und Heere zu Gebote. — Wie war jetzt alles so öde! An den stummen Wänden hing die sehnende Phantasie, aber sie zeugten nicht. Auf dem Gestühlte der vermoderten Vorfahren lag schon der Staub eines Jahrhun-

derts. Aus jenen Zeiten heroischer Größe ist uns nur noch ein prekärer Mittelstand übrig geblieben. Glücklich genug, und glücklicher vielleicht leben wir so. Aber wer ein Mann ist unter den Hanseaten, der wird seines Bürgerthums nur dann ganz froh werden, wenn sein Vaterland auch bey andern Völkern in Achtung steht. Ein Staat, dessen Verfassung die Bürger glücklich macht, verdient diejenige Achtung, auf welche jedes zweckmäßige Institut dieser Art Anspruch machen kann. Sein geringer Umfang, oder seine geringe Bürgerzahl, kann jene Achtung nicht mindern, so lange seine Regierung ihrer moralischen Würde gemäß handelt. Unter unabhängigen Staaten ungleicher Größe ist kein anderes Verhältniß gedenkbar, als das, was zwischen gleich gesitteten Menschen von ungleichen Vermögens-Umständen statt findet. Im Umgange gilt die Bildung, nicht der Reichthum. (Herrscht ein anderer Ton, so thut entweder der Größere zu viel oder der Kleinere zu wenig.) So denken auch gewiß mehrere Edle

unter den Monarchen unserer Zeit. Wie könnte sich auch die wahre Größe eines Monarchen interessanter zeigen, als in solchen Verhältnissen mit kleineren Staaten. Redet hie und da ein Monarch gegen einen kleinen Staat einmal die Sprache des Stärkern, so liegt auch wohl einmal die Schuld davon an einem unglücklichen Mißverstande, welchen entweder eine unwürdige und beleidigende Furcht und der Mangel an Freymüthigkeit auf der einen — oder ein vorübergehendes durch Temperament veranlaßtes Vorurtheil auf der andern Seite erzeugte. Unter rechtlichen Nachbaren, sie seyen groß oder klein, sollte billig Vertrauen herrschen. Ein solches Vernehmen aber kann nicht leichter, als durch einen Argwohn gestöhrt werden, welcher immer die übele Meinung des Einen von den Andern verräth. Wenn nun dieser Argwohn nicht gut gerade zu geäußert werden kann, sondern sich nur durch furchtsames, inkonsequentes Betragen verräth, so muß der kleinere Staat auf den Regenten des Größeren in der nemlichen Maaße

einen übeln Eindruck machen, als dieser nach rechtlichen und humanen Grundsätzen zu handeln gewohnt ist. Die beste Politik eines kleinen Staats liegt in dem Grundsatze: thue recht und scheue Niemanden. Er kann mit einem edlen Monarchen nicht glücklicher unterhandeln, als wenn er es mit mannhafter Wahrheit, Offenheit und Würde thut. Der Monarch muß sich durch die Freymüthigkeit des kleinen Staats wahrhaft geehrt finden, weil sie die schönste Lobrede auf seinen Charakter macht und offenbar dessen Vortrefflichkeit voraussetzt. Dagegen muß ihn jeder Beweis einer Furcht verrathenden und an Unterwürfigkeit grenzenden Verehrung misfallen, weil sie eine Meynung voraussetzt, welche ihm etwas Böses zutrauet. Diese Art der Hochachtung aber fodert wohl kein Monarch! Mögten die Regenten der Hanse-Städte immer die wahren von den eingebildeten Klippen unterscheiden und so ihre Schiffe sicher auf dem Strome der Zeit fortführen! Unter diesen Betrachtungen verließ ich den alten Hanse-Saal mit dem

vertrauensvollen Glauben an die lange Dauer der Hanseatischen Freyheit, welchen Glauben der Politiker sonst gewöhnlich auf die Collusionen so vieler dabey interessirten Mächte gründet. Dieser Grund des Hoffens, so scheint es mir, fängt an wankend zu werden. Freylich hält der ganz kalte Politiker den Glauben an menschliche Tugend für die allerzerbrechlichste Stütze. Aber auch die Politik ist keine mathematische Wissenschaft und ihre Maximen verändern sich.

Noch eines hieher gehörigen Umstandes muß ich gedenken. Staaten haben Charaktere, wie einzelne Menschen, sind also auch eben so für prädominirende Meinungen und Leidenschaften empfänglich. Freylich haben die Handlungen ganzer Staaten, (gegen die einzelner Menschen) etwas Groteskes. Aber man findet auch Staaten, welche durch und durch den Charakter der Humanität angenommen haben. Regenten kleiner Staaten sind geneigt die größeren Staaten, als Solche, für characterlose Riesen zu halten, welche in Rücksicht Ihrer gar

keine andere Idee haben, als die, Sie bey der ersten Gelegenheit zu verschlingen. Wenn demnach nun die Politik des kleinern Staats modificirt wird; ist es da ein Wunder, wenn er zuweilen gegen den guten Ton sündigt? Das ganze wichtige Capitel der Menschen- und Weltkunde fällt ja dann aus der Lehre einer solchen Politik ganz heraus.

Vom Rathhause gingen wir nach der nahe bey liegenden Börse. Ein längliches, modernes Gebäude mit hohen Fenstern, inwendig nett verziert, und unter dem Boden mit einem Windzeiger-Zifferblatte, welches gewiß höchst zweckmäßig ist. Weder die Hamburger noch Bremer haben auf ihren Börsen ein solches Zifferblatt.

Demnächst sahen wir die berühmte und so oft beschriebene große Marien-Kirche mit ihrem enorm hohen Gewölbe, ihrer prächtigen Orgel, dem marmornen Altar, dem famösen Todten-Tanz und andern Schausächelchen. Das schöne Monument

des Bürgermeisters Peters, von dem berühmten Ohmacht, ist jetzt fertig, und gehört zu den wahren Zierden dieser Kirche.

Den letzten Theil des Vormittags nahmen Streifereyen durch die Gassen weg.

Lübeck hat unter den Hanse-Städten, die breitesten, heitersten Gassen. Es ist, wie Bremen, ganz massiv gebaut, hat aber weit mehr alte finstere Häuser mit gothischen Treppen-Giebeln. Diese Giebel sind ganz in der Regel. Andere gehören zu den Ausnahmen. Deren sind aber viele, und darunter recht hübsche, moderne Häuser. Der Römer wird freylich diese modernen lübeckischen Häuser nur für Flügel halten, und dahinter einen verbauten Palazzo vermuthen. Im Ganzen hat Lübeck ein gutes heitres Ansehen; das Kleinstädtische (in dem Verkehr auf der Gasse z. B.) was es wirklich voraus hat, vergißt man über den Wohlstand, der einem überall entgegen lacht. Nach der Trave zu ist die Stadt abhängig. Einige grade und gute Gassen führen hin-

ab. Längs des Flusses geht eine Mauer her, welche noch einen Raum für Krahne und allerley kleine Buden, und zum Anlegen und Abladen überläßt. Hinter der Mauer, welche eine Menge Pforten hat, *) geht eine lange Gasse, an der Trave genannt, her. Dieser Theil der Stadt hat eine frappante Aehnlichkeit mit der Wasserseite, und Kaje der Stadt Nymwegen. Aber dort ist der Rhein (die Waal) ein breiter Strom. Hier ist die Trave einem Kanale gleich. Ihr Bette ist jedoch so tief, daß beladene Ostseeschiffe heraufkommen. So wie die Trave bey dem Pulverthurm von Süden her in die Stadt eindringt, läuft sie links (westwärts) an dem Walle weg, bis sie beym Burg-Thore im Norden wieder hinaus strömt. Auf ihrer ganzen

---

*) Warum wird diese Mauer nicht niedergerissen? Zu der Fortification gehört sie gewiß nicht, die dahinter liegende Gasse würde sehr gewinnen. Von allen Quays der drey Städte ist gewiß die Bremer Schlachte wegen ihrer Breite und Gebäude die schönste.

Tour durch die Stadt ist sie daher auf der Westseite von dem Walle, und auf der Ostseite von jener Gasse eingefaßt. Der Fluß war ganz voll von allerley Schiffen. Das Wasser war so klar, daß man die Fische auf dem Grunde schwimmen sehen konnte. Seine Oberfläche war mit der Gasse fast gleich. Fluth und Ebbe ist hier bekanntlich nicht bemerkbar.

Wir besuchten noch vor dem Essen ein Kaffeehaus. (Pörschmanns.) Es ist kein so wohleingerichtetes Kaffeehaus in Hamburg und Bremen. Es ist ganz auf Leipziger Art eingerichtet.

Nachmittags fuhren wir um den Wall. Er gewährte einen angenehmen Spaziergang. Die vorhandenen Fortifications-Werke sind im guten Stande erhalten. Hie und da Artilleriewachen, Pulverthürme, Windmühlen. Unter den Thoren sind einige sehr herausgeputzte, und ein sehr geschmackvolles. Thürme giebts in Lübeck ungemein viele. Rechnet man zu den Kirch-

thürmen alle andere, z. B. Festungsthürme, Rathhausthürmchen u. s. w., so kömmt eine Zahl von fast funfzig heraus. Lübeck nimmt sich daher von aussen, wie eine große katholische Stadt aus. Viele unter diesen Thürmen haben ein originelles gothisches Ansehen, und sind in ihrer Art schön, und wohl erhalten.

Hernach fuhren wir zwischen Alleen weg nach Lachswehr, einem angenehm liegenden öffentlichen Garten an der Trave. Auf unserm Rückwege durch die Stadt kamen wir über den finster beschatteten, modervollen Domhof.

Sonntag Morgens machten wir eine Tour nach Travemünde. Um 10 Uhr fuhren wir zum Burgthore hinaus. Lübeck hat überall Alleen, *) aber wenig Häuser

---

*) Es ist nicht fein von den Bremern, daß sie in der Anlegung von Alleen vor den Thoren so weit hinter ihren hanseatischen Mitbürgern, den Lübeckern und Hamburgern, zurückbleiben.

und Gärten (noch weniger Vorstädte) vor dem Thore. Eine Meile von der Stadt setzten wir, vermittelst einer Fähre über die Trave. Auf dem ganzen Wege nach Travemünde bleibt man in dem Gebiete von Lübeck. Die Gegenden von Lübeck sind nicht auszeichnend schön, aber im Ganzen schöner, als die von Hamburg und Bremen. Nur fehlt es ihnen an einzelnen in ihrer Art so vorzüglichen Parthien, als es die der Hamburgischen Nieder-Elbe, und die des Bremischen Obernenlands sind. Der Boden ist sandig, aber angebaut, hie und da mittelmäßiges Gehölz. Je mehr man nördlich kömmt, desto hügelichter wird die Gegend. Endlich erreichten wir die letzte Anhöhe. Ein großer Anblick überraschte uns. Zur Rechten, und gerade aus das große Bassin, welches hier die Trave bildet, links daran in einer mahlerischen Situation die Stadt Travemünde. Im Hintergrunde die Oefnung der Trave, und über diese Oefnung hinweg in schwarzblauer Tinte die Ostsee, wie eine dunkle Mauer an dem Rande des Horizonts.

Travemünde hat außer einer Citadelle auch Wälle, Thore, Zugbrücke und eine lübeckische Garnison. Wir wurden am Thore förmlich examinirt. Die Häuser und Gassen des Städtchens sind nicht sonderlich. Wir stiegen vor einem Wirthshause ab, welches am Wasser liegt. Da es gerade Sonntag und schönes Wetter war, so trafen wir hier zahlreiche Gesellschaft aus Lübeck. Der Mittagstisch zeichnete sich durch ein Lokal=Gericht aus. Der Dorsch nemlich, welcher hier unmittelbar aus der See in den Kessel wandert, und mit einem sehr schmackhaften Uebergusse zubereitet wird, führt mit Recht den Namen eines Lokal=Gerichtes. Nirgends, und auf keine Weise schmeckt er so gut, als hier. Die Ursachen sind begreiflich. Es ist eine große Annehmlichkeit an dem Speise=Zimmer, daß man von hieraus der freyen Aussicht in die offne See genießt. In der Nähe dieses Hauses ist ein Seebad mit englischen Bade=Karren. Nach Tische machten wir in einem Boote eine Parthie auf die Rhede, und wohl eine Viertelstunde weit in die

See. Die Nord-See erweckte mir mehr Hochgefühl, und reizte meine Phantasie stärker. Der Gedanke an die Beschränktheit der Ost-See schadet dem Eindrucke des Anblicks. Die Meer-Schau selbst war heute auch nicht sehr interessant. Die schöne optische Täuschung der hohen Wölbung fiel weg, weil die See zu unruhig war. Nur drei Schiffe ankerten auf der Rhede. Aber mehrere kamen an.

Unsere Schiffer machten uns auf die allmähliche Annäherung derselben aufmerksam. Erst über der scharf abgeschnittenen Flächen-Linie ein weißer Punkt, — dieser verlängert sich in die Figur eines weißen Stäbchens, und formt sich allmählich zum Segel, — viel später sieht man erst das Holz des Schiffes über der Fläche, u. s. w. Die Seeleute hielten, so sagten uns die Lootsen, das Schiff in der ersten Periode für 4, in der zweiten für 3 bis 2, in der dritten für 1 Meile entfernt. Die Ost-See hat zwar keine eigentliche Fluth und Ebbe, — wahrscheinlich, weil ihre Fläche für den

Eindruck des Mondes zu klein ist, — aber dennoch kann man diese Erscheinung im Kleinen an den regelmäßigen Veränderungen des Stromes bemerken. Das Wasser der Ost-See ist dunkelfarbiger, durchsichtiger und weniger salzig, als das der Nord-See. Dem Gestade nahe bemerkten wir viele cirkelrunde Figuren in dem Wasser, welche wie radförmige Spinnen-Gewebe aussahen, vom Boden zitternd aufstiegen, im Wasser einen schönen hellen Glanz hatten, und an der Oberfläche verschwanden. Wahrscheinlich waren dies Medusen, Seeflaggen, eine Art von Polypen. Die Wellen der Ost-See sind unbedeutend gegen die Riesenwogen der Nord-See. Natürlich hängt bei allen Meeren die Größe ihrer Bewegungen von der Ausdehnung ihrer Flächen ab. So übertreffen die Wogen des ganz freyen Oceans wieder die der Nord-See. — Von den eßbaren Fischen der Ost-See ist der Dorsch der vorzüglichste. Er hat viele Aehnlichkeit mit dem Schellfische an Gestalt und Größe, aber wenig im Geschmacke, indem sein Fleisch

zarter, aber trockener ist, und weniger See-Geschmack hat. Schellfische, Hummer, Austern, Bütte *) und andere Producte der Nord-See werden hier nicht gefangen. Travemünde ist kein eigentlicher künstlicher Hafen, sondern jenes Bassin der Trave kurz vor ihrem Ausflusse bildet zufällig einen natürlichen. Es liegen auch in der Regel nicht zehn Schiffe dort, da die mehrsten nach Lübeck hinauffahren. Die See-Anstalten sind sehr einfach. Die glückliche Beschaffenheit des Ufers, und des Meer-Grundes ohne Klippen und Sandbänke machte sie unnöthig. Ein paar Bojen, zwey See-Tonnen, welche wie gewöhnliche Heringsfäßer aussehen, und ein steinerner Leuchtthurm an der nordwestlichen Land-Spitze sind alle See-Zeichen. Den letztern bestiegen wir. Er ist ziemlich hoch. Von seiner Spitze aus flogen unsere Blicke über die schwarzblaue, endlose Fläche des Meeres. Dorthin sehnte sich die Phanta-

*) Eine ganz kleine Art Bütte werden doch zuweilen gefangen.

se, hin an die moskowitischen Gestade, hin an Skandinaviens Felsen-Küsten, die Ossian besang. Holsteins flache Küste links, Meklenburgs höhere Küste rechts streckten sich weit in die See hinaus. So umarmt hier Deutschland das Meer, und schadet dem Eindrucke, welchen die unbeschränktere Meeres-Fläche macht. Viel größer ist daher der Anblick der Nord-See von Neuwerk aus.

Um 6 Uhr verließen wir Travemünde, und fuhren auf unserm Rückwege durch Israelsdorf, dem vorzüglichsten, mit einem Lustgehölze versehenen ländlichen Vergnügungs-Orte der Lübecker.

Am letzten Tage unseres Aufenthalts besahen wir noch einige Merkwürdigkeiten Lübecks, den Rathskeller, und den Bischöflichen Dom. Der Rathskeller in Lübeck ist größer, als der in Hamburg, kleiner, als der in Bremen, weniger hübsch und nett, als diese beyden. Der Bremische Rathskeller ist bey weitem von allen dreyen der schönste.

Der Dom ist eine Kirche voll von Merkwürdigkeiten. Da findet man einen original Ablaß-Brief, berühmte Schedel, einen Radundus, welcher noch nach seinem Tode thätig war, und seinen ehemaligen Kollegen, den Domherren, Lilien als Zeichen des nahen Todes auf ihren Chor-Stuhl legte, oder, wie andere sagen, diese Sämiotik abschaffte, weil sie ihm durch Irrthum den Hals gebrochen, und dafür nachher mit Hämmern vikarirte, — ferner schöne Begräbniß-Kapellen, Marmor-Särge, ein hinreissend schönes Kreuzigungs-Gemälde, und viele andere Raritäten. Wer von dem Raths-Keller grades Weges hierher kömmt, kann sich hier lange unterhalten, für das Reich der Geschichte Seifen-Blasen erobern, und, wie Schlegel sagt, rückwärts gekehrt prophezeyen. Die Kirche ist übrigens kein sonderliches Gebäude. Der Hof des Domes mit seinem dunkeln Linden-Gewölbe, und den bemooßten Leichensteinen darunter hat etwas unbeschreibliches Schauderhaftes. Die alten Domherren mögen Nachts wacker darauf herum

hausiren, wenn sie nicht allzusehr aus einander gebröckelt sind.

Mittags wohnten wir einem Gastmahle bei, welches Einer unsrer hiesigen gastfreien Freunde in Marly angestellt hatte. Marly ist ein Garten, welcher bloß durch die breite Wackeniz von der Stadt getrennt ist. Er gehörte ehemals dem verstorbenen Commendanten von Lübeck, General Chasot, und es steht noch das kupferne Zelt darin, welches dieser vorher Preussische General im siebenjährigen Kriege gebraucht hatte. Die Stadt nimmt sich von hier vorzüglich gut aus. Der Garten ist nicht sonderlich.

Abends besuchten wir das Schauspiel. Lübeck hat jetzt ein scharmantes Theater. *) Ein gewisser Löw ist Direktor. Das Haus ist mittelmäßig, die Erleuchtung schwach, die Musik nicht ausnehmend. Es war gepfropft voll. Ein drolliges Stück ward gegeben: die Jesuiten. Am Ende soll vel quasi das ganze Stück todt geschossen werden;

---

*) Warum hat Bremen kein stehendes Theater?

fast alle agirende und noch lebende Personen stehen nemlich in einer Gruppe und ein Soldatenhaufe, im Begriffe auf Commando zu schießen, davor. Alles freut sich, weil es nun vorbei scheint. Aber ein Jesuit rollt ein päbstliches Schreiben auseinander, und hälts dem Militair entgegen. Die Soldaten erkennen es sogleich, und fallen reuig auf die Kniee. Das Publikum wird kaum bestürzt, als, — o der neuen und besseren Täuschung! — der Vorhang fällt.

Vierter Brief.

Hamburg Herbst 1800.

Ich soll Ihnen, so wünschen Sie, mehr von Hamburg sagen. Ich bin ungewiß, ob ich zu viel, oder zu wenig davon weiß. Aber eines von beiden muß seyn, weil es mir wirklich schwer wird. Es giebt zuverläßige Ortbeschreiber. Aber neben diesen giebt es auch welche, die nicht zuverläßig sind, obgleich sie es vermeinen. Dahin rechne ich erstens das

große Heer derer, die von ihrem Gegenstande zu wenig kennen; zweitens, die wenigen, welche (als Einwohner des zu beschreibenden Orts) mehr, als genug davon wissen, und sich die Mühe geben, alle abgemachten Sachen der vergangenen Zeit aus der chaotischen Registratur ihres Gedächtnisses in das systematische Archiv der Beurtheilung zu bringen. Auch diese sind selten zuverläßig, entweder, weil sie sich nicht aus der Registratur rein heraus finden können, oder, weil sie in dem Archive die mehrsten Fächer mit Akten füllten, in welchen sie Parthey und Richter zugleich waren. Es geht dem Beschreiber seines eignen Orts gewöhnlich, wie einem Menschen, der mitten im Walde den Wald sucht, und ihn vor lauter Bäumen nicht finden kann.

Dennoch will ich es versuchen, Ihren Wunsch zu erfüllen. Was ich aber künftighin auch über Hamburg sagen mag, — es ist meine Ansicht, und ein für allemal sey es hiermit erklärt, daß ich weit davon entfernt bin, diese für immer richtig zu hal-

ten. Gründliche Widerlegungen sollen mir jederzeit willkommen seyn, zumal wenn sie in dem Tone einer anständigen Freundlichkeit abgefaßt sind. Unerwartet werden sie mir nicht kommen, denn nach dieser Erklärung bekomme ich in der That einen regern Trieb, recht freimüthig über mancherlei zu schreiben, — und da ist es denn wohl möglich, daß ich jenem Wald-Sucher ähnlich werde, obgleich ich auch zuweilen aufs Blachfeld gehe, und die Distanz finde. Die treflichen Skizzen des Verfassers der Darstellungen aus Italien, — denen ich meine schwerfälligen Briefe nicht gern an die Seite stellen mögte, — beschränken meine Darstellungen aus Hamburg, insofern ich mich aus Furcht der Vergleichung nur an solche Gegenstände machen werde, von denen die Skizzen bis jetzt geschwiegen haben.

— Lassen Sie mich zuerst von dem öffentlichen Geiste reden, welcher hier herrscht. Ob dieser durch das Aggregat der Majorität im Volke, oder durch sogenannte

Tonangeber hervorgebracht wird, gelte hier gleich. Genug, jeder Ort hat sein Publikum, und jedes Publikum seinen Spiritus rector, der nicht selten dem öffentlichen Wesen eine bestimmte Physiognomie giebt.

Dieser öffentliche Geist etablirt gewisse Liebhabereien, Sitten und Maximen, und während die Mode die Umgebungen der Menschen meistert, modificirt der herrschende Geist ihre Charaktere, ihre Lebensweise, ihre Bildung, und ihren Civismus.

Es ist schwer, von dem öffentlichen Geiste des hiesigen Publikums ein positives Urtheil zu fällen. Leichter ist es, ihn in verschiedenen Perioden zu beobachten, diese mit einander zu vergleichen, und seine jetzige Beschaffenheit und Richtung aus seiner Geschichte zu entwickeln. Der Raum dieser Briefe erlaubt keine historische Schilderungen; der Zweck jener Entwickelung erfordert nur allgemeine Beziehungen auf offenkundige Thatsachen der Vorzeit.

Es ist hinreichend, nur in die letzten 150 Jahre zurück zu gehen. Sie scheinen mir, in Rücksicht auf die Veränderungen des öffentlichen Geistes, in vier Zeiträume zu zerfallen; den ersten rechne ich bis zu der Epoche der Kaiserlichen Commissionen; den zweiten bis zu Ende des siebenjährigen Krieges; den dritten bis zum Anfange der Revolutionszeit; und in der vierten Periode wären wir jetzt, quod dii bene vertant!

In der ersten Periode war der öffentliche Geist noch ein Gemisch aus altdeutscher Originalität, Fanatismus, und ächtem Republikaner-Geiste. Der Volks-Charakter hatte noch aus den größeren Zeiten der Hansa her Energie, und einen Anstrich vom Abentheuerlichen. Jeder mischte sich gern in öffentliche Angelegenheiten, und spielte, wenn es seyn konnte, eine Rolle auf dem Gerüste des Staats. Es gab noch bürgerliche Trauer-Spiele die mit dem Schaffotte endigten. Desto weniger bekümmerte man

sich um die Wissenschaften, obgleich man sie und ihre Bekenner ehrte. Aber jener übel geleitete kräftige Gemeingeist, brachte das Vaterland ins Verderben. Die Zeiten der hanseatischen Selbstständigkeit waren vorbei. Der zurückgebliebene höhere Sinn der Bürger stand nun in dem größten Mißverhältnisse mit der Ohnmacht des Staats. Benachbarte mächtigere Fürsten benutzten die Factions-Fehden in dem Innern Hamburgs, um sich auf eine ihnen vortheilhafte Art darin zu mischen. Eine fürchterliche Krisis begann. Zu den Geisseln des unglücklichen Staats gesellte sich der Fanatismus. Der Handelsgeist erlosch vor der Fackel des bürgerlichen Aufruhrs. In dem Glückswechsel der Partheyen fielen Edle und Nichtswürdige. Der Staat lag in den letzten Zügen. Kaiserliche Commissionen erschienen. Ehe aber der Macht-Spruch völlig entschied, endigte die Pest diese Periode. *)

---

*) v. Heß Beschreibung der Stadt Hamburg. 3ter B. S. 280.

Im Ganzen hatte der Aristokratismus gesiegt. Aber die schädlichen Wirkungen dieses Sieges auf die Verfassung blieben aus. Allmählich gründete sich diese — wie Heß sagt, — weniger auf Verträge und bestimmte Gesetze, als auf Sitten. Die theuer bezahlte Erfahrung entwickelte sie. Der lange gleichförmige Gebrauch hat sie nun sankzionirt. *) Aber der Gemeingeist hatte in jener Schreckenszeit seine Lebenskraft verloren. Eine dumpfe traurige Stille, — so erzählt Heß, und ich weiß es mit eignen Worten nicht so gut zu sagen, — herrschte nun durch die Stadt. Verschloßener tiefer Unmuth drückte das Volk. Die Freude der Bürger an ihrer Verfassung war dahin. Das herzliche innige Behagen über den vormals so schwer errungenen Genuß ihrer

*) Welcher Hamburger kennt nicht die meisterhafte Darstellung dieser Periode in dem dritten Bande des Heßischen Werks! Jeder denkende Hanseat sollte sie kennen.

Freiheit schien mit ihren hingerichteten Mitbürgern begraben. Eine Parthei Oligarchen hatte unter Beyhülfe fremder Gewalt über die Bürger gesiegt. Nur dieser kleine Theil triumphirte, herrschte, that sich gütlich. Die besseren Bürger zogen sich in sich selbst, ihre Familien und häuslichen Geschäfte zurück, und entschlugen sich aller Theilnahme an den Verwaltungen des Staats. Wer bemittelt genug war, kaufte sich durch Erlegung von hundert Thaler an die Kirche frey, wenn auf ihn die Wahl eines Subdiakonus *) fiel u. s. w. — So beschreibt von Heß Hamburgs innern Zustand am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, und so blieb es denn auch wohl, was den öffentlichen Geist betrifft, während dieser zweiten Periode. Der Geist der Zeit überschwemmte damals auch das republikanische

*) Das vorderste Amt in der systematischen bürgerlichen Staats-Carriere.

Hamburg mit seiner Titel= und Rangsucht, begabte es mit seinen abgeschmackten Haar=Trachten und Reifröcken, und beschmutzte den hellen Spiegel des National=Charakters mit allen seinen neudeutschen aristokratischen Rostflecken, und altfranzösischen Albernheiten. In dem würde= und geschmacklosen Ceremonien=Wesen, und in dem zeitgemäßen Usurpiren der sich vornehmer dünkenden Stände fand der Dämon des Hochmuths seinen Wirkungs=Kreis. Aber zum Glück für die Verfassung fand auch der Ehrgeiz der Individuen in diesem kleinlichen Privat=Unwesen seine Schranken, und sein Strom versandete, statt zu verheeren. Ich kenne keine Periode in der Geschichte des menschlichen Geschlechts, welche im Ganzen so langweilig, und widrig wäre, als diese. Stets machte es mir bey dem Studium der Geschichte eine unangenehme Empfindung, wenn ich mich durch die Perioden der schönern Ritter=Zeit, und der Reformation durchgelesen hatte, und nun an diese kleinliche, unromantische, steife Generation kam,

deren Characteristik schon in ihrer abgeschmackten Kleidung, und ihren unerhörten Moden liegt. *) Welche Periode der deutschen Geschichte ist wohl ärmer an großen Thaten und großen Menschen! Aber in dieser schläferigen ruhigen Zeit wuchs auch Hamburgs Verfassung mit allen Wurzeln fest in den vaterländischen Boden ein; ruhige Menschen, die wenigstens von allen politischen Leidenschaften frey waren, modificirten sie nach und nach im Gebrauche so, daß sie allen Partheyen recht wurde, daß sie so geworden ist, wie wir uns jetzt ihrer freuen. Die lange ruhige Pflege gab dem Baume Gedeihen. Er breitete seine belaubten Aeste aus, und wir lagern uns nun ruhig in seinem Schatten. Der Gemeingeist schlief, aber sein Schlaf war narkotisch für alle Krankheiten des Staats. Gab es also auch in jener Zeit keine merkwürdige Zeichen des öffentlichen Geistes, —

*) In beyden übertraf diese Generation wohl selbst die Chineser an Karrikatur.

oder war auch überhaupt gar kein Gemein-Geist vorhanden, so hat sie doch großen Nutzen für uns gehabt, und Seegen gebracht. Auch der Geist des Handels und der Künste wachte in ihr wieder auf. Ruhet also, wo nicht mit Ruhm, doch mit Dank für Euren Erwerbfleiß und Eure politische Sanftmuth bedeckt, ihr guten, ehrlichen, und nun vollends steif gewordenen Aelter-Väter und Aelter-Mütter! An häuslichen Tugenden hat es Euch doch wohl nicht gefehlt. Der Genius des Geschmacks vergebe Euch Eure kleineren Sünden, Eure Ceremonien und Maskeraden. Zwar waret Ihr voll Eitelkeit und Rangsucht unter einander, und voll pfahlbürgerlicher Eigenschaften vor fremden Augen. Vor Euch und nach Euch war auch das Hanseatische Bürgerthum kleidsamer. Aber, Ihr seyd todt, und mit Euch schlafen die Zeugen Eurer guten Seiten.

Ich komme jetzt zu der dritten Periode, welche ich vom siebenjähri-

gen Kriege an bis zu der Epoche der Revolutions-Zeit gerechnet habe. Ehe ich diese schönste Periode des Hamburgischen Gemeingeistes skizzire, muß ich zuvor meine Ansicht des allgemeinen Geistes der damaligen Zeit voraus-schicken.

Große Menschen standen damals wieder auf der Schaubühne der Welt. Friedrich und seine Helden gaben wieder Beyspiele menschlicher Größe, und wer läugnet es, daß der Character der Zeit dabey gewann, und daß das gleichzeitige Geschlecht davon elektrisirt wurde. Die Morgenröthe der Wissenschaften war an Deutschlands Himmel heraufgezogen. Die Sonne selbst warf schon ihren Morgengruß an die Höhen der Erde. Sie stieg höher, und senkrechte Strahlen drangen in die dunkeln Gründe. Ihre allgewaltige Lebenskraft erwärmte, was sie erreichte. Mit neuem Leben begann der Handel, verband die Menschen, nahm ihnen ihre Einseitigkeit, und vervielfältigte ihre Genüße. Die schö-

nen Künste machten die Charaktere sanfter und veredelten den Geschmack. Die Theater riefen die Welt der Griechen und Römer zurück, weckten wieder in den steifen, erstarrten und prosaischen Menschen die edleren Leidenschaften, und verbesserten den Styl und die Sitten.

Dieser Geist der Zeit wirkte dann auch auf Hamburg. Nach und nach schwanden sklavische Gewohnheiten und thörigte Vorurtheile. Nützliche Kenntniße und vernünftige Speculationen traten an ihren Platz. Der bessere Geschmack räumte in seinem Wirkungskreise auf und gab den Menschen ihren natürlichen Sinn wieder. Das Herkommen verlohr seine Zauberkraft, aber das Nachdenken gab dem, was gut war, einen festeren Grund, indem es seine Ursachen und Zwecke erforschte. Die Wissenschaften erweiterten das Augenmerk des Menschen, und weckten den Bürger-Sinn wieder. Kultur ward der Maaßstab der Achtung. Kultur und Gemeinnützigkeit die Loosung der vornehmern Bürger. Eine nicht ge-

ringe Anzahl trefflicher Gelehrten von allen Fächern befand sich damals unter Hamburgs Bewohnern. Ihre edlere Tendenz wirkte auf die allgemeine. Ihnen schlossen sich junge Männer aus dem Handelsstande an, und beeiferten sich, ihnen an Talenten und Maximen gleich zu werden. Vorzüglich ausgebildete, selbst gelehrte Kaufleute waren nicht so selten mehr. Noch größer war die Anzahl derer, welche die Wissenschaften und das gemeine Wohl mit Wärme beförderten. Muth im Kampfe gegen die Vorurtheile beseelten diesen schönen Bund, und ein trefflicher Gemein = Geist ward sein Werk. Ach! alles Gute dieser Art, was wir jetzt noch haben, besteht in den Resten jener Periode. — Edle Männer, — Patrioten, deren Namen *) die jetzige Generation kennt, und die der künftigen gesichert sind, — reiften in dieser Zeit, und trugen dem Staate wohlthätige

*) Zum Theil leben und wirken sie noch. Deshalb hier keine Namen.

und reife Früchte. Unsere musterhafte Armen-Anstalt, die Stiftung der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe, so viele bekannte Verbesserungen, Thaten, und Schriften sind eben so viele dauernde Zeichen dieser schönern Zeit. Die Vorurtheile vertheidigten ihre Usurpation immer schwächer. Immer stärker drang das Licht der Aufklärung in ihre Schlupfwinkel, und indem die Erziehung verbessert wurde, schien man die Ausrottung des Uebels bey der Wurzel anzufangen. Schönere Aussichten gab es nie. Der öffentliche Geist schien sich langsam, aber sicher seinem goldnen Zeitalter zu nähern. Pia desideria traten nach und nach in die Wirklichkeit. Immer reiner ward Hamburgs Himmel, und das wohlthätige Gestirn des Patriotismus begann zu flammen. —

So ist es leider nicht geblieben. Jenes Gestirn ist wieder in kalte verdunkelnde Wolken eingehüllt, und in dieser **vierten Periode** sehen wir die **mehrsten**

Erwartungen getäuscht, zu denen die Tugenden der dritten berechtigten. Der Erbfeind des menschlichen Geschlechts, der Egoismus, hat die Maske des Vorurtheils abgelegt, und erscheint jetzt, gerüstet mit den Waffen einer ganz neuen ihm angepaßten After-Moral, ungescheut in seiner eignen Gestalt. Gegen diesen Feind passen freilich die Waffen nicht mehr, mit denen man ihn in seiner vorigen Gestalt bekämpfte. Man muß neue erfinden, und man wird es. Diese plötzliche Veränderung des öffentlichen Geistes ist allgemein gewesen, und wenig Länder und Städte sind damit verschont geblieben. Es sey mir erlaubt, unter den vielen Ursachen davon einige zu bemerken. Kennt man die Quellen des Uebels, so ist seine Vernichtung um so leichter. Die Keime dieser Veränderung lagen schon vor der Epoche der Revolution in einer gewissen Prädisposition der Köpfe. Es gab nicht lange vorher ein Jahrzehnt der Empfindeley. Jene Periode der Siegwarte scheint mir, zwar an sich unbedeutend, in der durch sie veran-

laßten Gegenwirkung aber höchst wichtig gewesen zu seyn. Diese moralische Entnervung reizte die Satire der besseren Köpfe. Sie schwang ihre Geißel. Ihr Signal sammelte die Majorität der denkenden Menschen unter eine Fahne. Aber die Reaktion ward zu heftig. Man schüttete mit dem Bade das Kind aus, und die Empfindungen wurden mit der Empfindeley proskribirt. Die Affektation der Empfindungslosigkeit arbeitete den Wirkungen der kaum wiederbelebten edleren Leidenschaften entgegen. Der Effekt des durch die Künste veredelten Geschmacks drang weniger in die Charaktere der Menschen, und beschränkte sich auf die Verbesserung der Formen. Der Kopf und das Herz hörten auf, einen Gang der Bildung zu gehen. Das letztere ward vernachläßigt, geringgeschätzt, unterdrückt. Eine von so Vielen übelverstandene Philosophie vollendete die Tendenz des Zeitalters, ohne daran Schuld zu seyn. Die in allen sonstigen Hinsichten verbesserte Erziehung ward gleichfalls dieses Fehlers theilhaftig.

Aus den Beispielen der Tonangeber verbreitete sich ein ganz neues Wesen über die Menschen. Die Religion hatte keinen Einfluß mehr auf ihre Maximen. Gefühl zu verrathen, war lächerlich geworden. Es zu haben, war selbst dem Besitzer verdächtig. Vernunft ward das Schiboleth, Konsequenz die Maxime. Aber die armen Bilderstürmer dachten nicht daran, wie viel Vernunft, und was für eine dazu gehörte, um los und ledig von allen menschlichen Gefühlen, und transcendentalen Spekulationen ein Mensch zu seyn im edlen Sinne des Worts. — Mitten unter verfeinerten Formen, und selbst verfeinert, stand der Mensch da an den Pforten der Revolutions-Periode, — besser, vielleicht noch immer im gewöhnlichen Geleise, wo er keiner Stütze und keines Kompasses bedurfte, — aber empfänglicher als je für die gänzliche moralische Verwilderung, sobald der Sturm ihn von dem Fahr-Wasser verschlug. — In dieser Prädisposition fand der Genius des letzten Jahrzehnts die Menschen vor. Ueberall

bewirkte er Veränderungen, und seine Revolutionen trafen die politischen Regionen nicht stärker, als die der Moral, der Wissenschaften, des Umgangs und des Geschmacks. Ueberall ein neuer Esprit de corps, im Ganzen sich ähnlich, genau genommen, nur durch die Mischung des Zeitgeistes mit Lokalitäten verschieden.

Aber auch Hamburgs öffentlicher Geist hat gelitten, und das geht uns hier vorzüglich an. Nur der Drang der Wahrheit, und der gegründete Glaube an den Nutzen, und noch mehr an die Nothwendigkeit dieser Bemerkungen kann mich bestimmen, ihn in seiner neuesten Gestalt so zu zeichnen, wie er in seinen drey Hauptbeziehungen auf die Sitten, die Wissenschaften, und das bürgerliche Wesen erscheint *)

---

*) Nichts kann mich abhalten, über diese patriotische Angelegenheit freymüthig zu reden. Es ist hohe Zeit, daß sie der Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit werde. Einer

Es giebt deutsche Städte, in denen das moralische Verderben ärger hauset, und in dieser Beziehung ist Hamburg nicht der schlimmesten eine. Aber in Vergleichung mit vorhergegangenen Zeiten, hat der Sitten-Verderb in diesem Decennium Riesen-Schritte gethan. Die ungeheure Vervielfältigung der sinnlichen Genüsse aller Art,

---

muß zuerst reden, Einer zuerst das Objectum deliberandi an das album publicum schreiben. Jeder sollte zuerst wollen. — Das ist meine Befugniß. Was könnte mich auch abhalten? Ich habe mehreren ausgezeichneten und allgemein geachteten Männern unter meinen Mitbürgern diese Kreuzworte vorgelegt, um zu erfahren, ob ich zuviel gesagt, zu stark geschildert hätte? Keiner hat das gefunden. Ich habe vieles mildern wollen, weil ich mich nicht ganz von der Partheilichkeit für das Einheimische losmachen kann. Aber, es soll nutzen, und da muß die Eigenliebe den höheren Zwecken nachstehen. Besser, sagte mir Einer jener Männer, ein frischer Schnitt durch das Geschwür, als daß es fortfahre, unter sich zu eitern. —

durch keine angemessene Kultur modificirt, hat verderbliche Leidenschaften und Ruhestörende Wünsche in das stille Hauswesen der Bürger gebracht, und das Beyspiel hat sie durch alle Stände verbreitet. Indeß der Volks-Charakter noch weniger verändert geworden ist, und die heillose Praxis wirklicher Verderbtheit noch immer nur sehr eingeschränkt ist, *) droht der Modeton mit desto größeren Gefahren. Nützlich, klug — schädlich, dumm, — das sind die einzigen modernen Maximen. Gut, böse, recht, unrecht u. s. w. sind obsolete Wörter. Durchglüht Euch die Freude über eine schöne Handlung, oder der Unwille über eine Frevelthat, — o kleidet Eure Aeußerungen nicht in den Ausdruck Eurer ersten Empfindung. Redet ja nicht von dem

*) Ich glaube wohl, daß viele unsrer jungen Leute an den drey Wehen (W) leiden. Aber ich glaube nicht, daß das jetzt und hier ärger ist, als sonst, und anderswo. Doch, daß eigentliche Liederlichkeit allgemeiner geworden seyn mag, ist möglich.

Edelmuth dessen, der jene ausübte, oder von dem Unrechte, welches dieser beging. Könnt Ihr für jene Handlung nicht gleich das Prädikat „vernünftig" finden, so schweiget lieber still, denn man lobt selten, und der jämmerlichste Wicht ist mit dem „nil admirari" des weisesten Mannes gestempelt. Tadelt aber immerhin, tadelt also auch hier den Frevler, aber nennt ihn einen Thoren, oder einen Tollen und Ihr bleibt in der Mode. — Und dann, Ihr Guten aus der Fremde! die ich in die Gesellschaften unsrer jungen Männer vom ersten Range führen will, seyd nicht allzu höflich, damit ich keine Schande von Euch habe. Sehet aus, als hättet Ihr aus langer Weile die Welt umsegelt und kenntet Alles bis zum Ueberdruß. *) Um Gotteswillen aber pro-

---

*) Es ist ein hiernach sehr begreiflicher Unterschied zwischen den Gesellschaften dieser jungen Leute, und denen älterer von gleichem Stande. Das ist in Rücksicht der vernünftigern Unterhaltung und der Gespräche über

stituirt Euch und mich nicht durch geistreiche, speculative, oder philantropische Gespräche, worin die schwärmerischen, langweiligen und affectirten Maximen von Tugend, Häuslichkeit und Humanität vorkommen. Seyd Ihr so ganz versessen darauf, daß Ihr nicht schweigen könnt, so redet von dem Mechanischen und emballirt darin Eure abgedroschenen Sätze. *) Am besten aber ists, Ihr redet in Gesellschaften vom Wenigsten, sehet wichtig aus, und äußert Euch, wenns die Rede bringt, (obenhin

---

gemeinnützige Gegenstände natürlich. Aber es ist merkwürdig, daß unter den letzteren auch weit mehr Jovialität herrscht.

*) So z. B. ist nichts alberner, als von der Armenpflege, wie von etwas Philantropischen zu reden. Soll sie ihren eigentlichen Zweck erreichen, so muß sie, so gut wie das Forstwesen und andere weitsichtige Anstalten, als eine Kunst betrieben werden. Hoffentlich erscheint bald eine kompendiöse Ptochotropologie (Armenpfleg-Lehre) und macht der Anarchie des Mitleids ein Ende mit Regeln.

und idiotisch, versteht sich) gähnend über politische Vorfälle, lächelnd über das Schauspiel, tadelnd über Bücher, mit Lebhaftigkeit über die musterhaftesten Gebäude, mit Wärme über eine Marmor-Büste und mit Ausführlichkeit und Sachkunde über das Spiel und die Vergnügungen.

Seyd Ihr gar nicht in dem Cirkel orientirt, so, lieben Freunde! tadelt nur immer in dubio frisch darauf los, Sprecht nur ja viel Paradoxes, das Unerhörteste nicht ausgenommen, und kleidet Alles in zweydeutige Bonmots, damit Ihr die Retraite deckt, wenn Einer dabey seyn sollte, der's besser versteht. Seyd Ihr aber keine Bonmotisten, so redet so abstrakt, daß keiner es versteht, und Ihr geht sicher. Ums Himmelswillen aber seyd keine Humoristen und nicht allzu witzig, zumal außer der Zoologie. Der trockene Ernst ist, als etwas Negatives und noch dazu Nationales gebräuchlicher, und Mancher ist bey dieser Mode interessirt. Aber Humor und Witz versteht man so wenig, als das Kamtscha-

dalische. Sollte es Euch wirklich bey einem Thee parlant oder bey einem Dejeuner dinatoire gefallen, so — ich bitte Euch um meiner willen — laßt Euchs ja nicht merken. Seht immer aus, als hättet Ihr keine Zeit und wäre Euch die Gesellschaft nur ein flüchtiges Intermezzo, dergleichen Ihr in andern Ländern schon weit besser gefunden hättet. Verrathet Euer Vergnügen nicht durch irgend einen aufrichtigen Ausdruck. Ihr glaubt nicht, wie einfältig man dabey aussieht. Zuletzt begeht noch ein paar Unarten in Schlegels und Tieks Manier (doch ohne ihren Witz) und geht von dannen ohne Jemanden adio zu sagen. — Rule Britannia! —

Man würde mich mißverstehen, wenn man glaubte, ich wolle hier unsere Gesellschaften schildern. Das gehört nicht hieher. — Die jüngere Generation ist der Barometer des öffentlichen Geistes, und dieser folge ich in ihren verschiedenen Situationen und Beziehungen, um zu sehen, wie jener stehe. Daher diese Episode.

Uebrigens rede ich hier blos von den Männern, denn ich glaube, daß unsere Damen in keiner aktiven Beziehung auf den öffentlichen Geist stehen, sondern in einer eigentlich passiven.

Mit dem sittlichen Wesen sind die Wissenschaften genau verbunden. Mehr als jemals wirken sie jetzt auf die Charaktere, seitdem andere Eindrücke ihre Kraft verloren haben. Aber gerade hierin ist Hamburgs Physiognomie die fadeste. Noch, wie sonst, ist es das Ziel des Ehrgeizes junger Männer, für gebildet gehalten zu werden. Aber sie thun nichts mehr dazu. Seitdem die Aufklärung blos im Zerstören besteht, — seitdem die moderne Kultur ein System von Negativen geworden ist, und ihr Resultat eine bloße tabula rasa, worauf vorher angebliche, neben wirklichen Vorurtheilen standen, — seit dem nehmen auch unsere Muskadins bloß das letzte Kapitel, worin (nicht die Gründe, sondern) nur die Resultate stehen, zum Katechismus ihrer intellektuellen Kultur, und wer leug-

net, daß sie das leichteste Mittel wählen? So wählte jener Mahler, welcher die Vernichtung des Pharaonischen Heers im rothen Meere auf einer Tapete darstellen sollte, den Moment der Vollendung, und überstrich seine Tapete bloß mit rother Farbe.

Ist Eure Sämiotik so hypochondrisch, daß Ihr das bloße Freiseyn von sogenannten Vorurtheilen schon für ein Zeichen der Cultur haltet, und das sogenannte ungenirte Wesen für Originalität — o so kommt, wenn Ihr nicht bei den Neuseeländern gewesen seyd, hierher. Dann wird es kein Wunder seyn, wenn Ihr nach gebildeten aufgeklärten Männern fragt, und sie Euch auf der Gasse fast umrennen. Geht in die Gesellschaften, auf die Kaffeehäuser, an die Speise-Tafeln. Wenn Ihr anders der deutschen Sprache nicht allzu mächtig seyd, und Euch aus ein wenig („äußerer") Roheit nicht viel macht, so werdet ihr Euch in dem Mittelpunkte, wo nicht des Geschmacks, doch der Aufklärung zu befinden glauben.

Keine Spur von Religion, von Vorurtheilen, und von andern alten Wesen! Jedes frische Wort was Ihr hört, zeugt davon. Welch eine philosophische Bildung muß das bewirkt haben! Wie viel Platz müssen diese Leute nach solchen Ausleerungen, in ihren Köpfen mit schönen und nützlichen Kenntnissen ausgefüllt haben! Doch still! Euer Nachbar redet. Er kam aus dem Theater. Das Stück ist erbärmlich gewesen. Er findet das Theater fast so langweilig wie die Kirche. Doch amüsirt er sich noch in dieser. Die deutsche Poesie ist insolvent geworden. Die Literatur ist armselig. Er mag nur zu Zeiten die Jenaer Zeitung lesen, darin steht Alles bei einander. Der Gelehrten Stand wird immer entbehrlicher, da der Nähr-Stand bloß in seinen Feierstunden den ganzen Plunder eben so gut lernen könnte, wenn es der Mühe werth wäre. *) Der Redner

*) Jener Weise sagte, je mehr man lernt, desto mehr erfährt man, daß man nichts weiß.

geht. Du fragst voll bescheidnen Erstaunens nach seinem Namen. Du hörst ihn zum erstenmale. Sein Principal ist ein Kaufmann. — „Das rothe Meer ist, wie ich sehe, da, aber wo ist Pharao mit seinen Kriegern?“— „Längst ersäuft,“ rief triumphirend der Mahler. — Aber mein Freund, noch hörst Du zwar nicht vom Besten, doch vom Bessern. In jenem ansehnlichen Cirkel redete man doch noch von Büchern, von Künsten, und war so gar auf gewisse Weise philosophisch und witzig. Jener Commis mit der Löwenhaut, sprach doch noch Worte, die in den Wissenschaften vorkommen, kannte sogar, wenigstens dem Namen nach, die Jenaer Zeitung, und glich sonach einem Vexirbuche, worin man den Rauchtaback verwahrt. Aber alles dieses ist noch hervorragend. Das eigentliche Relief unserer jungen Welt skizzire

---

Nach ihm wählen daher die jungen Leute das richtigste Mittel, der Unwissenheit zu entgehen, indem sie nichts lernen.

ich Dir mit wenigen Worten am Ende. Erst noch etwas Stoff zur Vollendung des Ganzen.

Und nun, wie zeigt sich bei Euch Republikanern der Bürger-Sinn in dieser Ritter-Periode des Bürger-Wesens? O, hättest Du so nicht gefragt! Mache Dich auf das Schlimmste gefaßt; vielleicht findest Du dann noch etwas Gutes. — Unsere jungen Leute sind Bürger der großen Welt. Ihre zufällige kleine Heimath ist weniger ihr Vaterland, als ihr Wohnort. Die Verfassung ist Ihnen gänzlich unbekannt. In den Schulen wird noch nichts davon gelehrt. Gute Bücher giebt es darüber noch nicht. Das Etwas davon im Heß werden sie nächstens lesen, so bald sie nur einmal Zeit dazu haben. Das Bürgerthum ist hier übrigens zu lästig und dabei so kleinstädtisch. Auswärts geboren wären sie auch hier groß geworden, hätten sie auch hier ihr Glück gemacht und gedächten auch hier lebenslang zu bleiben; gehen daher bei ihrem Etablissement lieber

in den fremden Contract. *) Da kann man denn gegen alle bürgerliche Beziehungen mit einem Aversionalgelde abkommen. Hier geboren, müssen schon (ein Gesetz verpflichtet dazu) alle Bürger-Kinder in den sauren Apfel beißen, reden aber davon, von den ihnen bevorstehenden bürgerlichen Ehren-Aemtern, wie von den ägyptischen Plagen, und suchen sich, wenn Umstände es zulassen, Allem zu entziehen. **) Wie es nun bei so bewandten Umständen um diejenigen Verwaltungen steht, zu denen die Individuen dieser Generation gelangen, und wie

---

*) Dieser befreiet von bürgerlichen Offiicen und vom Abzugs-Zehnten. Ehemals war er eine wichtige Maßregel der Politik zur Anlockung der Fremden, vorzüglich der von dem Fanatismus verfolgten Spanier, Niederländer, Franzosen und anderer Emigrirten; jetzt sollte er wegen des Mißbrauchs abgeschaft werden.

**) Indeß ist das extreme Mittel, in einen auswärtigen Titel zu emigriren, nicht häufig.

es damit in der Folge gehen wird, das — geht keinen Buten=Minschen etwas an. Der Hansestädtische Mitbürger kann es wol einmal unter vier Augen erfahren, um dieselben Dinge in seiner Republik damit zu vergleichen. — Aber, das kann jeder lesen, daß es auch in Hamburg nicht wenig Männer giebt, die es wissen, daß es schlecht um den bürgerlichen Gemeingeist stehe, und die nicht eher ruhen werden, als bis er wieder hergestellt ist.

Nun trete hervor, unglaublicher junger Sohn der alten Hammonia, der Du die Tonangeber Deiner Zeitgenossen darstellen sollst. Stehe nur ganz stille, wie ein Trödel=Pfeiler, damit ich Dir allein, Geduldiger! alle Zeichen aufhängen kann, die ich den Andern einzeln genommen habe! Böse bist Du wol nicht. Aber Du bist auch nicht sonderlich gut. Gutmüthig nennen Dich deine Kameraden. Das Zeugniß ist zuverlässig, denn die Mienen und der Ton der Zeugen waren, wie sie redeten, gleich

indifferent, und sie lobten Dich, ohne es zu wissen. In dem „Gutmüthig“ liegt denn aber auch wohl Deine ganze Tugend. — Sehr indolent bist Du, und von burleskem Ernste, sobald Du in feinen Gesellschaften erscheinen mußt. Kennte man Dich nicht, man würde an Deinem Schweigen den bescheidenen, und an Deinen Manieren den tiefsinnigen Gelehrten erkennen. Aber schweige nur; der Schaden der Täuschung wenn du schweigest, ist Gewinn gegen die Entdeckung der Wahrheit, wenn du reden würdest. — Du bist sehr ungesittet, „Beßter!“ und hast wenig Façon. Von edler Galanterie hast Du freilich keinen Begriff. Aber es ist heillos, — und hoffentlich nur affektirt, daß Du auch nicht die gemeinste Delikatesse gegen das Frauenzimmer beobachtest. (Deine Feinde wollen gar behaupten, es wäre Dir natürlich.) — Wie lästige Vorurtheile behandelst Du fast alle gesellschaftliche Verhältnisse, selbst die der Familie, und die Regeln des Anstandes werden von Dir nicht geachtet. Auch gegen ältere Männer, oder gegen an-

dere, die mehr sind, als Du, bist Du allzu unbescheiden, und gar leicht familiär, ja selbst zuweilen naseweis, wodurch Du mit der Zeit einmal grob werden kannst. Sogar wähnst Du, es kleide Dich vortrefflich ein wenig übermüthig zu thun und dann und wann recht eigentlich damit zu braviren. Ein Bekannter begegnet Dir. Er ist ein respektabler Mann, und Du bist ihm vielleicht besondere Achtung schuldig. Du fährst hart an ihm weg, und siehest nicht hin, denn das Grüßen ist ganz nicht Deine Sache. Hast Du vielleicht keinen Nutzen oder Schaden von ihm zu erwarten, so stierst Du ihn noch wohl dazu an, und wähnest, er werde Dich zuerst beehren. Noch ärger ists, daß Du es eben so gegen Frauenzimmer machst, und wohl gar noch Frechheit dazu thust. Um des Scheines willen schmücke Dich daher immer nur mit der Brille. Die Hör-Hörner wird Dir die Mode auch bald anpflanzen, damit Du, statt Fragen hören zu müssen, die Du nicht beantworten kannst, darnach aussiehest, daß man Dir keine vorlegt. — Gereiset

bist Du zwar, — aber Du weißt weiter nichts davon, als was Dich betroffen hat, und siehest im Grunde eben so aus, wie der da, welcher nie verreiset war. Von der Anglomanie bist Du indeß gewaltig besessen, und hast ordentlich die Form davon. Uebrigens, „mein Lieber!“ bist Du höchst langweilig. — Du tadelst zwar immer, und lobst das Schöne und Große niemals, — aber von Jenem weißt Du weiter keinen Grund, als daß es zum Tone gehört, und dieses läßest Du, um nicht Empfindungen zu affektiren, zu denen Du weder die Kraft, noch die Anlage hast. Ehrlich aber bist Du, und scheinest nie sonderlich. Außer den physischen hast Du übrigens wohl wenig Empfindungen und Leidenschaften, — einen eignen guten Geschmack hast Du wohl nur beym Essen, — und Deine erschlaffte Sinnlichkeit kennt wohl keine andre Reize, als starke. Sonst hast Du auch wohl, wenn Du nicht auf Deinem Erwerbs-Zweige sitzest, für nichts weiteres Sinn, und bist sonach in mancher Hinsicht

mit allen Deinen Sinnen, ohne Sinn. Kurz, Dein moralischer Cours ist sehr im Sinken, Deine Sitten sind griechisch, aber böotisch, und Deine Tendenz ist allzu mechanisch. — Wie steht es denn um Deine wissenschaftliche Bildung? Wahrhaftig, Du kannst einen Brief setzen, und wenn Du gleich viele Sprachfehler machst, und zuweilen Dich selbst nicht verstehest, so schreibst Du doch ohne viele alte Ceremonien, und hast einen ganz modernen Styl. Von der Religion hast Du noch verworrene Begriffe einer dunkeln Vergangenheit. Aber Du brüstest Dich damit, alles vergessen zu haben. Armer Wicht! Du hast nie etwas gewußt. Deine Trägheit hat an dem Beyspiele einen Schutz-Patron gefunden, und Deine ganze Freygeisterey besteht in nicht mehr, als ein Papagoy lernen kann. In Deiner Eitelkeit, Dich zu den freyen Geistern zu gesellen, denkest Du wohl nicht daran, daß in Afrika ganze Völker wohnen, die Dir in den Ursachen der Religionslosigkeit völlig gleichen. — Auf Deinen ungemeinen Erwerbs-Fleiß, den Deine unge-

heuere Verschwendung bis zur Unverhältnißmäßigkeit nöthig macht, und auf Deine Handels-Kenntnisse habe ich nichts zu sagen; darüber hat Dir Büsch, dessen Existenz freylich manche Deiner Kameraden kaum wissen, genug gesagt, wenn Du ihn nemlich gelesen hast. Du sprichst mehrere Sprachen, (so gut, wie die deutsche,) aber, außer der Börse und dem Comtoir, sagst Du in der einen so wenig als in der andern etwas vernünftiges, und bekömmst keinen eignen Werth dadurch. — Andere ernste Wissenschaften sind Dir wohl vollends Mond-Gegenden, und Du erklärst mit heimlichen Vergnügen über die kindische Ironie, die Du darin legst: „ich bin freilich kein Gelehrter." Schöne Wissenschaften und bildende Künste, dazu fehlt Dir, wo nicht die Anleitung, doch die Anlage, und die Lust. — Jenes edle Streben junger Männer nach Bildung und Kenntnissen, auch außer ihrem Brodfache, welches in den vorigen Jahrzehnten den Hamburgischen Gemein-Geist belebte, und den edelsten Jünglingen zum Vorbilde

diente, — das ist nicht mehr. *) Selbst der ehemals so prädominirende Ton davon ist verhallet. Jeder Versuch Einzelner unter Euch, diesen Ton wieder anzustimmen, scheitert an Eurer Unempfänglichkeit, und wird noch, wohl gar von Euch, die Ihr gemein genug seyd, alles Ungemeine an einem Menschen für affektirt, oder romantisch zu halten, als eine Affektation, oder excentrische Chimäre mit Eurem Witze besudelt. Witz? Nein, so böse meinte ichs nicht. Das Zeugniß gebe ich Dir, Du wenigstens bist gar nicht witzig. Diese Silber-Ader liegt nicht in Deinem Kopfe, obgleich es ihm nicht an Bley-Erz fehlt. Was aber das Aergste an Dir ist, Schatz! so verachtest Du sogar in dem Eigendünkel Deines Nährstandes, die Wissenschaften, und bist bey Deiner Unwissenheit nicht einmal bescheiden, als da, wo Du es mußt. Für das

---

*) Es ist wirklich gut, daß die sonst herrschende Sucht der jungen Leute, die gelehrte Carriere zu machen, vorüber ist. Aber es ist kein gutes Zeichen!

Vaterland hast Du keinen Sinn. Seine Verfassung ist Dir nicht viel bekannter, als die des chinesischen Reichs, oder die aller andern, denn Du liesest nicht einmal die Zeitung. Bürgerliche Tugenden heißen Dir Chimären, obgleich es Dir mit der ganzen philosophischen Moral eben so geht, wie ich es Dir vorher in puncto der Religion über den Kopf nahm. Kurz, warst Du in den Wissenschaften ein profaner Sansculott, so bist Du für das Wesen der Republik was ein heiliger Einsiedler für das Reich dieser Welt ist. Und nun, „mein Beßter!" kannst Du abtreten. Deine Mimik war trefflich, und Du warst nicht zu fade im Reden, nicht zu platt im Ausdrucke, und nicht zu plump in Deiner ganzen Haltung.

Wer aber sollte es glauben, daß diese verwilderte, ungesittete, ungebildete und unrepublikanische Generation einen Eigendünkel von ihren Vorzügen vor andern Generationen, — eine Anmaaßung im Urtheilen, — einen Stadt-Stolz, — und

eine allgemeine Unbescheidenheit hat, wie man es sonst nur bey den sogenannten Genies findet. Wer sollte es glauben, daß diese nemlichen bürgerlichen Indifferentisten die größte Meinung von ihren Bürger-Rechten (das Bürger-Recht kennen sie nicht) haben, und ohne irgend eine andre Pflicht als Zwangs-Pflichten anzuerkennen, ohne sich im Mindesten um das Gemein-Wesen zu bekümmern, dennoch in allen Fällen, wo ihr Privat-Interesse (oder auch nur ihre Meynungen) in irgend eine Beziehung mit dem Staate geräth, so viele und solche Prätensionen an den Staat und dessen Verwalter machen, wie sie nur immer der aufgeblasenste Plebejer in unsern Zeiten machen kann.

Demnach steht es also um den jezt herrschenden Geist in Hamburg nicht zum Beßten. Soviel seine Tendenz von der jüngern Generation, (und die überschleyert gewöhnlich die ältere) abhängt, ist sie weder den Sitten, noch den Wissenschaften, noch der Vaterlandsliebe günstig. Die all-

gemeine Bildung ist also in einem wirklichen Verfalle. Der moralische und politische Einfluß der Revolution konnte uns glücklichen Hamburgern nur kleine Vortheile bringen, hat uns aber in der That großen Schaden gethan. Die ungeheure Vermehrung des Handels, die durch die vielen Fremden herbey geführte Vervielfältigung der Genüsse, und Gleichgültigkeit gegen die alte hansestädtische Häuslichkeit, die totale Umwandlung unsrer schlichten Bürger-Sitten in den Ton der großen Welt, und den verfeinertsten Luxus, — das alles hat einen Strudel von rastlosen Zerstreuungen aller Art hervorgebracht, in welchem sich der Sinn für edlere Zwecke bey den von anstrengenden Erwerbs-Arbeiten zu ausschweifenden Genüssen taumelnden jungen Bürgern ganz verlieren muß.

Etwas Licht aber muß ich doch in diese Schatten-Gruppe bringen. Zuerst muß ich bemerken, daß, wenn auch leider die Wahrheit der geschilderten Generation jenem Karrikatur-Bilde mehr oder weniger

ähnlich ist, es dennoch eine grosse Anzahl solcher darunter giebt, welche eine ehrenvolle Ausnahme von der Regel machen, von dem Charakter der Zeit bloß seine größere Liberalität angenommen haben, und über jenes Unwesen die nemlichen Gedanken hegen, welche hier geäußert sind. Von den zunehmenden Wirkungen dieser, und von unsern aufmerksam gewordenen älteren Bürgern, *) welche noch der

*) Es scheint mir nöthig zu seyn, hier einem Mißverstande zu begegnen. Von den Männern der dritten Periode leben (zum Theil im kräftigsten Alter) und wirken natürlich noch sehr viele, und ihnen schließen sich auch noch einzelne jüngere an. Was daher das Hebe-Rad allein vermag, das geschieht auch noch jetzt und in einzelnen Fächern mit alter Kraft. Wird der Zweck also gar nicht, oder im geringern Grade erreicht, so liegt der Fehler an den andern Theilen der Maschine. Aber von den guten Werken, welche in dem letzten Jahrzehnt ausgeführt wurden, ist hier nicht die Rede, sondern von dem Charakter jener Zeit, dessen

Geist der vorigen besseren Periode beseelt, läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit erwarten, daß der öffentliche Geist in Hamburg wieder genese. Käme noch dazu ein allgemeiner Sinn für die Verbesserung der Erziehung, — und legte man die Hand auch wirklich an das Werk, so wäre wenig mehr zu besorgen, und viel für einen Staat zu hoffen, welcher ganz dazu geeignet ist, einen musterhaften Gemein-Geist zu erzeugen und zu erhalten. — Doch von den Mitteln wider alle jene Uebel im nächsten Briefe.

Mangelhaftigkeit schon jetzt den Gang jener Maschine erschwert, und dessen Werke die künftige Zeit — nicht sehen wird.

IX.

Vermischte Nachrichten aus verschiedenen Reichsstädten.

1.

Frankfurt am Mayn.

Ueber die hiesigen Bürgerschulen.

Fortsetzung.

Es ist gewiß nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß die in dem zweyten Stücke des ersten Bandes dieses Magazins geschilderten Bürgerschulen Frankfurts, so durchaus hinter ihrem Zeitalter und seinen Bedürfnissen zurückgeblieben sind, daß sie nur nach einer Radicalcur ohne Bedenken in ihrem Zeitalter sich zeigen dürfen, und in der Zukunft mit ihm gleichen Schritt halten können, denn hier ist bis jetzt die Zahl bedeutender Gebrechen noch sehr groß. Ich will suchen diese Mängel hier genauer anzugeben, als

es in der vorigen allgemeinen Schilderung hat geschehen können; dann wird von der Einrichtung selbst, welche diese Schulen nach den Einsichten des Verfassers wenigstens haben sollten, desto kürzer und bestimmter die Rede seyn können.

Es ist zwar jetzt schon dahin gekommen, daß man bey der Besetzung dieser Schulstellen sorgfältiger zu Werke geht, und daß die Competenten weit zweckmäßiger als sonst geprüft werden. Allerdings ist dadurch die Wahl der Lehrer schon mehr gesichert als sie es sonst war; aber doch ist auch jetzt dabey dem Zufalle und dem Glücke noch zu viel überlassen. Denn erstens muß man es doch noch immer darauf ankommen lassen, welche Männer sich zu diesen Schulstellen melden; und wie, wenn sich nun nur mittelmäßige Competenten fänden? Und zuweilen möchte doch auch das wohl der Fall seyn. Aber zweitens, wenn auch die Prüfung über Kenntnisse und Gewandheit des Geistes, ich will einmal sagen vollkommen entscheiden kann, so kann sie es doch weniger über Methode, die immer wichtiger wird; noch weniger über den Fleiß und die Thätigkeit des künftigen Lehrers, ohne welche auch die größten Kenntnisse für Schule und Schüler verlohren sind, und wenigstens eben so wenig über Charakter, Sitten, Wandel des Lehrers, welches alles tadellos seyn muß, wenn der Lehrer mit allen seinen Kenntnissen nicht ver-

derblich werden soll! — Freylich wird keiner der sich meldet, so fremd oder so wenig bekannt seyn, als daß er nicht einem oder einigen der Glieder des prüfenden Collegiums von jenen Seiten bekannt seyn sollte; aber immer sicher, genau, entscheidend? — So, dünkt mich, drückt unsere Schuleinrichtung schon der Fehler, daß unsere Obrigkeit nicht unter solchen die Lehrer auswählen kann, von denen sie weiß, daß sie zweckmäßig, und durch Unterricht und Uebung für solche Schulstellen gebildet worden sind, deren Methode der Obrigkeit bekannt seyn kann, aus abgelegten Proben, über deren Sitten und Character und Wandel die Obrigkeit zuversichtlich urtheilen kann, weil sie unter ihren Augen lebten, von denen man nicht ohne Gewißheit Fleiß und Thätigkeit erwarten kann, weil sie diese bisher schon bewiesen haben; — kurz, so lange wir kein Seminarium für Schullehrer und keine Kandidaten des Schulamts haben.

War man aber auch in der Wahl eines solchen Lehrers bisher recht glücklich — und man war es bisweilen wirklich — so ist doch bis jetzt die Lage des Lehrers in solchen Schulen der Art, daß auch der Eifer des eifrigsten, die Thätigkeit auch des Thätigsten, die Kenntnisse auch des Geschicktesten nicht hinreichen, den Zweck seines Amtes in vollem Maaße zu erfüllen. Denn es fehlt diesen Lehrern — und dieses ist der

zweyte Mangel unserer bisherigen Schuleinrichtung — alles feste Einkommen. Der Lehrer erhält von dem Staate nichts, alles von seinen Schulkindern. Man darf diese Einrichtung nur nennen, um jeden Sachkundigen an eine Menge von Nachtheilen zu erinnern, welche nun unvermeidlich sind; ich will jetzt nur zwey davon nennen, und diese von der Seite schildern, wie sie sich hier äußern. Dieser Mangel an fester Einnahme, auf die der Lehrer von dem Antritt seines Amtes bis an sein Ende rechnen könnte, ist der Würde des Standes äußerst nachtheilig, und setzt die Lehrer in eine traurige Abhängigkeit von dem Publikum. —

Wie verzeihlich ist es, daß ein solcher Lehrer im Anfange seines Amtes, das er vielleicht mit einem Dutzend Schüler anfangen und auch wohl eine Zeitlang fortsetzen muß, sich nach anderem Nebenverdienste umsieht? — Aber unserer Stadt vielleicht eigen ist dieses, daß mehrere Lehrer unserer Bürgerschulen, zum Theil wirklich aus Noth, zum Theil auch nur um die Einnahme zu vergrößern, Stellen versehen und Geschäfte treiben, die dem Amte eines Lehrers so wenig würdig sind. So sind einige solcher Schullehrer Vorsänger in den Kirchen, einer ist Leichenbitter, andere haben sogenannte Meßdienste, theils in der Stadtwage, theils sogar bei einzelnen Kaufleuten. Dieses alles

bringt sie in Verhältnisse, welche ihres Standes unwürdig sind; abgesehen davon, daß manche dieser Arbeiten selbst unmittelbar ihren Amtsarbeiten nachtheilig werden. Solchen unwürdigen Verhältnissen schreibe ich es größten Theils zu, daß oft selbst der gemeine Bürger, um nicht vom vornehmen Pöbel zu reden, mit einer Gleichgültigkeit und Geringschätzung von einem Schulmeister spricht, wie er es nicht von seinem geringsten Mitmeister thun würde.

Wollte man sagen, die Obrigkeit sollte diesen Lehrern es wehren, solche Verdienste zu suchen, so möchte ich wohl fragen, ob man sie zwingen kann, zu hungern? — oder auf welchen andern Verdienst man sie hinweisen soll? — Auf Privatinformationen? — Aber, ob ein Mann, der zehn Stunden des Tags in der Schule seyn muß, wohl noch Privatunterricht geben mag und geben kann? Es bleibt ihnen wirklich kaum etwas anders übrig, als Geschäfte, welche sie Sonntags oder zu gewissen Zeiten, wo sie die Schule entweder aussetzen oder durch andere versehn lassen können. Zwar es waren einige, die während ihrer Schulstunden außer dem Hause Unterricht gaben, und die Frau unterdessen Schule halten ließen; aber wurde dadurch etwas für die Schule gewonnen? —

Aber eben so traurig ist der andere Nachtheil dieses Mangels an festem Einkommen,

die Abhängigkeit von dem Publikum, von Eltern und Kindern. Wie oft wird der Lehrer nun Rücksicht nehmen auf Eltern und Kinder, wo er keine nehmen sollte? — Und wie? wenn nun ein Lehrer noch so trefflich und seine Methode noch so gut wäre, aber er und seine Methode gefiel nicht? — und die Eltern schickten ihre Kinder nicht zu ihm? — und die Anzahl der Schüler wäre und bliebe klein, und kleiner als sie seyn muß, wenn der Lehrer nur soll leben können? — Statt aller Worte hier die Geschichte einer solchen Schule. Vor etwa 12 Jahren starb ein Lehrer, der durchaus nur ganz gewöhnliche Kenntnisse hatte und eine ganz gewöhnliche Methode, aber sehr schön schrieb, gut rechnete, ziemlich militairische Zucht hielt, so wie er einst auch Militair gewesen war; übrigens auch ein braver biederer Mann. Seine Schule war immer voll gewesen, auch bey seinem Tode machte sie eine Zahl von beynah 200 Schülern aus. Unter seinem Nachfolger, welcher manches recht gut änderte, nahm die Zahl bis zur Hälfte ab. Der Lehrer, welcher sie vor drey Jahren von diesem wieder erhielt, sah die Zahl nach und nach bis auf 30 sich mindern. Und warum? — Er hatte es gewagt, die Gegenstände des Unterrichts zu vermehren, er befolgte neuere Methoden, gieng mit den Kindern auf eine bis dahin unerhört liebreiche Art um; kurz, er behandelte das Ganze, wie es von einem Manne

von Geist und Herz, der von Manso in Breslau unterrichtet, von Hermes dort gebildet worden war, und in Halle hauptsächlich unter Niemeyer und Nösselt studirt hatte, zu erwarten war. Es kann seyn, daß er, bis dahin Hauslehrer in einem der vornehmern Häuser, manches in dieser Schulstelle that, was sich bey einem vermischten, zum Theil rohen Haufen, nicht gut anwenden ließ; ich will es auch den Eltern nicht verdenken, daß sie ihre Kinder nicht zu ihm schickten, oder auch von ihm wegnahmen, weil sie glaubten, ihre Kinder lernten nichts, da sie in mancher Hinsicht nicht so gelehrt wurden, wie sie es von ihren Lehrern gesehn hatten, manches wohl auch wirklich nicht lernten, was man sie selbst einst gelehrt hatte, und auch wohl manches lernten, von dem sie nicht begriffen, wozu es nützte, weil es ihnen fremd geblieben war. Es ist wahr, man schien nach und nach sich zu besinnen und die Vorzüge des Lehrers zu erkennen; nach zwey Jahren, in welchen er unter den bittersten Kränkungen seine Schule hatte abnehmen sehen, mehrte sie sich allmählig wieder, und als er jetzt an das Gymnasium berufen wurde, wo er mit dem größten Beyfall lehrt, war die Zahl seiner Schüler wieder auf 60 gestiegen. Aber wie nun, wenn dieser Lehrer nicht entschlossen genug gewesen wäre, nicht nur die traurigsten Erfahrungen zu dulden, sondern auch mit einer Einnahme vorlieb zu nehmen, welche ihm

eine Zeitlang kaum den Zins seiner Schulstube, am Ende doch nicht viel mehr als den seiner Wohnung abwarf? — Und wie manches Jahr würde er, ohne jene Veränderung seiner Stelle, unter Aufopferung seines eigenen Vermögens haben arbeiten müssen? Und wenn es auf diesem Fuße fortgeht, wie lange wird es nicht noch dauern, bis ein Lehrer dieser Schulen nicht alles wagt, wenn er anders lehrt, als der große Haufe, von dessen Kindern er leben soll, diese unterrichtet haben will? Denn jetzt ist es noch gar nicht ohne Beyspiel, daß die Schulen solcher Männer, welche, um nicht mehr zu sagen, in Kenntnissen und Methoden äußerst mittelmäßig sind, unter die besuchteren gehören. Es ist kein Zweifel, daß es nicht auch Eltern giebt, welche Sinn haben für einen bessern Unterricht ihrer Kinder, und denen auch ein Lehrer von der sogenannten neuen Lehrart willkommen ist; aber es muß ja ihrer so viele geben, daß die Lehrer von ihnen leben können! — Kurz, so lange die Schullehrer in der gänzlichen Abhängigkeit vom Publikum leben müssen, so lange werden Männer von Bildung, von Kenntnissen und Ueberzeugungen, wie wir sie jetzt von einem Lehrer verlangen und verlangen müssen, sich selten oder gar nicht entschließen, Stellen anzunehmen, in denen sie Gefahr laufen zu darben; so lange werden andere ihre bessern Kenntnisse und Ueberzeugungen den Wünschen des großen Haufens

aufopfern, und noch andere um so mehr bey dem längst gewöhnlichen verharren, da sie das so reichlich nährt. Oder wer kann glauben, daß es so in der Ordnung sey, und in der Folge für unsere Stadt wohlthätig seyn werde, wenn, statt, daß der Lehrer in diesen Bürgerschulen auf den großen Haufen wirken sollte, dieser vielmehr auf jenen wirkt: statt, daß der Lehrer allmählich die Denkart des großen Haufens bilden sollte, dieser vielmehr die Lehre und Methode des Lehrers bestimmt? — Von so manchen andern Nachtheilen, welche diese so große ökonomische Wichtigkeit der Schüler für den Lehrer haben, auch davon, daß sie zu mancher Eifersucht, zu mancher Herabsetzung und manchem Neid unter diesen Lehrern Anlaß giebt, will ich jetzt nicht reden, und gehe zu dem dritten Gebrechen dieser Schulen über, welches zum Theil auch eine Folge des Mangels an festem Einkommen ist, und eine sehr bedeutende Hinderniß der Wirksamkeit dieser Lehrer: die große Anzahl und die große Verschiedenheit der Schüler in diesen Schulen. — Man muß jetzt schon nach der Volksmenge im Durchschnitt auf jede dieser 16 Schulen 100 bis 150 Schüler rechnen; sollten diese Volksschulen wieder mehr in Aufnahme kommen, so würde man auch diese Zahl vermehren müssen, überdies haben mehrere dieser Schulen gegen 200 und mehr Schüler. Daß der Lehrer diese und eine noch größere

Anzahl annimmt, und daß es niemand ihm wehren kann, noch so viel anzunehmen, ist aus dem vorigen klar; und er bedarf schon zwischen 100 und 150 Schüler in seiner Schule und in den Privatstunden, um nur leben zu können. In einer jeden dieser Schule sind Knaben und Mädchen von 5 bis 15 Jahren, Anfänger also, welche hier A B C und lesen lernen, bis zu solchen, welche hier alles lernen sollen, was sie als Grundlage ihrer Kenntnisse für das Leben bedürfen. Die nächste Folge dieser Einrichtung ist die, daß die Aufsicht des Lehrers auf Sitten und Sittlichkeit der Schüler nur gering seyn kann, und der Unterricht der Kinder sich beynah einzig auf Lesen, Schreiben, Rechnen und Katechismus-Kenntnisse beschränken muß; denn was auch die thätigsten Lehrer für andere Kenntnisse thun wollen und thun, kann unmöglich anders, als äußerst nothdürftig geschehn. Und daß der Lehrer seine Frau oder die Größern seiner Kinder oder seiner Schüler bey dem Unterricht zu Hülfe nimmt, ist nun wohl natürlich; wie kann er anders? — Aber welchen Unterricht kann man diesen Gehülfen zumuthen? — Einige Schullehrer haben sich in den letzten Zeiten Gehülfen gewählt, die sie bezahlten. Es gereicht ihnen zum Lobe, daß sie dieses Bedürfniß fühlten, und uneigennützig genug waren, lieber etwas weniger einzunehmen, als in der Hauptsache sich gehindert zu sehen. Aber das sind nur wenige

Lehrer. Und ist es nicht hart, daß ein Mann, dem der Staat nichts giebt, als die Erlaubniß, sich so viel zu verdienen als er kann und mag, sich von seinem Verdienst abbrechen muß, um nur den Zweck seines Amtes einiger Maßen erfüllen zu können? Wer kann es einem dieser Lehrer zur Pflicht machen? — Und vielleicht sind die unverheyratheten oder erst kürzlich verheyratheten Lehrer, welche sich solche Gehülfen nahmen, doch aus ökonomischen Rücksichten in Zukunft gezwungen, zu den Gehülfen ihrer Vorgänger oder älteren Amtsgenossen zu greifen, und Weib und Kind dazu zu nehmen! Aber noch mehr! Die Wahl des Gehülfen in einer öffentlichen Schulanstalt ist doch wohl beynah eben so wenig gleichgültig, als die Wahl des Lehrers selbst. Allein bis jetzt wählt ihn sich der Lehrer, ohne weitere Nachfrage, und man hat Beyspiele, daß die Wahl unbegreiflich schlecht ausfiel, weil man entweder keine Wahl hatte, oder Mitleid, vielleicht auch Wohlfeilheit entschied. — Nach dem allen ist also auch die große Zahl der Schüler die *einem* Lehrer anvertraut werden, sammt allen bisherigen Arten den Unbequemlichkeiten der Schülermenge abzuhelfen, bedeutende Gebrechen unserer Schulen.

Zum Theil in dem eben genannten Gebrechen, aber auch in andern Umständen, liegt der Grund zu dem *vierten* Fehler unserer Schuleinrichtung, — *der Gegenstände*

des Unterrichts sind zu wenig. Ich habe schon zu oft die wenigen Gegenstände, auf welche sich gewöhnlich der Unterricht beschränkt, genannt, als daß ich sie noch einmal nennen möchte; und ich darf glauben, daß das Publikum dieser Zeitschrift viel zu sehr darüber einverstanden ist, daß in Schulen, wo Bürger einer solchen Stadt unterrichtet werden sollen, von weit mehrern Dingen die Rede seyn müsse, als von Lesen, Rechnen, Schreiben, und dem Katechismus. Daß einzelne Lehrer sich durch alle Nachtheile ihrer Lage nicht abhalten ließen, in einzelnen Stunden, oder bey Gelegenheit, mit der Geographie und Naturgeschichte ihre Schüler bekannt zu machen, widerlegt jene Anklage der Einrichtung nicht. Denn es ist ja auch mit jenen beyden Gegenständen der Kreis der Unterrichtsgegenstände noch gar nicht vollendet, und alles was dahin gehört zu treiben, ist für den Einzelnen, so lange der Zuschnitt der ganzen übrigen Einrichtung so sehr widerstrebt, nicht möglich. Es bleibt also immer ein Fehler unserer Schulverfassung, daß nicht alle Gegenstände, die für den jungen Bürger der hiesigen Stadt gehören, gelehrt werden, sondern wenige mehr als die nothdürftigsten; daß auch dieses nicht allgemein geschieht, sondern nur in einzelnen Schulen; daß dieses nicht planmäßig geschieht, sondern nur in abgerissenen Stunden, ohne Verhältniß zu den übrigen Lehrgegenständen und ohne Zusammenhang mit diesen.

Dieses Gebrechen entspringt größtentheils wieder aus dem, daß die Lehrbücher in unsern Schulen zu unvollständig, zu mangelhaft und zum Theil auch nicht zweckmäßig sind. Ich habe auch schon oben die ganze Reihe der Lehrbücher unserer Bürgerschulen genannt, den Appelmann, den lutherischen Katechismus, eine sogenannte Kindermilch, — die ersten Anfangsgründe der Religion, — eine Sammlung von biblischen Sprüchen, den Psalter, das neue Testament, die Bibel. Man sieht leicht, wie wenig diese Lehrbücher umfassen. Junge Lehrer brauchen Wagners Handbuch für Bürgerschulen, auch dessen Lehren der Weisheit u. s. w., manche das Seilerische Lesebuch. Aber jenes Handbuch umfaßt jetzt auch noch nicht alles. Die Schüler haben es bei weitem nicht alle, und auf den vollen Gebrauch desselben sind weder Lehrer noch Schüler eingerichtet. Ob es mit dem Seilerischen Lesebuche gethan sey, zumal wenn es wieder nur in einiger Schüler Hände ist, und auch nur nebenher gebraucht werden kann, zweifle ich. — Doch, diesem Mangel abzuhelfen und eine Reihe nach einem zusammenhängenden Plane ausgearbeiteter Lese- und Lehrbücher allgemein einzuführen, sind alle Anstalten gemacht. — Den Plan von diesen Lehrbüchern und die Geschichte ihrer Aufnahme wird vielleicht nächstens ein anderer Aufsatz in diesem Magazin erzählen.

Die Reihe der Mängel unserer Schul-Verfassung schließe ich mit dem einer zweckmäßigen, würksamen Special-aufsicht über diese Schulen. Bis jetzt ist diese unter die 13 Prediger vertheilt, denn der Senior ist frei davon; jeder von ihnen besucht zuweilen die ihm zugetheilte Schule und prüft die Kinder. Aber mir scheint diese Einrichtung aus mehrern Gründen mangelhaft. Denn ich zweifle, ob es jedes Predigers Sache sey, mit Einsicht und Weisheit zum wesentlichen Vortheil der Schulen und ohne Nachtheil des Lehrers, alle Gegenstände, auf welche es bei einem Schulbesuche ankömmt, zu untersuchen. Und wenn das auch der Fall wäre, wie er es bei mehrern der jetzigen Prediger ist, so hat der Prediger doch wieder zu wenig Einfluß auf den Schullehrer und auf die ganze Einrichtung seiner Schule, um mit Nachdruck hier neue und bessere Einrichtungen zu machen. Zudem können die meisten Prediger diesem Geschäfte auch nicht so viel Zeit widmen, als nöthig wäre. Und dann, was würde herauskommen, wenn jeder der 13 Prediger, also doch wohl ein jeder nach seiner eigenen Art, mit Nachdruck und Eifer auf seine Schule würken wollte. Da würden wir in jeder Schule andere Ordnung, andere Lehrweise und einen andern Geist bekommen; und wäre es nur möglich, daß alles dieses in allen Schulen bei dieser Einrichtung gleich gut bestellt seyn könnte? — Und wenn nun der

Prediger wechselt — und bei einigen Schulen wechselt er im Durchschnitt alle 3 bis 4 Jahre, dann würde auch das wechseln! Oder sollten die Prediger nur darauf sehen, daß die einmal gemachte Einrichtung gehandhabt würde? — Aber was hilft es, eine bisher so mangelhafte Einrichtung aufrecht zu halten? und welche Freude kann es einem geistvollen Prediger seyn, Aufsicht über eine Einrichtung zu führen, die er für unzweckmäßig hält, und deren Abänderung nicht von ihm abhängt? — Gesetzt aber, diese Einrichtung würde besser und zweckmäßiger, würde die Aufsicht von dreyzehn Männern mit gleicher Genauigkeit, Sorgfalt, Einsicht und Weisheit geführt werden können? Wie viele Dinge sind nicht in einer Schule, welche schlechterdings nur ein Mann von nicht gemeinem Scharfblick oder eigener Erfahrung bemerken und richtig beurtheilen kann. So wird also unvermeidlich eine Schule unter genauer, sorgfältiger und weiser Aufsicht stehen, bei einer andern wird dies nur mittelmäßig seyn, eine andere wird dieses vielleicht so gut als ganz entbehren, und für das Ganze wird auf diesem Wege nur wenig gewonnen werden. Alle zwei Jahre werden zwar die Schulen durch Deputirte des Consistorii nachgesehen, und man dankt manchen dieser Deputirten vortrefliche Bemerkungen; aber das genügt nicht, selbst nach dem Geständnisse der würdigen Männer. Das schlimmste aber ist, daß sich

weder die Aufsicht der Prediger, noch die des Consistorii, so weit erstreckt, daß man wissen könnte, ob und daß alle Eltern unserer Stadt ihre schulfähigen Kinder wirklich zur Schule halten; und es kommen oft den Predigern bei der Confirmation die traurigsten Beispiele von solcher Gewissenlosigkeit der Eltern vor.

Es giebt freilich ein trauriges Resultat, wenn man alle diese Mängel unserer Bürgerschulen zusammen nimmt, den Mangel einer gehörigen, sichern, allgemeinen Vorbereitung der Lehrer, den eines festen Gehaltes der Lehrer, mit seinen nachtheiligen Folgen für die Würde und Unabhängigkeit dieser Lehrer, die große Zahl der Schüler, die Beschränktheit der Lehrgegenstände, die Mangelhaftigkeit der Lehrbücher, den Mangel an durchgreifender und durchaus zweckmäßiger Aufsicht. Jenes Resultat würde noch trauriger seyn, wenn nicht immer und auch noch durch die Kenntnisse, die Treue und den Eifer einzelner Lehrer die Summe des Elends gemildert würde. Aber es giebt der Erscheinungen unter Alten und Jungen genug, welche es bestätigen, daß jene Summe noch immer groß genug bleibt, um alles aufzubieten, was recht bald eine Abstellung dieser Mängel und eine wohlthätige Reform jener Schulen herbei führen kann.

Und zum Glück sind in Frankfurt auf allen Seiten so viel Mittel zu einer solchen Reform vorhanden, daß eine baldige Umwandelung dieser Schulen, nicht mehr nur Wunsch bleiben muß, sondern Hoffnung seyn darf, und bald That werden kann.

2.

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Königlichen lateinischen Domschule in Bremen.

Semper ego auditor tantum?

Juven.

Schon damals, als Herr Hoche in seiner Reise durch Osnabrück u. s. w. einige, die hiesige Königliche Domschule betreffende, misverstandne Nachrichten bekannt machte, wurde ich verschiedentlich zur Berichtigung und Widerlegung dieser Angaben aufgefordert. Vielleicht hätte dieses Geschäft auch gerade mir am ersten gebührt, da Herr Hoche nicht nur mich namentlich anführte, sondern da auch Niemand besser, als ich, wissen konnte, aus welcher Verwechselung von ganz verschiednen Lehranstalten dieser Mißverstand entsprungen sey. Allein, bei meiner

entschiednen Abneigung gegen alles, was Fehde heißt, und damit in Verbindung steht, beruhigte ich mich gern, als ich hörte, daß ein andrer hiesiger Gelehrter die Hochischen, Bremen betreffenden Unrichtigkeiten im hanseatischen Magazin näher beleuchten, und auch des, der Domschule, und den Curatoren derselben gemachten unbilligen Vorwurfs Erwähnung thun wolle. Wahrscheinlich hätte ich mir daher auch noch lange nicht von dem Herausgeber des hanseatischen Magazins einen Platz, für einige Nachrichten von dem gegenwärtigen Zustand der hiesigen Königlichen lateinischen Domschule, in diesem Werke ausgebeten, wenn nicht abermals ein in den, an feinen und richtigen Bemerkungen über Bremen so reichhaltigen Briefen eines Hanseaten, die sich im 2ten Hefte des 4ten Bandes des hanseatischen Magazins befinden, enthaltnes Urtheil über den angeblichen Verfall der Domschule, mich anders bestimmt hätte. Denn da diese Briefe, wie ihr Verfasser sagt, (S. 281) Resultate gelegentlicher Beobachtungen sind, und sonst so viel Wahres enthalten, so könnte ein solches Urtheil, wenn es unbeantwortet bliebe, sehr leicht bei Nichtunterrichteten den Verdacht, daß es wohl nur zu wahr sey, erwecken, *) und also für die

*) Besonders da auch die Hochischen Nachrichten im Wesentlichen damit übereinstimmen.

Zukunft gerade das bewirken, was bis jetzt freilich noch ungegründet ist — den Verfall dieser Schule durch das verminderte Zutrauen des hiesigen und benachbarten Publikums zu der gegenwärtigen Einrichtung derselben. Diesen möglichen, und den jetzigen und künftigen Lehrern keinesweges gleichgültigen Folgen, soviel an mir ist, vorzubauen, hielt ich für Pflicht des Amts, das ich an dieser Schule bekleide, und ist auch nur der einzige Zweck der hier folgenden Nachrichten. Die daraus, in Hinsicht auf das Urtheil des Hanseaten, hervorgehenden Resultate mag der Leser selbst herausziehen.

S. 241 und 242 der angeführten Briefe eines Hanseaten, heißt es von den hiesigen beiden gelehrten Schulen, dem reformirten Gymnasium nemlich, und der lutherischen Domschule: „Es geht auch hier, wie an andern Orten; ungeachtet diese Anstalten zum Theil mit ganz vorzüglichen Gelehrten besetzt sind, verfallen sie doch immer mehr. In Hinsicht auf diese letzten Worte, sofern sie auch die Domschule mit betreffen, bemerke ich folgendes.

Eine Schulanstalt verfällt immer mehr, kann, nach meiner Einsicht, einen gedoppelten Sinn haben. Entweder: die Lehrmethode auf derselben verschlimmert sich von Zeit zu Zeit, und hält nicht mit dem fortgehenden Zeitgeiste und den veränderten

Bedürfnissen der Lernenden gleichen Schritt; oder: die Zahl derer, welche diese Lehranstalt benutzen, nimmt von Jahr zu Jahr ab. Der ganze Zusammenhang zeigt, daß der Verfasser die letztere Art des Verfalls verstehe, und also seinen Lesern sagen wolle: die Zahl der die Domschule frequentirenden Schüler habe nicht nur schon, in Vergleichung mit den vorigen Zeiten, abgenommen, sondern nehme immer mehr ab. *) — Ob und in wie weit dieß gegründet sey, mag folgender, aus dem Albo scholastico gemachte Auszug, über die Zahl der, während dieses Jahrhunderts, von Jahrzehnd zu Jahrzehnd bei der Domschule — das damit verbundne Athenäum, wovon ich hernach besonders reden werde, nicht mitgerechnet — eingeschriebenen Schüler, zeigen.

Von	1701	bis	1710	wurden	eingeschrieben		199.
—	1711	—	1720	—	—	—	165.
—	1721	—	1730	—	—	—	217.
—	1731	—	1740	—	—	—	188.
—	1741	—	1750	—	—	—	144.
—	1751	—	1760	—	—	—	97.
—	1761	—	1770	—	—	—	164.
—	1771	—	1780	—	—	—	178.
—	1781	—	1790	—	—	—	219.
—	1791	—	1800	um	Michaelis		177.

*) Das nemliche wird auch in dem ersten Stücke des Jahrbuches der Universitäten, Gymnasien u. s. w. Erfurt, 1798, S. 49, ohne allen weitern Beweis gesagt.

Aus dieser Angabe erhellet nun zwar, daß das letzte Decennium von seinem nächsten Vorgänger um 42 übertroffen werde; allein, wenn man das Ganze übersieht, so ergiebt sich bald, daß die größre Frequenz des dritten und neunten Jahrzehnds eben sowohl als Ausnahmen zu betrachten sind, wie die geringe Zahl des sechsten Decenniums, auf welche der siebenjährige Krieg Einfluß hatte; oder, daß die Frequenz der Schule in dem letzten Decennium derjenigen gleich komme, die man als die gewöhnliche annehmen kann, wie sie denn auch wirklich den 10ten Theil der ganzen Summe: 1748 ausmacht.*)

---

*) Für Auswärtige, mit dem Lokalen nicht bekannte Leser, denen die Zahl von 1748 Schülern, während eines ganzen Jahrhunderts, für die Hälfte der Einwohner einer Stadt, von Bremens Umfange, natürlich sehr klein vorkommen muß, bemerke ich folgendes. Die hiesige Domschule erhält ihre Schüler theils hier aus der Stadt, theils aus den benachbarten Herzogthümern Bremen und Verden, mit denen sie unter einem Landesherrn steht, und zuweilen aus dem Oldenburgischen. Da aber von den Söhnen der lutherischen Einwohner Bremens, im Ganzen genommen, nur äusserst wenige studiren, (die Ursache davon liegt in lokalen Verhältnissen) so sahe die Domschule ehemals nur diejenigen von den stadtbremischen Kindern unter ihren Schülern, deren Eltern sich durch den Namen einer lateinischen Schule nicht abschrecken liessen, ihre zum Kaufmannsstande, oder andern bürgerlichen Geschäften bestimmten Söhne, dorthin zu schicken, um mehr als Rechnen und Schreiben zu lernen. In neuern Zeiten hat die hier, so wie an andern Orten herrschend gewordne Vorliebe zu Privatinstituten, der Domschule, die leider! eine öffentliche Anstalt ist, eine nicht

Eben so wenig war das Jahr 1796, in welchem der Brief des Hanseaten zuerst geschrieben wurde, von seinen nächsten Vorgängern so abstechend, daß das Urtheil, die Schülerzahl auf der Domschule nehme immer mehr ab, dadurch Bestätigung erhielte.

Die ganze Schülerzahl

betrug 1791	um	Ostern 69,	um	Michaelis	63.
1792	–	— 64,	–	—	46.
1793	–	— 54,	–	—	47.
1794	–	— 49,	–	—	51.
1795	–	— 50,	–	—	56.
1796	–	— 60,	–	—	65.
1797	–	— 69,	–	—	*) 56.
1798	–	— 57,	–	—	64.
1799	–	— 65,	–	—	73.
1800	–	— 85,	–	—	78.

---

geringe Anzahl von Schülern entzogen. — Die Studirenden aus den benachbarten Herzogthümern finden auch noch in Verden, Stade, Buxtehude, und Otterndorf Schulen, wo sie sich auf die Akademie vorbereiten können; so wie die Oldenburger ihre eigne Landesschule haben, die sie wenigstens ein paar Jahre frequentiren müssen. Natürlich kommt also nur ein kleiner, wenn gleich bisher vielleicht der größre Theil von ihnen nach Bremen.

*) Es waren um Ostern dieses Jahrs 9 auf einmal nach der Akademie gegangen. Diese große Lücke, da auch zufällig mehrere aus den untern Klassen aufs Comtoir gekommen waren, wurde sogleich nicht wieder ausgefüllt. Daher der Abstand zwischen Ostern und Michaelis.

oder wenn man 2 im August schon zur Akademie abgegangne mitrechnen wollte, was aber auch bei den übrigen Zahlen nicht geschehen ist: 80.

Aber vielleicht hörte der Hanseate bei seinem Aufenthalte in Bremen, im Sommer 1796, daß das mit der Domschule verbundne Athenäum um Ostern desselben Jahrs ganz eingegangen sey, und gründete darauf sein obiges Urtheil? — Es ist dies sehr möglich; denn in der That sieht auch noch jetzt Mancher das Eingehen des Athenäums als einen Verlust an, den man auf alle Weise zu ersetzen suchen müsse. Ich muß aber gestehen, daß ich andrer Meinung bin, und nach der Erfahrung, die ich sowohl damals, da ich selbst unter den Bürgern des Athenäums war, als auch während der 10 Jahre, wo ich als Lehrer dort unterrichtete, gemacht habe, das Aufhören des Athenäums in seiner bisherigen Gestalt, als wahren Gewinn für den gründlichen Unterricht, und die beßre Disciplin der Jünglinge ansehe. Hier sind meine Gründe.

Das Athenäum war eine Art von Vorbereitungsclasse zu dem akademischen Unterricht; wurde daher von den Schülern der Domschule etwa ein Jahr, selten länger, vor ihrem Abgange zur Akademie besucht. Außer ihnen nahmen auch einzelne Mit-

glieder des reformirten Gymnasiums an dem Unterrichte, der dort gegeben wurde, Theil.*) Dieser umfaßte im Grunde dieselben Wissenschaften und Sprachen, welche schon in der ersten Klasse der Domschule selbst getrieben wurden, nur gab man ihnen eine mehr akademische Form, d. h. es wurden, wenigstens über die Wissenschaften, Vorlesungen gehalten. Daß dieß seinen Nutzen hatte, besonders, wenn der bisher genoßne Unterricht eben nicht der vollkommenste gewesen war, leugne ich nicht. Aber dieser Nutzen, der für die bisherigen Schüler der Domschule besonders, nur gering war, da sie am Athenäum ihre bisherigen Lehrer, und dieselben Lectionen behielten, wurde weit durch andre Nachtheile überwogen. Die Mitglieder des Athenäums genossen nemlich, da sie keine Schüler mehr, sondern Studenten seyn sollten, und zum Beweise davon auch mit dem Ordenszeichen eines akademischen Bürgers, dem Degen, geziert waren, eine größre Freiheit, als die Klassenschüler, und waren einer weniger strengen Disciplin unterworfen. Natürlich wurde diese akademischartige Freiheit sehr oft gemisbraucht. Man besuchte die ohnehin nur wenigen Unterrichtsstunden nach Belieben, lieferte die

*) Die Mitglieder des Athenäums liessen sich auch wieder bei dem Gymnasium einschreiben, aber nicht aus der, in dem allgemeinen Jahrbuche rc. a. a. O. angegebnen, keiner ernsthaften Widerlegung werthen Ursache.

aufgegebenen Arbeiten nach Belieben, nahm an den hier eingeführten wöchentlichen Disputirübungen *) nach Belieben Theil, kurz, man lebte ganz nach akademischer Weise, oder, wie Horaz die Lebensart des Jünglings tandem custode remoto schildert. Da die Zahl dieser sogenannten Studenten immer nur sehr klein war, (selten stieg sie bis zu 10) **) so bildete sich um so leichter ein dem ernstlichen Studiren nachtheiliger esprit de corps, und der Fleißige muste nolens volens mit einwilligen, wenn es seinen weniger thätigen Mitbürgern gefiel, eine Stunde auszusetzen. Die Fortschritte, welche der gut vorbereitete Jüngling also am Athenäum machte, waren in Vergleich mit der Zeit, die sie kosteten, nur sehr gering, und die Bemühungen der Lehrer, diesen Unregelmäßigkeiten zu steuern, hatten nie eine bleibende Wirkung. Dazu hätte es einer Umformung dieser Anstalt bedurft, und dieser standen mannigfaltige, hier nicht füglich namhaft zu machende, lokale Hindernisse entgegen. Die Lehrer der Domschule sahen es daher nicht ungern, wenn einer oder der andere ihrer bisherigen Schüler das Recht, mit

---

*) Auch in der ersten Klasse der Domschule wird wöchentlich lateinisch disputirt. Eine Einrichtung, deren großer Nutzen sich schon mehr als einmal erprobt hat.

**) Im ganzen Jahrhundert waren ihrer nur 667.

dem Degen paradiren zu dürfen, und die größre Freiheit seinem wahren Nutzen aufopferte, und ohne sich zur Aufnahme unter die Bürger des Athenäums zu melden, so lange in der ersten Classe blieb, bis er völlig reif für die Akademie war. Ich selbst habe es mehrern, die mich um Rath fragten, geradezu abgerathen, aufs Athenäum zu gehen. Was anfangs einzeln geschahe, wurde nach und nach Sitte, und zwar um so eher, da das Eilen nach der Akademie worüber in neuern Zeiten so vielfältige Klagen geführt sind, auch hier immer mehr einriß, und man den Schulstaub nicht früh genug abschütteln zu können glaubte. Von 1791 bis Ostern 1796 waren daher überhaupt nur 4 bisherige Schüler der Domschule aufs Athenäum versetzt, dagegen in diesem Zeitraum noch 18 Fremde eingeschrieben wurden. Um Ostern 1796 ging der größte Theil von den damaligen Mitgliedern des Athenäums nach der Akademie, und die wenigen Fremden, die noch zurückblieben, wollten lieber nach ihren individuellen Bedürfnissen Privatunterricht bei den Lehrern des Athenäums nehmen, als bei den öffentlichen Vorlesungen von den Launen ihrer Mitzuhörer abhängen. *) So gingen also die Vorlesungen im Athenäum ein, und seit jener Zeit hat sich

*) Lächerlich ists, wenn in dem allgemeinen Jahrbuche u. s. w. a. a. O. gesagt wird, „das Athenäum sey außer Thätigkeit gesetzt, weil der

kein Schüler der Domschule wieder zur Aufnahme ins Athenäum gemeldet, wenn es gleich nicht an Subjecten dazu gefehlt hätte, wäre die Sache an sich als nützlich erkannt worden. Die Schüler gehen jetzt alle unmittelbar aus der ersten Classe auf die Akademie. Damit ist jedoch keinesweges gesagt, daß das Athenäum nie wieder werde hergestellt werden. Aber schwerlich dürfte es dann die alte unvollkommne Einrichtung behalten.

Nach dieser Darstellung der Ursachen und Veranlassungen, warum das Athenäum eingieng, überlasse ich es nun sachverständigen Lesern, ob dieser Umstand als Beweis, daß die Domschule immer mehr verfalle, gelten könne. Von dem, in seinen Briefen sich überall als richtigen Denker zeigenden Hanseaten, erwarte ich wenigstens keinen Widerspruch, gesetzt auch, daß eben jener, ihm hier von einer unrichtigen Seite geschilderte Umstand es war, der sein Urtheil veranlaßte. Und eben so sehr hoffe ich ihn auch in Hinsicht der Frequenz

---

Stadtmagistrat den reformirten Studenten, auf eine Vorstellung ihrer Professoren, untersagt habe, sich bei dieser Lehranstalt einschreiben zu lassen." Die mehrsten der 1796 zurückbleibenden und den Unterricht der Lehrer des Athenäums fortdauernd genießenden Studenten, waren, so wie der größte Theil der nach der Akademie Abgegangnen, Söhne von Senatoren, und noch bis auf den heutigen Tag frequentiren Senatorsöhne die Domschule.

der Domschule überzeugt zu haben, *) daß er in diesem Puncte unrecht berichtet war.

Da ich hier aber einmal von der hiesigen Königlichen Domschule öffentlich zu reden veranlaßt worden bin, so sey es mir erlaubt, zum Schlusse noch diejenigen Veränderungen anzuführen, welche die innre Einrichtung und der Unterrichtsplan dieser Lehranstalt in den letzten Jahren erhalten hat, woraus denn, wie ich mir schmeichle, ebenfalls erhellen wird, daß, wenn auch die gegenwärtige Einrichtung noch mancher Verbesserung in der Zukunft fähig ist, wenigstens der Vorwurf, mit dem veränderten Zeitgeiste nicht fortgegangen zu seyn, oder gar sich verschlimmert zu haben, sie nicht treffen könne, sondern daß vielmehr, wie jeder, der das Lokale kennt, eingestehen muß, alles geschehen sey, und noch geschehe, was die Lage der Sache nur immer erlaubt hat. Und mehr kann man doch billiger Weise nicht fordern.

Bis zum Jahre 1794 war die hiesige Königliche Domschule im eigentlichen Sinne eine lateinische Schule nach hergebrachter Weise. (Sachkundige Leser wissen was das heiße.) Man hatte zwar hie und da in den neuern Zeiten an der Form ein biß-

*) Hoffentlich auch den unbekannten Einsender der Nachrichten für das allgemeine Jahrbuch.

chen gemodelt, und gebessert, aber im Ganzen blieb doch immer der alte, von Jahr zu Jahr unzweckmäßiger werdende Plan der ehemaligen Klosterschulen. In dem genannten Jahre entwarfen daher die Lehrer einen neuen, den veränderten Zeitbedürfnissen und den Ortsverhältnissen angemeßnern Unterrichtsplan; und da er den völligen Beifall der Königlichen Regierung in Stade erhielt, so wurde um Michaelis desselben Jahres der Anfang damit gemacht. Zufolge dieses Plans wurden (einige unwesentliche Veränderungen mit den Lehrstunden, der Zeit des Unterrichts und den Ferien abgerechnet,) einige nicht mehr zweckmäßige Lectionen ganz abgeschaft; dagegen verschiedne Stunden für die Französische und Englische Sprache, *) sowohl in den beyden obern (ganz für künftig Studirende eingerichteten), als in der dritten und vierten der untern (hauptsächlich von Nichtstudirenden besuchten) Classen angesetzt; der Naturlehre und Naturgeschichte, sammt der vaterländischen und Kunstgeschichte, in allen Classen besondre Stunden eingeräumt; und der Unterricht für Nichtstudirende nicht nur überhaupt gemeinnütziger eingerichtet, sondern auch die besondre Verfügung getroffen, daß die Nichtstudirenden während solchen Lectionen, die für sie eigentlich nicht zweckmäßig waren, in einer andern Classe einen, ihrer

*) Seit kurzem wird in der ersten Classe auch das Italiänische gelehrt.

Bestimmung angemessenen Unterricht erhalten konnten. (Von allen diesen Lectionen und Einrichtungen war bisher, entweder gar nichts, oder kaum ein Schatten da gewesen.) Dabei verglichen sich die Lehrer unter einander über den zu gebenden Unterricht dahin, daß nicht mehr, wie bisher, jede Lehrstelle ihre eignen Lectionen haben solle; sondern jeder Lehrer übernahm den Theil des Unterrichts, und die Wissenschaften, in welchen er der Jugend am nützlichsten seyn zu können glaubte; es mogte dieß nun gerade in der ihm eigentlich angewiesenen, oder in einer andern Classe seyn.

Hatte nun aber gleich die Domschule, ohne darum aufzuhören eine Bildungsanstalt für künftige Gelehrte zu seyn, eine Einrichtung erhalten, welche die veränderten Zeitbedürfnisse schon lange wünschenswerth gemacht hatten; so fehlte es doch noch an einem wesentlichen Stücke, an zweckmäßigen Schulgesetzen. Auch dazu wurde Anstalt gemacht. Im Sommer 1796 entwarfen die Lehrer gemeinschaftlich, statt der bisherigen alten, in lateinischer Sprache verfaßten, und für unsre Zeiten gar nicht mehr passenden Vorschriften, eine Sammlung neuer, deutsch geschriebner Gesetze, *) über das ganze pflichtmäßige Ver-

*) Sie sind 1796 auf 17 Seiten in 4to gedruckt und bestehen aus 40 §§. Ihnen angehängt ist eine kurze Nachricht von der jetzigen (seit 1794 bestehenden) Einrichtung der Domschule.

halten eines Schülers, und legten sie ihren hohen Obern zur Bestätigung vor, welche auch sogleich ohne Aenderung erfolgte. — Eine wesentliche Verbesserung hat die Schuldisciplin durch diese neuen Gesetze darin erhalten, daß von nun an Conduitenlisten von dem Fleiße, dem Charakter und den Sitten der Schüler gehalten werden, und ein Auszug aus denselben, über das Betragen der in den obern Classen sich befindenden, alle halbe Jahr an die Königliche Regierung in Stade eingesandt werden muß. Ein ähnlicher Auszug über das Verhalten eines jeden Schülers besonders, wird theils monatlich, theils halbjährig den Eltern eingehändigt. — Die Wirkungen dieser Conduitenlisten auf Fleiß und sittliches Betragen der Schüler unsrer Lehranstalt haben in der That die Erwartung übertroffen. Ich kann daher nicht umhin, sie bey dieser Gelegenheit allen Schulvorstehern, welche sie noch nicht eingeführt haben, zu empfehlen.

Um die nemliche Zeit kam noch eine Anstalt zu Stande, deren die Domschule bisher fast gänzlich entbehrt hatte, so wesentlich nothwendig sie mir bey einer jeden höhern Lehranstalt zu seyn scheint, und dies war die Anlegung einer eigentlichen Schulbibliothek. Es war zwar schon bey dem Athenäum eine Büchersammlung, in welcher sich auch manches, aus dem geringen Fonds angeschaffte, für eine Schulbiblio-

thek brauchbare Werk befand, aber der bey weitem größte Theil bestand aus Werken, die dazu gar nicht paßten, und überhaupt keinen Werth mehr hatten. Diese unbrauchbaren Folianten und Quartanten abzusondern, und für das aus ihrem Verkaufe Gelösete beßre, in eine Schulbibliothek gehörige Bücher anzuschaffen, und überhaupt dann die Bibliothek für Lehrer und Lernende gemeinnützig zu machen, das war der Wunsch und der Plan der Lehrer, den sie der Königl. Regierung in Stade kaum vorgelegt hatten, als diese, nach der wahrhaft väterlichen Fürsorge, welche sie jederzeit für das wahre Wohl der Schule gehegt hatte, alle Vorschläge genehmigte. Es wurden daher die unbrauchbaren Bücher verkauft, und dafür zweckmäßigere angeschafft, ein neuer Bibliotheksscatalogus verfertigt, die vorhandenen Werke nach ihren verschiedenen Fächern geordnet, und dann die Bibliothek zum Gebrauche der Lehrer sowohl, als der Schüler, an bestimmten Tagen der Woche, geöffnet. Ein zur Anschaffung neuer Werke bestimmter und gewisser jährlicher Fonds von einiger Beträchtlichkeit hat sich zwar noch nicht ausmitteln lassen, aber zum Ersatz dafür erhält die Bibliothekscasse von Zeit zu Zeit von der Milde der Königlichen Regierung ansehnliche Geschenke. *) Dadurch ist es denn möglich

*) Noch vor kurzem bewilligte mir die Königliche Regierung, auf mein Ansuchen, die zur Anschaf-

geworden, schon jetzt manche wichtige, von Privatpersonen nur selten gekaufte Bücher anzuschaffen, und die gewisse Hoffnung erweckt, daß die Schulbibliothek, wenn sie gleich jetzt noch unbeträchtlich ist, — sie besitzt etwa 1000 Bände, — doch mit der Zeit das werden kann, was sie, nach dem von Heyne dazu mitgetheilten Plan, werden soll.

Wenn gleich schon bey der 1794 gemachten neuen Schuleinrichtung mehr, als ehemals, für die Bedürfnisse der nichtstudirenden Jugend gesorgt, und die Unterweisung in solchen Kenntnissen und Sprachen entweder neu eingeführt, oder doch erweitert worden war, deren kein Bürger des Staats, und besonders kein Kaufmann, in unsern Zeiten füglich entbehren kann: so wurde doch bald noch eine weitere Aenderung nothwendig. Durch das kurz nachher eintretende goldne Zeitalter in Rücksicht auf Handel und Gewerbe, und andere bekannte Umstände wurde das Verhältniß der Schüler in den untern

---

fung der Waltonschen Poliglotte, und des Castellischen Lexicons erforderliche, gewiß nicht unbeträchtliche Summe. Ich führe dieß besonders an, um zu zeigen, wie durchaus ungegründet es sey, wenn es in Hoche's Reise S. 497 heißt: „daß mir die geringste Verbesserung unsägliche Mühe mache." — Doch, alles, was ich bisher über die verbesserte Einrichtung unsrer Schule gesagt habe, beweiset die Unrichtigkeit jener Angabe.

Classen, welche sich künftig den Wissenschaften widmen wollten, zu denen, welche sich den Merkur zum Schutzpatron wählten, so klein, daß sie nur als einzelne Ausnahmen betrachtet werden konnten. *) Dieß bewog die Lehrer, ihre hohen Obern um die Erlaubniß zu bitten, ihrem, in den drey untern Classen zu ertheilenden Unterrichte von neuem eine solche Veränderung und Einrichtung geben zu dürfen, daß — ohne jedoch die etwa künftig Studirenden ganz aus den Augen zu verlieren — in diesen Classen ins künftige hauptsächlich nur solche Wissenschaften und Sprachen gelehret würden, welche den Bedürfnissen des bey weitem größten Theils der Schüler angemessen waren. Da diese Erlaubniß gleich erfolgte, so wurden von Neujahr 1800 an, Religionsunterricht, Erdbeschreibung, verbunden mit Produktenkenntniß, Technologie, Naturgeschichte, Naturlehre, allgemeine bürgerliche Mathematik, Geschichte, deutsche, französische und englische Sprache (auf Verlangen auch Italienisch) die vorzüglichsten Gegenstände des in den drey untern Classen künftig zu ertheilenden Unterrichts. Die lateinische Sprache sollte in den wenigen ihr gewidmeten Stunden nur in so weit gelehret werden, als dadurch die Kenntniß einer allgemeinen Sprachlehre erleichtert und

---

*) Unter einer Zahl von etwa 50 Knaben fanden sich kaum drey, welche wahrscheinlich studiren wollten.

der Weg zu einer gründlichen Erlernung der neuern Sprachen gebahnt werden konnte. Wer indeß durchaus kein Latein lernen soll oder will, wird in einer andern Classe anderweitig nützlich beschäftigt. Den etwa künftig Studirenden hingegen geben die Lehrer in besondern Stunden, sowohl zu einer genauern Kenntniß der lateinischen Sprache, als in den Anfangsgründen der griechischen, unentgeltlich Anleitung und Unterricht. — Verstatteten also Localumstände uns gleich nicht, die untern Classen in eigentliche Bürgerschulen zu verwandeln, *) so war man doch durch diese neue Einrichtung dem Zwecke solcher Anstalten, künftige brauchbare Staatsbürger, die keine Gelehrten werden sollen, zu bilden, so nahe als möglich gerückt. Auch beweiset der beträchtliche Zuwachs, den besonders die untern Classen seit der Bekanntmachung jener Einrichtung erhalten haben, daß das hiesige Publikum die Zweckmäßigkeit dieser Veränderung nicht verkannte. **)

---

*) Es ist ohnehin noch am Dom eine, mit der sogenannten lateinischen Schule übrigens in keine nähere Verbindung stehende deutsche Schule, die ihren eignen Schreib- und Rechenmeister hat, und in welcher, wenn sie schon auch nicht ganz eine Bürgerschule genannt werden kann, doch mehrere Gegenstände, wie in ähnlichen Trivialschulen gelehret werden.

**) Es wurden seitdem 21 Schüler in die untern Classen neu eingeführt. Ein in Vergleichung mit frühern Zeiten, wenn man andere Localumstände mit in Anschlag bringt, allerdings beträchtlicher Zuwachs.

Auf die beyden obern Classen, die allein nur von Studirenden besucht werden, hatte diese Veränderung übrigens keinen Einfluß, sondern eine gelehrte wissenschaftliche Bildung und alte und neue Sprachen machen auch jetzt noch in diesen Classen die eigentlichen Gegenstände des Unterrichts für diejenigen aus, die sich hier zur Akademie vorbereiten wollen. —

Ich sollte nun auch noch, wenn es gleich die Domschule, als Lehranstalt betrachtet, zunächst nicht angeht, der im Jahr 1792 unter den Lehrern derselben errichteten Witwencasse gedenken, da diese Anstalt mit Recht unter die Vorzüge dieser Schule gezählt werden muß, aber da der Herr Conrector Schlichthorst bereits in einem andern Werke *) davon eine ausführliche Nachricht gegeben hat, so darf ich die Leser des H. M., welche sich näher davon unterrichten wollen, wohl auf diese Schrift verweisen.

Bremen. Geschrieben im November 1800.

H. Bredenkamp.

Rector des Königl. Athenäums und der Domschule, und Gehülfsprediger am Dom.

---

*) Allgemeines Jahrbuch der Universitäten, Gymnasien u. s. w. 1r B. 2s Heft. S. 101 ff. Erfurt. 1798.

3.

Ueber die Navigations-Schule in Bremen.

Es war dem Genius unsers scheidenden Jahrhunderts als eine späte Freude vorbehalten, die Grundsätze eines zweckmäßigen Unterrichts der Jugend, nach einem nicht leichten Kampfe, über Vorurtheile und Herkommen triumphiren zu sehen. Als ein wohlthätiger Sonnenstrahl in der letzten Hälfte dieses Jahrhunderts auf die in kalte Klostermauern angehäufte Masse der Vorstellungen über Erziehung und Bildung der Jugend, fiel, und dieselbe zu durchwärmen anfing, so entstanden freilich hin und wieder üppige Auswüchse; statt nützlicher Früchte sproßten hin und wieder nur Blätter und wildes Kraut; aber der Mann, der sich nur einigermaßen in der Welt umgesehen hat, weiß, daß diese Erscheinung allen Revolutionen gemein ist. Jede Gährung erzeugt einen unnützen Schaum, den der Vernünftige abzuschöpfen weiß. Wenn daher auch bey der späten Revolution in den Begriffen von Erziehung und Unterricht der Jugend manche schiefe Idee mit unter lief; wenn mancher gutmüthige Schwärmer sich die Möglichkeit der Würklichkeit seiner Ideenwelt so lebhaft träumte, daß er alle seine Kräfte an ihrer Realisirung vergebens verschwendete; wenn auch hin und wieder wahre Gründlichkeit

einem glänzenden Flitterkrame von Vielwisserey aufgeopfert wurde: so sind doch, dem Geschrey der Schlendriansfreunde zum Trotze, die glücklichen Folgen unverkennbar, welche aus dieser Sichtung unserer Begriffe in einer der wichtigsten Angelegenheit der Menschheit, entsprungen sind.

Ohne mich hier in ein Feld zu verlieren, auf welchem jeder, mit seinem Zeitalter fortschreitende unpartheiische Beobachter zu Hause ist, verweile ich nur bey der, dem raisonnirenden Verstande sich bald aufdringenden Nothwendigkeit, einer vernünftigen Scheidung derjenigen Kenntnisse, die dem eigentlichen Gelehrten von Profession, und dem Manne, der eine andere Laufbahn wählt, Bedürfniß sind. Statt daß man ehemals für jeden Mann von sogenannter Erziehung nur Eine Form des Unterrichts hatte, und der künftige Kaufmann und Künstler den mangelhaften, nur für den künftigen Gelehrten berechneten Schulanstalten, die besten Jahre seiner Vorbereitung auf seine künftige Bestimmung aufopfern mußte, und von der hohen Schule, die er besucht hatte, wenn es hoch kam, nichts als eine mühsam erlangte Kenntniß des Grammatischen Mechanismus einer oder zweyer alten, ihm ganz entbehrlichen Sprachen und einige tausend Vokabeln aus derselben mitbrachte: so fing man nun an, das künftige Ziel des Knaben und Jünglings fester ins Auge zu fassen, und ihn mit

Vermeidung aller Umwege und alles dessen, was ihn aufhalten könnte, auf dem nächsten Wege dahin zu führen.

Auch in unserer Stadt fing man endlich an, eine Revision des hergebrachten Jugendunterrichts vorzunehmen, um dem Bedürfnisse einer speciellern Vorbereitung des Knaben und Jünglings zu den verschiedenen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft, abzuhelfen. Handlung und Schiffart sind die beyden Hauptstützen des Wohls unserer kleinen Republik; mit ihrer Festigkeit steht oder fällt sie. Was war daher unentbehrlicher, als zweckmäßige Anstalten zur Bildung der Jugend für diese beyden Hauptzweige unsrer bürgerlichen Geschäftigkeit? Wer konnte aber bisher unsrer guten Stadt in diesem Stücke schmeicheln? —

Als sich seit dem Nord-Amerikanischen Kriege unsre Handlung schnell erweiterte, und mit jedem Jahre blühender wurde, da ergriff die Neigung für diesen Stand plötzlich eine so große Menge von Jünglingen, daß unsre gelehrten Anstalten, die auf die Zeitbedürfnisse nicht eingerichtet waren, bald eine merkliche Abnahme ihrer Zöglinge verspürten. Der mannigfaltige, jetzt so sehr erweiterte Verkehr mit fremden Nationen machte eine genauere Kenntniß ihrer Sprachen zu einem Hauptbedürfnisse für den Kaufmann, und diese, nebst so manchen andern, jetzt ausge-

dehntern Handlungskenntnissen, konnten nicht füglich Gegenstände des Unterrichts auf den, zunächst für den künftigen Gelehrten entworfenen Anstalten seyn, da ohnehin dessen wissenschaftliche Sphäre ebenfalls jetzt erweiterter ist, als in den vorigen Zeiten. Man mußte also, in Ermangelung eigentlicher Institute für die bestimmtere Bildung des Kaufmanns, diesem Mangel durch Privat-Unterricht so gut als möglich abzuhelfen suchen.

Bey der, seit der oben angezeigten Epoche, mehr aber noch seit dem Französischen Revolutions-Kriege, sich immer weiter ausdehnenden Schiffart, wurde nun aber ein anderes Bedürfniß, der Mangel an tüchtigen Subjecten für die Besetzung unserer Kauffahrer, sehr merklich. Der bey weitem größte Theil unserer Schiffer und Steuerleute waren aus den niedrigsten Volksklassen, Leute die kaum eine gewöhnliche bürgerliche Erziehung genossen hatten, kaum im Schreiben und Rechnen unterrichtet waren, und, ohne alle Kenntnisse der Navigation, sich mit einer mechanischen Ausübung ihrer Geschäfte begnügten. Ja, auch die Anzahl dieser Leute reichte bey der erweiterten Schiffart nicht mehr hin, und man mußte bey Besetzung Bremischer Schiffe seine Zuflucht zu unsern Oldenburgischen und Hannöverischen Nachbarn nehmen. In welche unangenehme Abhängigkeit uns dieses versetzte, welche verdriesliche Collisionen dies oft hervorbrachte,

ja, in welche Gefahr oft ein ansehnliches Capital unserer Handlung dadurch gerieth, ist meinen Lesern zu gut bekannt, als daß es etwas Weitern als dieses Hindeutens bedürfte.

Alles dieses machte nun aber eine Abänderung in der bisherigen Einrichtung der Dinge und bessere Vorkehrungen nothwendig, welche durch nichts geringers als durch den vereinigten Eifer einiger patriotischen Mitglieder unserer Kaufmannschaft ausgeführt werden konnte, die mit dem besten Willen auch die erforderliche Sachkenntniß verbanden. Es waren die Herren C. P. Cassel, H. H. Schnetter, J. Bley, G. H. Norwich und M. Stengrafe, welche sich zu der, ihres Bürgersinns würdigen Absicht vereinigten, eine Lehranstalt zu errichten, worin hiesige Bürger-Kinder, die sich dereinst dem Seedienste widmen wollten, unentgeltlich in den nöthigen Vorkenntnissen unterrichtet, und andere, welche schon einige Zeit als Matrosen zur See gefahren hatten, durch zweckmäßige Anweisung zur Bekleidung höherer Stellen auf den Schiffen tüchtig gemacht werden sollten, um so dem Mangel an eingebohrnen brauchbaren Schiffern und Steuerleuten bald möglichst abzuhelfen.

Zur Einrichtung dieser, zum dringendsten Bedürfnisse gewordenen Anstalt unterschrieb sich jeder der eben genannten Herrn zu einem

jährlichen Beytrage von funfzig Reichsthalern, für die nächstfolgenden Jahre, vom April 1799 bis 1808, und übergaben dem als öffentlichen Lehrer der Navigation rühmlichst bekannten Herrn Braubach den Unterricht in den die Schiffart betreffenden Gegenständen.

Eine solche Anstalt mußte das Zutrauen des Publikums gewinnen, da Männer sie dirigirten, von denen mehrere einen großen Theil ihres Lebens mit Ehre und Glück auf der Laufbahn zugebracht hatten, auf welche sie nun die Jugend zu führen, bemüht waren. Kaum hatten sie daher auch eine Aufforderung an diejenigen ihrer Mitbürger erlassen, die bey der Schiffart interessirt sind, als sie sich durch ansehnliche Beyträge in den Stand gesetzt sahen, der Anstalt noch weitere Ausdehnung zu geben.

Sie entwarfen nun folgenden Plan: Es sollte eine Anzahl von vierzehn jungen Leuten dreymal die Woche, täglich drey Stunden Unterricht in der allgemeinen Arithmetik, Geometrie, gradlinigten und sphärischen Trigonometrie, mathematischen Erdbeschreibung und sphärischen Astronomie erhalten, und dieser Cursus in Einem Jahre beendigt werden. Andere, die bereits als Matrosen auf Schiffen gefahren, sollten von Herrn Braubach, während ihres hiesigen Aufenthalts, in besondern Stunden zu tüchtigen Steuerleuten ge-

bildet, und dieser Unterricht bey jedesmaliger Wiederkunft von ihren Reisen so oft erneuert und fortgesetzt werden, bis ein Zeugniß ihres Lehrers über ihre hinlänglichen Geschicklichkeiten, allen weitern Unterricht entbehrlich machte.

Um ferner dem Nachtheile vorzubeugen, welcher Schiffsrehdern und Befrachtern so oft durch die Ungeschicklichkeit der Schiffer im Briefstellen verursacht wird, so sollte in sechs Stunden wöchentlich durch einen besonders dazu angestellten Lehrer ein zweckmäßiger faßlicher Unterricht in der deutschen Muttersprache ertheilt, und Uebungen in derselben durch schriftliche Aufsätze von Briefen und Berichten angestellt werden.

Eben so wurde auch die Französische Sprache, ihrer Allgemeinheit wegen, zu einem Gegenstande des Unterrichts gemacht, und wöchentlich vier Stunden zur Erlernung und zur Uebung im Sprechen und Schreiben derselben, angesetzt.

Die Besorgnisse, ein schickliches Lokal für diese Anstalt zu finden, wurden bald gehoben. Die patriotischen Herrn Vorsteher der Seefahrt erklärten sich bereitwillig, einige Zimmer ihres Versammlungshauses unentgeldlich dazu einzuräumen. Hierdurch und durch die ansehnlichen Subscriptionen unsers seehandelnden Publikums begünstigt, konnte

die Direction nun noch einige andere sehr zweckmäßige Verfügungen treffen. Es wurde nemlich, nach einem sehr genauen richtigen Verhältniß, ein großes und in allen seinen Theilen vollständiges Modell von einem Seeschiffe verfertigt, an welchem ein erfahrner Seemann die Schüler mit der Construction des Schiffs, allen seinen Theilen und der Takelage desselben bekannt machen und ihren verschiedenen Gebrauch erklären sollte.

Allein auch hiemit begnügte sich die, auf die Vervollkommung der Anstalt rastlos bedachte Direction noch nicht. Sie beschloß vielmehr, daß, außer der practischen Uebung an ebengedachtem Schiffs-Modelle, auch die Theorie des Schiffbaues und Manövers entwickelt werden sollte, nachdem von einem edeldenkenden Ungenannten ein ansehnlicher Beytrag zu diesem Behufe bestimmt worden war. Da es in unsrer Muttersprache an einem zweckmäßigen Handbuche zum Leitfaden bey diesem Unterrichte fehlte, so übernahm Herr Braubach die Ausarbeitung desselben, und jeder Sachkundige hat sich nach Erscheinung desselben überzeugen können, wie sehr er diesem Geschäfte gewachsen war. *)

---

*) Dieses, dem Seemanne von nicht ganz gemeinem Schlage unentbehrliche Buch ist auf Kosten des nautischen Instituts gedruckt worden und in der Wilmansschen Buchhandlung zu haben.

Endlich wurde auch noch ein Zeichenmeister angestellt, um den jungen Leuten einige Anweisung zur richtigen Zeichnung von Küsten, Häfen, Rehden, Schiffen und ähnlichen Gegenständen zu geben, ein Unterricht, der, wie jeder Seefahrer weiß, oft von ganz ausserordentlichem Nutzen seyn kann.

Um nun diesen, so vorbereiteten jungen Leuten, bey der, im Frühlinge eröffneten Schiffart, Gelegenheit zu geben, ihren theoretischen Unterricht auf practische Uebungen anzuwenden, wurden die hiesigen Schiffsrehder, auf Vorstellung der Directoren, willig gemacht, dieselben als Uebercomplete auf den Schiffen anzusetzen, und die Capitaine versprachen dieselben nicht nur von den gewöhnlichen ersten niedrigen Schiffsgeschäften zu dispensiren, und sie mehr auf das Wesentliche des Seedienstes hinzuleiten, sondern auch dahin zu sehen, daß sie ihre Muße dazu anwendeten, ihre Studien während der Reise fortzusetzen.

Am 25sten März d. J. war die erste öffentliche Prüfung auf dem großen Saale des hiesigen Schützenhauses. Mit der lebhaftesten Freude erinnert Referent sich dieses Tages. Es war ihm, so wie allen zahlreich versammelten Zuhörern äußerst überraschend, die Fortschritte zu sehen, welche diese jungen Leute in allen, bis dahin vorgekommenen Gegenständen gemacht hatten. Mit lebhaftem

Interesse an dem Schicksale so ausgezeichneter Jünglinge, welche ihrem Fleiße sowol als dem Eifer ihrer braven Lehrer, in Ueberwindung so mannigfaltiger Schwierigkeiten, ein so ehrenvolles Denkmal gesetzt hatten, verließ jeder die Versammlung und wünschte den Unternehmern herzlich Glück zu den süßen Gefühlen über den erwünschten Erfolg ihrer Bemühungen.

Die Feyerlichkeit schloß mit der Austheilung von vier schönen Englischen Octanten an diejenigen, die sich ganz vorzüglich durch Fleiß und Geschicklichkeit ausgezeichnet hatten.

Sämmtliche junge Leute sind bereits auf Schiffen angebracht. Jeder von ihnen hat eine Seekarte, eine Französische und Deutsche Sprachlehre und drey Quartbücher mit weissem Papier mitgenommen, um in dieselben seine, nach der, vorn im Buche von den Lehrern beschriebenen Art, während der Reise anzustellenden Uebungen einzutragen.

Zum Schlusse glaube ich noch dem Eifer, mit welchem unser Publicum dieser lobenswürdigen Anstalt Gerechtigkeit wiederfahren ließ, eine ehrenvolle Erwähnung schuldig zu seyn. Von mehrern Privat-Personen nicht nur wurden zweckmäßige Geschenke, z. B. ein Azimut-Compaß und dergleichen eingeschickt, sondern ganze Corporationen beeiferten sich, das ihrige zur Begünstigung des Unter-

nehmens beyzutragen. So lieferten die hiesigen Seiler unentgeltlich das sämmtliche Tauwerk zu dem vorhererwähnten Modellschiffe, und die Segelmacher machten ein Geschenk mit allen dazu erforderlichen Segeln. —

Mertens, Prof.

4.

Das gelehrte Bremen.

Des verewigten Herrn Archivarius, Dr. Herrmann v. Post's Brema literata ist beinahe in jeder Bibliothek bremischer Gelehrten, woraus ich schließe, daß diese Schrift bei ihrer Erscheinung im Jahr 1726 vielleicht von allen damaligen hiesigen Literaturfreunden gekauft worden ist. Sollte man nicht hoffen dürfen, daß wenn man im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts das nun lebende gelehrte Bremen sammelte, die Erscheinung dieser kleinen und doch gewiß nicht uninteressanten Schrift durch eine die Druckkosten tilgende Anzahl von Käufern möglich würde? Schon lange ward von mehrern hiesigen Gelehrten, zu denen ich auch die Herren Domprediger und Lehrer an

der Domschule rechne, ob sie gleich unter der königl. kurfürstl. Regierung zu Stade stehen, eine Erneuerung des gelehrten Bremens in unsern Zeiten gewünscht, und es blieb vielleicht nur darum bei bloßen mündlichen Aeußerungen, weil man glaubte, daß der Anfang eines neuen Jahrhunderts der schicklichste Zeitpunkt zur Ausführung dieses Entwurfs seyn dürfte. Dieser Zeitpunkt ist nun vorhanden, und ich wende mich durch das Hanseatische Magazin, an das hiesige gelehrte Publikum, um zu vernehmen, ob dasselbe nun wirklich wünsche, daß diese Idee durch mich oder durch irgend einen andern bremischen Gelehrten, der Lust dazu hätte, ausgeführt werde.

Es dürfte gewiß dem Liebhaber der Wissenschaften eine interessante Uebersicht gewähren, wenn er sähe, in wie vielen Fächern wir hier in Bremen sachkundige Männer besitzen, die sich zum Theil durch sehr vorzügliche Werke ausgezeichnet haben, und deren Namen die Kenner in ganz Deutschland (in einigen Fächern auch in andern Ländern) mit Achtung nennen. Als im Auslande gebohren, bin ich hier um so unpartheyischer; als Ausländer bin ich aber auch einer Stadt, die mich mit so viel Güte aufnahm, und nun schon seit mehr als sechszehn Jahren sich so wohlwollend gegen mich bewies, um so ergebner und verpflichteter, und ich gestehe gerne, daß es mir eine besondre

Freude macht, mich hier mit so vielen Männern von Einsicht und den mannigfaltigsten gelehrten Kenntnissen umgeben zu sehen, deren Verdienste für mich ein beständiger Sporn zur Thätigkeit sind. Schade, daß ich hier mehrere Männer nicht nennen darf, welche als Männer von Einsicht und Kenntnissen die größte Hochachtung verdienen, deren Bescheidenheit aber, da sie sich nicht gerade durch öffentliche Schriften hervorgethan haben, beleidigt werden würde, wenn ihre Namen hier angeführt würden. Aber die Namen derjenigen Männer, welche als Schriftsteller bereits dem Publicum angehören, darf ich hier wohl, so weit sie mir bekannt sind, ohne einen verdienten Vorwurf darüber zu befürchten, mit kurzer Anzeige der Fächer, welchen sie sich vorzüglich gewidmet haben, aufstellen. *) Sollte freilich das gelehrte Bremen in einer eignen Sammlung erscheinen können, so würde ein vollständiges Verzeichniß der Schriften eines jeden der hier namhaft gemachten Herren nebst den vornehmsten Lebensumständen dieser Beförderer der Wis-

---

*) Wenn ich in dies Verzeichnis einige außer Bremen lebende Schriftsteller, die aus Bremen gebürtig sind, aufnahm, so geschah es, weil ich es als möglich annahm, daß sie wieder in ihre Vaterstadt zurückkehren. Hr. Professor Heeren in Göttingen kömmt als Sohn unsers Hrn. Dompredigers Heeren vor. — Das bei einigen wenigen Namen fehlende Geburtsjahr und den Geburtstag konnte ich nicht erfahren.

senschaften mitgetheilt werden, wodurch nebenher Meusels gelehrtes Deutschland in Ansehung der bremischen Gelehrten vervollständigt und berichtigt werden könnte. Von der Gefälligkeit seiner gelehrten Mitbürger und Miteinwohner dürfte sich in diesem Falle der Herausgeber ohne Zweifel eine gütige Mittheilung desjenigen was Meusel nicht hat, versprechen.

Vollständig ist wohl die hier folgende Aufzählung der jetzt lebenden bremischen und von Bremen abstammenden Schriftsteller nicht; die Leser werden indessen in diesem kurzen Aufsatze, welcher nur den Wunsch nach Erneurung der von Post'schen Schrift wieder rege machen soll, die etwa bemerkten Lücken gerne entschuldigen, und die unabsichtlich übergangnen Personen werden sich nicht für vernachläßigt halten.

Hr. Georg Ludw. Bekenn, Pred. zu Borgfeld, im Stadtgebiete, geb. am 19ten Julius 1756. (Religionsphilosophie.)

Hr. Daniel Braubach, Lector der Seefahrtskunde, geb. 176 . (Mathematik, insbesondre auf die Seefahrt und den Schiffsbau angewandt; Dichtkunst.)

Hr. Herrmann Bredenkamp, Domprediger und Rector des königl. Athenäums und der Kathedralschule, geb. am 22ten

Febr. 1760. (Lateinische, griechische, hebräische, armenische Sprachkunde, Religionsphilosophie, Homiletik, Geschichte, Kritik.)

Hr. Arn. Brünings, Pred. zum Blumenthal, geb. am 19ten Jul. 1736. (Populäre und Pastoraltheologie.)

Hr. Conr. Buhl, Dr. d. Theol. und Pred. zu St. Remberti, geb. am 31ten August 1753. (Populäre Theologie, Homiletik.)

Hr. Joh. Christoph Büsing, Dr. und Prof. der Theol., Prof. der morgenl. Sprachen und Pädagogiarch, geb. am 3ten Dec. 1722. (Gelehrte Theologie, morgenländische Sprachenkunde, Rhetorik, Katechetik, Pädagogik.)

Hr. Arn. Gerh. Deneken, Dr. der Rechte und Senator, geb. am 17ten May 1759. (Rechtskunde, Aesthetik, Geschichte.)

Hr. Georg August Ebel, königl. Großbritt. und kurfürstl. Braunschw. Lüneb. Hofrath und Postmeister, geb. am 16ten August 1745. (Geologie, Mineralogie, Chemie.)

Hr. Herm. Freiherr v. Eelking, Dr. der Rechte, und Rittmeister in königl. Dänischen Diensten, geb. am 27ten Junius 1774. (Dichtkunst, humanistische und statistische Kenntnisse.)

Hr. Joh. Andr. Engelbrecht, Dispacheur, geb. zu Hamburg am 6ten Sept. 1733. (Handlungs-Wissenschaften und Kenntnisse, Uebersetzungen aus dem Englischen und Französischen.)

Hr. Joh. Ludw. Ewald, Dr. der Theol. und Pred. zu St. Stephani, geb. in der Grafschaft Ysenburg-Offenbach am 16ten Sept. 1748. (Populäre Theologie, Homiletik, Pastoraltheologie, Pädagogik, Moral.)

Hr. Joh. Fried. Gilhemeister, Dr. der Rechte, und Syndicus des Colleg. der Hrn. Alterleute, geb. am 16ten Oct. 1750. (Rechtskunde, Geschichte, Uebersetzungen aus dem Englischen.)

Hr. Joh. Gildemeister, Senator, geb. am 11ten Sept. 1753. (Sternkunde.)

Hr. Joh. Casp. Häfeli, Dr. der Theol. und Pred. zu St. Ansgarii, geb. zu Bonstetten bey Zürich in der Schweiz am 1ten May 1754. (Homiletik, Religionsphilosophie, Pädagogik.)

Hr. Henr. Erh. Heeren, Domprediger, geb. zu Bremen am 16ten Februar 1728. (Reformationsgeschichte, religiöse Dichtkunst, Homiletik, Katechetik.)

Hr. Arnold Herm. Ludw. Heeren, ordentl. Prof. der Philosophie zu Göttingen, geb. zu Arbergen am 25ten October 1760. (Geschichte, alte Erdbeschreibung, Philosophie.)

Hr. Georg Heinr. Erhard Heeren, Grammaticus der Kathedralschule, geb. zu Arbergen am 14ten Dec. 1764. (Geschichte und neuere Erdbeschreibung.)

Hr. Christ. Abraham Heineken, Dr. der Rechte und Bürgermeister, geb. am 10ten Dec. 1752. (Landkarte des bremischen Stadtgebietes; Statistik von Bremen.)

Hr. Joh. Heineken, Dr. der Arzneywissenschaft, Prof. derselben, der Anatomie und Experimentalphysik, Stadtphysikus, geb. am 26ten Oct. 1761. (Arzneykunde, Geburtshülfe.)

Hr. Nikol. Kießelbach, Dr. der Theologie und Pred. zu St. Stephani, geb. am 18ten Febr. 1762. (Homiletik, Katechetik.)

Hr. Gerh. Krägelius, Pred. und Rector d. reform. Schule zu Lippstadt, geb. im Oct. 1759. (Hebräische Sprachkunde.)

Hr. Joh. Lange, Schullehrer zu St. Stephani, geb. zu Hamburg am 14ten Sept. 1755. (Arithmetik.)

Hr. Casp. v. Lingen, Dr. der Rechte und Senator, geb. am 2ten Aug. 1755. (Dichtkunst.)

Hr. Christ. Georg Ludw. Meister, Dr. und Prof. der Theologie und Pastor Prim. zu U. L. Fr., geb. am 12ten Aug. 1738. (Populäre Theologie, Homiletik, religiöse Dichtkunst.)

Hr. Gottfr. Menke, Pred. der reform. Gemeine zu Wetzlar, geb. am 29ten May 1768. (Homiletik.)

Hr. Blasius Merreni, ordentl. Prof. der Philos. zu Duisburg, geb. am 4ten Febr. 1761. (Naturgeschichte, Naturkunde, theoretische Philosophie, Mathematik, Algebra, Dichtkunst.)

Hr. Franz Carl Mertens, Professor der Philos. geb. am 3ten April 1764. (Botanik, Pädagogik, neuere Sprachen.)

Hr. Wilh. Christ. Müller, Dr. der Philosophie und Lehrer an der Kathedralschule, geb. am 7ten März 1752. (Musik, Dichtkunst, Pädagogik, neuere Sprachen.)

Hr. Carl Ludw. Murtfeld, Ingenieur-Hauptmann, geb. 1746. (Grundriß von Bremen, Mathematik.)

Hr. Joh. David Nicolai, Domprediger, geb. zu Hamburg am 25ten Febr. 1742. (Schriftgelehrsamkeit, Homiletik, Pädagogik, Literaturkenntnisse.)

Hr. Joh. Oelrichs, Dr. und Prof. der Theol. und Pastor Prim. in der Neustadt, geb. am 17ten Sept. 1724. (Gelehrte Theologie, Kenntnis älterer Sprachen, ältere Geschichte, Literaturkenntnisse, religiöse Dichtkunst.)

Hr. Otto Aug. Henr. Oelrichs, Dr. und Prof. der Rechte, geb. zu Hannover am 7ten Jan. 1766. (Rechtsgelehrsamkeit, Uebersetzungen aus dem Englischen.)

Hr. Henr. Wilh. Matth. Olbers, Dr. der Arzneywissenschaft, geb. am 11ten October

1758. (Mathematik überhaupt, insbesondere Optik und Sternkunde, in Ansehung der letztern vorzüglich die Wissenschaft der Berechnung der Planetenbahnen.)

Hr. Henr. Friedr. Pfannkuche, Dr. der Philosophie und Subrector der Kathedralschule, geb. am 28sten Nov. 1766. (Biblische Philologie und Kritik, insbesondere morgenländische Sprachenkunde.)

Hr. Joh. Jak. Piel, Hauptmann, geb. 1743. (Dichtkunst.)

Hr. Herm. Andreas Riefestahl, königl. Großbritt. und kurfürstl. Braunschw. Füneb. Consistorialrath und Past. Prim. am königl. Dom, geb. am 4ten Januar 1722. (Homiletik.)

Hr. Christ. Nikol. Roller, Prof. der Philosophie, geb. am 13ten Febr. 1745. (Bremische Geschichte, lateinische Poesie.)

Hr. Henr. Wilh. Rotermund, Domprediger, geb. am 1sten März 1761. (Geschichte, Erdbeschreibung, griechische Sprache, Sterblichkeitsberechnungen, Homiletik.)

Hr. Joh. Herm. Schacht, Dr. und Prof. der Theologie zu Harderwyk, geb. (Philologie.)

Hr. Herm. Schlichthorst, Conrector der Kathedralschule, geb. am 14ten Dec. 1766. (Alte Erdbeschreibung, Landesgeschichte, Pädagogik, lateinische Poesie.)

Hr. Christ. Herm. Schöne, Dr. der Rechte und Vicesyndicus, geb. am 10ten Febr. 1763. (Rechtsgelehrsamkeit, Staatsrecht.)

Hr. Christ. Herm. Schöne, Pred. zum Oberneuenlande, geb. am 25sten Aug. 1750. (Katechetik.)

Hr. Joh. Smidt, Senator, geb. am 5ten Nov. 1773. (Philosophie und Geschichte.)

*)

Hr. Joh. Nik. Tiling, Past. Prim. zu St. Martini, geb. am 20ten Jul. 1748. (Biblische Sprachenkunde, Homiletik.)

Hr. Gottfr. Reinh. Treviranus, Dr. der Arzneywiss. und Prof. derselben und der Mathematik, geb. am 4ten Febr. 1776. (Arzneykunde.)

Hr. Gottfr. Wagner, Dr. der Theol. und Pred. zu U. L. Fr., geb. am 27ten Febr. 1759. (Populäre Theologie.)

---

*) Die Delikatesse des würdigen Herrn Verfassers veranlaßt hier eine Lücke in dem gelehrten Bremen; aber wem wären seine vielfachen und großen Verdienste in allen Fächern der Theologie nicht bekannt? Auch die biographischen Werke desselben, seine Uebersetzungen aus dem französischen und mehrere philosophisch literarische Arbeiten verdienen hier ebenfalls genannt zu werden. Die Vaterstadt des Herrn Doct. der Theol. und Predigers zu St. Martini Joh. Jac. Stolz ist Zürch, wo er am 31ten Dec. 1753 geboren wurde.

Anm. des Herausg.

Hr. Arn. Wienholt, Dr. der Arzneywissenschaft und Stadtphysicus, geb. am 18ten Aug. 1749. (Arzneykunde.)

Sehr wäre auch zu wünschen, daß in dem Hanseatischen Magazin ein gedrängter Nekrolog der seit der Erscheinung der von Post'schen Schrift gestorbenen verdienten Bremischen Gelehrten, als ein Zeichen der Dankbarkeit für das, was sie zu ihrer Zeit leisteten, erschiene. Ich nenne hier unter mehrern nur die verewigten Bürgermstr. Smidt, Dr. und Pred. Wagner und Klugkist, Dr. und Prof. Stübersfelder und Prof. Eberhard Tiling. Unser Hr. Dr. und Secret. Meier ließe sich vielleicht erbitten, den Nekrolog des ersten zu schreiben; die Hrn. Söhne der genannten wohlseligen Prediger setzten vielleicht ihren Vätern hier das schönste Denkmahl; die vornehmsten Nachrichten von Dr. Stübersfelder dürfte vielleicht hier Hr. Dr. Kießelbach mittheilen können; und der Neffe des zuletzt genannten, mein Herr Amtsgenosse, dürfte uns am besten seinen gelehrten Oheim zu schildern wissen. Dem Hrn. Herausgeber des Hanseatischen Magazins mögte ich den Nekrolog des früh entschlafenen Boismann empfehlen, dessen Tod so viele und große Hofnungen täuschte, auch ihn unmaßgeblich fragen, ob nicht der in das Int. Bl. der A. L. Z. 1793. S. 1049, 1050 eingerückte trefliche Nekrolog des verewigten Hrn. Ni-

kolaus Kulenkamp, des ältern, in das Hanseatische Magazin aufgenommen werden sollte.

Stolz.

5.

Uebersicht der Verhandlungen der Lübeckischen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, vom October 1799 bis zum 27sten Januar 1801, nach den beiden letzten von Hrn. Pred. Stolterfoht ertheilten Jahrberichten.

Die Nachrichten, welche gegen das Ende des Jahrs 1799 im Druck erschienen sind, enthielten eine kurze Geschichte der bisherigen Beschäftigungen dieser Gesellschaft. Seitdem hat sie sich ferner bestrebt, für einige Zweige des Bürgerwohls nach ihren Kräften zu wirken, und insbesondere Leben und Gesundheit der Mitbürger, Verbreitung allgemein nützlicher Bildung, Beförderung und Aufhülfe der Gewerbe, bürgerliche Oekonomie, Pflege gemeinnütziger Wissenschaften, als Hauptgegenstände der Verhandlungen betrachtet.

Von den Vorstehern der Rettungsanstalten zur Herstellung der Scheintodten,

vorzüglich der im Wasser Verunglückten, sind während der Jahre 1799 und 1800 in 26 glücklichen Rettungsfällen Prämien ertheilt worden. In einem dieser Fälle war der auf dem Baumhause befindliche Nothhaken die einzige Ursache der Rettung; in einem andern glückte der Herstellungsversuch bey dem wirklich Scheintodten vollkommen. Auch hatte die Anstalt Gelegenheit, das bey zwey verschiednen Rettungen gezeigte mit vieler Aufopferung und Energie verbundne Benehmen zweyer Personen kennen zu lernen, und besonders auszuzeichnen.

Es ist ferner vor allen Dingen darauf Bedacht genommen worden, zur Verhütung der Gefahr, als dem Hauptziele aller Rettungsinstitute, wirksame Vorkehrungen zu treffen.

In der Schwimmschule wurden die Uebungen, so lange die Witterung es erlaubte, mit Thätigkeit fortgesetzet, und zwar von unsern Freischülern gemeinschaftlich mit den zahlreichen andern Lehrlingen.

Ueber das Einimpfen der Kuhpocken hörten wir vollständige, zum Theil auch auf hiesige Erfahrungen und anschauliche Belehrungen, gegründete Vorträge.

Die Sorge für zweckmäßige Volksbildung, welche bisher vorzüglich in zwey von

der Gesellschaft gestiftete Anstalten, zum Besten der männlichen und weiblichen Jugend, getheilt ist, hat sich ferner der ihr anvertrauten Zöglinge angenommen.

Sechs und funfzig Knaben wurden in der Sonntagsschule in den nothwendigsten Vorkenntnissen, dann im Schreiben und Rechnen, auch zur belohnenden Ermunterung im Zeichnen unterrichtet, zu den ersten Religionsbegriffen, Gedächtniß- und Verstandes-Uebungen, und zur Sittlichkeit angeleitet. An den Knaben, welche die Erziehung gehörige Zeit genossen haben, sind die gehoften Früchte nicht zu verkennen.

Für die dürftige weibliche Jugend eröffnet die Industrie- oder Erwerbschule noch ferner ihren Wirkungskreis. Sechs und zwanzig junge Mädchen erhielten die planmäßige Anleitung. Die Uebungen des Lehrunterrichts, als: Lesen der gedruckten und geschriebnen Schrift, Kopfrechnen und Verstandesschärfungen, verbunden mit der Anweisung in den nöthigsten und nützlichsten Kenntnissen aus der Religion und über andre Gegenstände dauerten fort. Die Schülerinnen versammeln sich Sonntags zum Gottesdienst in der Burgkirche, und geben am Montage, bey den von Herrn Prediger Stolterfoht mit ihnen angestellten katechetischen Unterredungen, über die gehörte Predigt Rechenschaft.

Genäht wurden 205 verschiedene Stücke, und zwar von 12 Kindern; gesponnen 43 Pfund Flachs, gestrickt überhaupt 290 Stücke allerley Art. In den Arbeiten und deren Zahl, so wie in dem Gewinn für das Institut und für die Kinder, wurden die vorigen Jahre übertroffen. Im Jahr 1800 betrug der höchste Gewinn für ein Kind 13 mk. 4 ßl. Der Gewinn für sämmtliche Kinder 220 mk 14 ßl., und für die Anstalt 227 mk. 1 ßl.

Eine öffentliche Schulprüfung, wozu alle Freunde und Beförderer der Anstalt eingeladen waren, wurde am 15ten Julius v. J. in der Burgkirche vorgenommen.

Durch eine glückliche Fügung, und durch schnelle wohlthätige Vereinigung mehrerer, ist der Industrieschule nun ein sehr angemessenes Locale in einem geräumigen Hause für immer zugesichert, so daß sie die Zahl der Schülerinnen auf Ostern beträchtlich vermehren, auch zugleich die Sonntags- und Zeichnenschule in demselben Hause aufnehmen kann.

Das Gedeihen hiesiger Gewerbe zu befördern, hat die Gesellschaft sich auch in diesem Zeitraume angelegen seyn lassen.

In der freien Zeichnenschule für angehende Handwerker unter-

richten die beyden Herren Petersen, und Herr Moser der ältere — Mitglieder der Gesellschaft, und nun von ihr zu Mitvorstehern der Anstalt ernannt — unentgeldlich 6 Stunden wöchentlich in freyen Handzeichnungen, Ornamenten und im Bossiren. Die architektonischen Zeichnungen, verbunden mit der Verfertigung der Baurisse, wurden unter dem angestellten Lehrer, Herrn Gäwert, in einer besondern Klasse fortgesetzet. Mit einer practischen Uebung im Construiren geometrischer Figuren, die dem angehenden Handwerker zu einem so wesentlichen Nutzen gereicht, ist der Anfang gemacht worden.

Die Anstalt zählt jetzt 23 Schüler von verschiednen Professionen, Gesellen und Lehrburschen, in der Handzeichnungs- und Baurißklasse vertheilt.

Preise in silbernen Medaillen erhielten an den beyden lezten Stiftungstagen zur Aufmunterung: der Tischlerbursche Christian Benjamin Jürgensen, der Maurerbursche Peter Christian Schreiber, der Malerbursche Johann Peter Lorenzen, und der Spiegelmacherbursche Peter Hinrich Bossel.

Der Gewerbausschuß beschäftigte sich mit Verhandlungen über die Anpflanzung und gehörige Pflege der Korbweide, über die Aufhülfe des Töpfereiwesens, und der Leinweberei, dann auch über die Ansiedlung ei-

nes Goldschlägers in hiesiger Stadt. Am letzten Stiftungstage hatte die Gesellschaft das Vergnügen, einen feinen hier verfertigten Korb, als das Erstlingsprodukt der auf hiesigem Boden gewachsenen Korbweiden, in Augenschein zu nehmen. Man unternahm ferner die Erörterung und Zergliederung der in den eingelaufenen und aufbewahrten Schriften über die im Jahr 1798 erlassene, die Aufhülfe der Gewerbe betreffende, Preisfrage enthaltenen gemeinnützigen Ideen und Winke, und suchte die Errichtung der nunmehr bestehenden Creditkasse in verschiedenen Zusammenkünften der Ausführung näher zu bringen. Der Plan zur Anlegung einer Feilenfabrik, und die Versuche, braunschweiger Grün und Grünspan zu verfertigen, blieben bisher ohne Erfolg.

Die am 1sten April v. J. erösnete Creditkasse für Hülfsbedürftige Professionisten hat 9 Vorsteher, welche sich in die verschiednen Geschäfte getheilt haben. Das im vorigen Jahr eingegangene Kapital betrug 4410 mk. Von 24 Hülfsgesuchen wurden 20 zugestanden; viere mußten abgeschlagen werden, um den Gesetzen der Anstalt treu zu bleiben. Die bewilligten Anleihen betrugen zusammen 3366 mk. 6 ßl.; die größte davon 300 mk., die kleinste 40 mk. Der längste vorgeschriebene Termin zur Tilgung des ganzen Darlehns umfaßte fünf Vierteljahre, der kürzeste ein halbes Jahr. Für ge-

nugsame Sicherheit wurde beständig gesorgt. Die bewilligten Vorschüsse dienten denen, welche sie erhielten, zum wohlfeilen und zeitigen Ankauf von Materialien, zur Tilgung und Abhandlung drückender Schulden, zur Bestreitung der Kosten, des Meisterrechts und dergleichen. Den mehrsten Anleihnehmern (deren Namen Vorschriftsmäßig verschwiegen blieben) konnte die Verwendung der erhaltenen Unterstützung zu dem angegebnen Zwecke selbst überlassen werden; in einigen Fällen geschah es unter Aufsicht.

Am 13ten vorigen Monats wurde die Administration von der Gesellschaft, nach eingenommenem Berichte dreier Mitglieder, quittirt, und die höchste Anleihe für die Zukunft auf 400 mk. festgesetzet.

Um den einheimischen Gewerbfleiß kennen zu lernen, und gehörig zu würdigen, war es der Gesellschaft immer erwünscht, wenn ihr hiesige Arbeiten vorgezeigt wurden. An den beyden letzten Stiftungstagen wurde mit kleinen Ausstellungen einiger technischen Produkte, wozu verschiedne geschickte Gewerksmeister bereitwillig waren, und nebst Andern ferner aufgefordert werden, der Anfang gemacht.

Einen Zögling der freien Zeichnenschule, der zugleich angestellter Gehülfe in diesem Institute war, den Gürtlergesellen Johann

Christoph Winkelmann, hat die Gesellschaft wegen seines bezeigten Fleisses und lobenswerthen Betragens mit einer jährlichen Unterstützung während seiner drey Wanderjahre begünstigt.

In Beziehung auf bürgerliche Oekonomie überhaupt und Polizei belehrten uns mehrere Vorträge, zum Theil mit Rücksicht auf die an andern Orten bestehenden guten Einrichtungen, wodurch künftige Verhandlungen vorbereitet wurden.

Die Kochanstalt zur Bereitung wohlfeiler Speisen für Unbemittelte nahm am 15ten Decemb. v. J. ihren Anfang. Zwölf Vorsteher übernahmen die Geschäftsverwaltung. Die abwechselnden Speisen sind bisher: Gerstgrütze mit Butter, Erbsen allein, und mit einem Zusatze von Kartoffeln, Löffelkohl und Gerstgraupen. Nur die Erbsen-Portion wiegt nicht mehr, als etwa 1¾ Pfund, die übrigen wiegen ungefähr 2½ Pfund. Jede Portion kostet 1½ ßl. Die Feurung mit Holz und Torf kostet an jedem Tage im Durchschnitt etwa 2 mk., und würde noch weniger kosten, wenn man nicht mehr auf schnelles Kochen, als auf Holzersparung, zu achten hätte. Gewöhnlich, besonders vom Löffelkohl, werden täglich mehr als 500 Portionen, so viel der Kessel nur fassen kann, bereitet und vertheilt.

Literarische Beschäftigungen in dem vorliegenden Zeitraume waren: Die Herausgabe der Nachrichten über die Gesellschaft, worin deren Geschichte von 1789 bis zum October 1799 enthalten ist; die mancherlei belehrenden Vorträge über wissenschaftliche Gegenstände; die Vermehrung der Bibliothek mit ungefähr 100 Bänden; die Bereicherung der Modellsammlung mit einigen Modellen.

Durch ein so überraschendes als dankbar anerkanntes Geschenk ist die Gesellschaft auch in den Besitz einer Naturaliensammlung gekommen. Die Erben des für gemeinnützige Zwecke so unablässig thätigen, zu allgemeinem Bedauren verstorbnen Hrn. Dr. Wallbaum überreichten der Gesellschaft am 7ten Januar v. J. eine Schenkungsacte, wodurch sie: „die Naturaliensammlung ihres verstorbenen Vaters, als Denkmal Ihrer kindlichen Liebe, und als treues Bild Seines Gemeinsinns und stillen Wirkens, der Gesellschaft zum Eigenthum widmen, mit der frohen Hofnung, daß das gemeine Beste durch zweckmäßige Pflege einer der edelsten Wissenschaften in nicht geringen Grade befördert werde.“ Dieses Geschenk, wodurch die würdigen Geber sich zugleich selbst ein bleibendes Denkmal in den Annalen der Gesellschaft, und in den Herzen der Mitglieder, gestiftet haben, wurde denn mit lebhaftem Danke entgegen genommen, und dabey versichert, daß die Gesellschaft es sich zur ange-

nehmen Pflicht machen werde, der an die Gabe geknüpften Hofnung mit dem ihrer würdigen Eifer zu begegnen.

Sechs Mitglieder haben sich zur Aufsicht über diese Sammlung vereinigt.

Das Innere der Gesellschaft betrift die Wahl des Hrn. Dr Brehmer zum Vorsteher, und des Hrn. Kandidaten Zietz zum Bibliothekar.

Durch den Beytritt von 51 Mitgliedern hat sich die Theilnahme an unsern Verhandlungen vermehrt. Drey wurden ihr durch den Tod entzogen.

Das vom Hrn. Gröger der Gesellschaft zu ihrem lebhaftesten Danke geschenkte Bildniß des edlen Wallbaum ist zur Zierde des Versammlungssaales, und zur Belebung des innigen Andenkens an den Entschlummerten, bestimmt.

Lübeck im Februar 1801.

6.

Kuhpockenimpfung in Bremen.

Indem in manchen Gegenden Deutschlands die wichtige Jennersche Entdeckung noch im-

mer mit Kaltsinn behandelt wird, findet sie bey den hiesigen Einwohnern, und selbst bey den benachbarten Landleuten immer mehr Eingang. Schon beläuft sich die Zahl der Geimpften nach einem sehr mäßigen Ueberschlag auf 1500, und diesem Umstande ist es gewiß zuzuschreiben, daß sich die Menschenblattern, die sich nach einer vierjährigen Pause im Herbste 1800 zu zeigen anfingen, sehr wenig ausgebreitet haben. Bey einem auch dem Nichtarzte so nahe liegenden Gegenstande werden einige Erfahrungen, welche von hiesigen Aerzten über das Vermögen der Kuhpocken, die Empfänglichkeit für die Menschenblattern aufzuheben, gemacht wurden, hier nicht am unrechten Orte stehen.

Die erste dieser Erfahrungen machten Herr Doctor Treviranus und Herr Chirurgus Meyerhoff an den beyden Töchtern des Herrn Focke. Diese waren im October 1800 mit den Kuhblattern geimpft. Das ältere Kind hatte hiernach wenig Fieber mit vollen und rothen Blattern, das jüngere hingegen mehr Fieber mit bleichen Pusteln gehabt. An dem letztern wurde die Kuhpockenimpfung noch einmal wiederhohlt, doch ohne Erfolg. Gegen das Ende des Januars 1801 wurden beyde Kinder mit Menschenblattern inoculirt. Beyde bekamen eine geringe Entzündung an den Impfstellen, und das ältere wurde am 7ten Tage von einem starken Fieber befallen; an dem jüngern zeigten sich um dieselbe

Zeit ebenfalls einige, doch weit schwächere Fieberregungen. Bey beyden verlohren sich diese wieder am dritten Tage, ohne daß sich Blattern zeigten.

Noch weniger Effekt hatte eine Impfung mit Menschenblattern, welche von Herrn Doctor Treviranus an den beyden jüngsten Kindern des Herrn Aeltermann Gabein gemacht wurde. Diese hatten im December 1800 nach vorhergegangener Impfung nur wenige Kuhpocken, deren Umkreis aber doch entzündet war, ohne merkliches Fieber bekommen. In der Mitte des Januars 1801 wurden ihnen die Menschenblattern geimpft. Gegen den 8ten Tag stellte sich etwas Entzündung an den Impfstellen ein. Von Fieber und Ausschlag aber zeigten sich keine Spuren.

Ohngefähr um dieselbe Zeit inoculirte Herr Meyerhoff von den drey Söhnen des Henrich Wätjen, wovon der älteste am Sonntage grade das Ausbruchsfieber der Menschenblattern bekommen hatte, dem dritten am Montage, dem zweyten am Dienstage die Kuhpocken. Anfangs gingen diese den gewöhnlichen Weg. Der dritte bekam am 7ten Tage Fieber, und gegen den 11ten einige braunrothe, den Menschenblattern ähnliche Flecken im Gesichte. Sowohl das Fieber als diese Flecken verlohren sich aber schon wieder am 13ten Tage. Die Kuhblattern

waren am 12ten Tage klar, platt, und es fehlte ihnen der hochrothe Ring, wovon sie bey ihrem gewöhnlichen Verlaufe sonst immer um diese Zeit umgeben sind. Bey dem zweyten Knaben stellten sich wahre, doch zugleich sehr gutartige Menschenblattern ein. Merkwürdig aber war es, daß bey diesem alle Kuhblattern am rechten, und eine am linken Arme in ächte Menschenblattern, sowohl der Form, als der gelben Farbe der Eiterblasen nach, übergingen, die übrigen am linken Arme aber rothe, platte und runde Erhabenheiten vorstellten. Zeugen dieser Erfahrung waren die Herren Doctoren Olbers und Thulesius.

Eine ähnliche Beobachtung machten Herr Doctor Wienholt und Herr Meyerhoff an einem Kinde in der Neustadt auf dem Teckenbuttel in einem der Wienholtschen Häuser. Diesem wurden von dem letzterm im Januar 1801 die Kuhblattern geimpft. Am Abend des nemlichen Tages zeigten sich die Vorboten des Ausschlagfiebers der Menschenblattern, und am andern Morgen erfolgte ein Ausschlag über den ganzen Körper. Am dritten Tage dauerte das Fieber fort, und die Flecken hoben sich. Am vierten Tage aber verschwanden beyde wieder, und die Kuhpocken gingen ihren gewöhnlichen Weg, ohne, wie bey der vorigen Beobachtung, durch die Menschenblattern eine Abänderung zu erleiden. Diese Erfahrung gewinnt übri-

gens noch dadurch an Gewicht, daß in demselben Hause, Stube an Stube, ein Kind mit vielen und großen Menschenblattern lag.

Geschrieben, den 22ten Februar 1801.

7.

Secular-Denkmünzen der Stadt Hamburg.

Zur Antritsfeier des neunzehnten Jahrhunderts haben drei bürgerliche Departementer der Stadt Hamburg, die Bank, die Admiralität und die Commerz-Deputation, folgende Denkmünzen schlagen lassen. Sie sind von der Größe der sogenannten Portugaleser, zehn Sp. Dukaten an Werth.

Denkmünze der Bank.

Hauptseite. Der Genius des neuen Jahrhunderts, ein geflügelter unbekleideter Jüngling mit dem Diadem, den Oelzweig in der gesenkten Rechten haltend, schreitet friedenbringend hin über die Erde. Er scheint durch Stellung und Ausdruck die Erfüllung des großen Wunsches der Menschheit zu verheissen, der die Umschrift enthält: Frieden dem Jahrhunderte. Im Abschnitt: 1801.

Kehrseite. Die stehende Figur der Republik Hamburg, mit der Mauerkrone und den Fasces, an dem Altar des Vaterlandes, der durch das Stadtwappen bezeichnet ist. Sie gießt eine Opferschale in die Flammen des Altars und drückt damit die Bitte Hamburgs (in der Umschrift) aus: Dem Vaterlande Heil. Im Abschnitt: Hamburg.

Diese Medaille ist auch in der halben Größe, 5 Dukaten an Werth, ausgeprägt.

Denkmünze der Admiralität.

Hauptseite. Die Zeit, als Saturn mit seinen Attributen, der Sichel und der gewundnen Schlange, tritt zu einer mit Hamburgs Wappen bezeichneten Schiffsseule (columna rostrata) an deren im Schilf stehenden Fußgestelle die Attribute der Handlung und Schiffart liegen. Mit einem Blüthenzweig bekränzt er den an der Seule hängenden Minervenschild auf welchem 1801 steht. Die Umschrift drückt die Hoffnung des Handelsstaates mit den Worten aus: Fortdauerndes Gelingen.

Kehrseite. Ein Kranz von Eichenzweigen und Schilf, der die Zueignungsschrift umgiebt: Dem neuen Jahrhunderte. — Die Hamburgische Admiralität, im Jahre 1801.

Denkmünze der Commerz-Deputation.

Sie bezieht sich auf das Jahrtausend, welches Hamburg, seit seiner Gründung, in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts überlebt.

Hauptseite. Die auf eine Seule sich stützende Figur der Republik Hamburg, mit dem Steuerruder in der Hand. Umschrift: Anno vertente millesimo. Im Abschnitt: Hamburgi. MDCCCI.

Kehrseite. Eine auf einem aus Füllhörnern gebildeten Sessel, zurückgelehnt sitzende weibliche Figur. In der Rechten hält sie einen Merkursstab, und stützt den Kopf mit der Linken auf den Sessellehn. Silberbarren, das Sicherheitspfand der Hamburgischen Bank, liegen zu ihren Füßen. Umschrift: Securitas. — Abschnitt: Commercium Hamb.

Die Erfindung der erstern beyden Denkmünzen ist vom Doctor Meyer; die der letztern vom Professor Reimarus. Abramson in Berlin, hat die Stempel zu der ersten und dritten Medaille, und D. Loos daselbst, den Stempel zu der zweyten geschnitten. In der Bearbeitung zeigt Abramson seine Stärke in der edlen Zeichnung und Stellung von Figuren, und in dem gedachten

Wurf der Gewänder. Das Studium der Antike, dieses Künstlers, ist daran nicht zu verkennen. Eben so ist das Verdienst des Medailleur Loos, in der überaus zarten, scharfen und reinen Ausführung jedes Details seiner Arbeit, auch in der Denkmünze der Admiralität hervorstechend. Die Kehrseite mit dem Kranz ist vortreflich. Die Hauptseite ist etwas zu voll gerathen; die Figur könnte edler seyn; die Ausführung der einzelnen Theile aber, läßt nichts zu wünschen übrig.

8.

Schreiben aus Nürnberg, Januar 1801.

Die Umstände, in denen sich die Reichsstadt Nürnberg in den neuern und neuesten Zeiten befindet, sind die traurigsten.

Obgleich die Schuldenlast dieser Stadt bei dem Anfange des siebenjährigen Kriegs schon sehr groß war, so hat man es doch von Seite des Magistrats unterlassen, den schlechten Zustand der Finanzen zu entdecken, und das Unvermögen der Stadt zu schildern, das schuldige Reichscontingent an

Truppen u. s. w. zu stellen. Man häufte Schulden auf Schulden, um die Forderungen, welche an Nürnberg als an einen Reichsstand, von Wien und Regensburg aus ergiengen, zu befriedigen. Der Antheil, den diese Stadt an dem Kriege nahm, verursachte den mehrmaligen Besuch der siegenden Preußen, welche Nürnberg als eine feindliche Stadt behandelten, von ihr Contributionen forderten, an sie Requisitionen manchfaltiger Art ergehen ließen u. s. w. Um die Zinsen der aufgenommenen Kapitalien abtragen zu können, musten jährlich neue Kapitalien aufgenommen, und die Besitzungen der Stadt und die Revenüen einzelner Aemter ꝛc. den Gläubigern verpfändet werden.

Hiezu kam noch dieß, daß Nürnberg wegen seiner Verhältnisse mit mächtigen Nachbarn kostspielige Prozesse zu führen gezwungen war. Seit dem Jahr 1790 ließ die Oberpfälzische Regierung zu Amberg die der Stadt Nürnberg in der Oberpfalz und in dem Herzogthum Neuburg zustehenden Einkünfte nicht verabfolgen, wodurch der Zustand Nürnbergs noch mehr verschlimmert wurde.

Noch nicht genug! — Die von Seite des Königlich Preußischen Brandenburgischen Landesministeriums zu Anspach, dann der Regierungen, auch Kriegs- und Domainen-Kammern geschehenen allbekannten Okkupationen in Franken, entrissen auch der Stadt

Nürnberg einen beträchtlichen Theil ihres Gebietes und einen noch beträchtlichern ihrer Revenüen.

So war der Zustand Nürnbergs beschaffen, als zu Ende des verflossenen Jahres der Schauplatz des Kriegs in der Nähe dieser Stadt aufgeschlagen ward. Weil der Preußische Adler die um Nürnberg liegende Gegend als ein neutrales Land bezeichnete und verkündete, so fiel fast die ganze Last der Einquartierungen, der Durchmärsche, der Kontributionen, der Requisitionen ꝛc. auf die arme Stadt Nürnberg und deren arme Bewohner. Bald hatte man die Kaiserlichen und Reichs-Truppen, — bald die Französischen Völker zu versorgen. Von den letztern waren mehrere Tage lang achttausend Mann in den Häusern der Bürger einquartiert.

Bei dem nahen Donner der Kanonen, — bei dem nahen Gewehrfeuer der streitenden Heere, — bei der Unruhe, welche die einquartierten Soldaten verursachten, — bei den Tage und Nächte ununterbrochen fortdauernden Arbeiten in der Rathsstube, in den Büreaus, — bei den manchfaltigen und gehäuften Requisitionen, die sogleich befriedigt werden sollten, — bei dem Geräusche der Waffen, das alle Straßen erfüllte — — — konnte der Richter nicht an die Ausübung der Rechts-

pflege, — der Schullehrer nicht an die Bildung der Jugend, — der Gelehrte nicht an die Vollendung seiner schriftstellerischen Arbeiten, — der patriotische Bürger nicht an die Ausführung gemeinnütziger Vorschläge und Entwürfe denken. So konnte z. B. die dasige Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie ihre wöchentlichen Zusammenkünfte nicht halten. Ueberall — in allen Zweigen der bürgerlichen Thätigkeit — war Stillstand.

Noch sind die ungebetenen Gäste hier. Wie lange sie noch bewirthet werden müssen, — ist dem, der ein Laye in der Politik ist, unbekannt. Allem Vermuthen nach wird erst der Friede Nürnbergs Bewohner der Pflicht entheben, sie zu bewirthen.

9.

Der Verfasser der Briefe eines Hanseaten, an den Herausgeber des Genius des 19ten Jahrhunderts.

Eine die Hanseatische Justiz betreffende Stelle in den Briefen eines Hanseaten (Hans. Mag. 4r Bd. 2s Hft. S. 261) hat den Herausgeber des Genius des neunzehnten Jahrhunderts veranlaßt, den Verfasser jener Stelle zu tadeln, und eine Widerlegung derselben zu versuchen. (S. Januar-Stück

S. 108 ꝛc.) Es ist eine natürliche Folge der vorzüglichen Hochachtung, welche ich gegen den Hrn. v. H. empfinde, daß es mir wehe thut, von einem Manne getadelt zu werden, dessen Beifall meinen Wünschen angemessener seyn wird. Sollte es mir daher gelingen, mich durch die Erklärung eines Mißverstandes gegen jenen Tadel zu rechtfertigen, so würde ich den Zweck dieser Zeilen in einer doppelten Rücksicht erreicht haben.

Die Vorwürfe des Hrn. von H. bestehen darin, daß ich 1. die Mängel der Hanseatischen Justiz auf eine partheiische Weise hätte beschönigen wollen. 2. Daß ich dem Preußischen Justizwesen ein unmäßiges Lob beigemessen, und 3. durch eine allgemeine Anschuldigung oder Rekrimination alle andre Justizverwaltungen beleidigt hätte, und 4. dergleichen weder erlaubt noch gegründet wäre.

ad 1. Ich habe kein Werk über unsre Justiz schreiben wollen, sondern diesen Gegenstand in dem Hanseatischen Briefe nur im Vorbeigehen bemerkt, um zu zeigen, daß unsre Justizmängel unsrer Verfassung nicht vorgeworfen werden können. Ich habe diese Mängel völlig eingestanden. Ja sogar, ich habe dieses Unwesen S. 262, 263, 264, 265, auch 260, 261, mit starken Zügen geschildert. Ich werde in der Folge noch mehr zeigen,

daß mich weder Partheilichkeit, noch ein unfreier Sinn verhindert, nützliche Wahrheiten da laut zu sagen, wo sie an ihrem Platze stehen. Ich gebe davon in diesem Augenblicke einen Beweis, indem ich dem Hrn. von H. erkläre, daß ich seiner Aufforderung, mich umzusehen, (S. 110 seiner Zeitschrift) nicht erst bedarf, um hie und da alle die Dinge zu erblikken, welche er so treffend geschildert hat.

ad 2. Ich halte nichts unter dem Monde für vollkommen. Aber ich beharre bei meiner Meinung, daß die Preußische Justiz der Vollkommenheit sehr nahe, und unter den andern Justizpflegen Deutschlands durch ihre Proceßform die beste sey. Wenn die Erfahrung in dergleichen Dingen einen Anspruch auf Beweiskraft machen darf, so bin ich mich der Richtigkeit meiner Meinung um so mehr bewußt, da ich selbst eine Zeitlang bei einer Preußischen Provinzialregierung im Referendarien-Fache gearbeitet habe.

ad 3. Wahrlich! das habe ich nicht gethan. Ich habe bloß gesagt, wir Hanseaten haben weniger, als manche andre Völker die Bestechlichkeit unsrer Richter zu fürchten, weil bei uns das Richter-Amt dem Richter keine ökonomische Versorgung, sondern ein bürgerliches Ehrenamt ist, neben welchem er (wenigstens, wenn er Kaufmann

ist) seinen eigentlichen Erwerb treiben kann, und daß daher in der Regel nur Bürger dazu gewählt werden, welche schon ohne ihre amtlichen Einkünfte wohlhabend genug sind, um gegen Geldbestechung gleichgültig zu seyn. Das ist an sich wahr. Das habe ich gesagt. Das sage ich auch noch. Dabei habe ich an keinen einzigen Fall in concreto denken können, und deshalb glaube ich, daß sowohl dieser Vorwurf, als ad 4. die Bemerkung, daß dergleichen Beschuldigungen ungegründet und unerlaubt seyn, gar nicht auf mich passe.

Habe ich mich wirklich gerechtfertigt, wie ich glaube, so bleibt mir, bei der Gerechtigkeitsliebe des Hrn. von H., nichts zu sagen oder zu wünschen übrig.

10.

Litterarische Notizen.

Neue Karte von dem Gebiete der Reichsstadt Bremen.

Die im ersten Bande des hans. Magazins angekündigte neue Karte des bremischen Stadtgebiets, von Herrn Bürgermeister Heineken in Bremen, ist vor einigen Monaten wirklich erschienen. Die Richtigkeit der ihr zum Grunde liegenden trigonometrischen Vermessungen, die vortrefliche Zeichnung und die Sauberkeit

des Stichs und der Illumination machen sie zu einem der vorzüglichsten deutschen Kunstproducte dieser Art. Die abgedruckten Exemplare sind bereits sämmtlich vergriffen.

Ueber Hamburgs Quarantaineanstalten an der Elbmündung.

In dieser kleinen Schrift, die im December des vor. Jahres erschien, macht der Verf. Hr. Domherr Dr. Meyer im Namen der hamb. patriotischen Gesellschaft seine Mitbürger auf das Bedürfniß vollständigerer und umfassenderer Quarantaineanstalten an der Elbmündung aufmerksam. Die Maasregeln dieser Art, welche dort im vorigen Sommer zur Vermeidung einer weitern Verbreitung der spanischen Seuche getroffen wurden, waren als temporaire Hülfsmittel freylich so heilsam und zweckmäßig, als sie es den Umständen nach seyn konnten. Wenn diese fürchterliche Seuche aber, wie es sich doch nicht ohne Wahrscheinlichkeit befürchten läßt, ein Zweig des amerikanischen gelben Fiebers seyn und mit diesem auch die Eigenschaft gemein haben sollte, daß es sich in heißen und trocknen Jahrszeiten folgender Jahre, von selbst wieder zu erzeugen pflegt, so fordert die Ruhe und Sicherheit von ganz Europa ernstlichere Gegenmittel. Nur eine permanente geschlossene Anstalt, nur die Errichtung einer förmlichen, wohl organisirten Quarantaine an den Mündungen der vorzüglichsten Ströme und in

jedem bedeutenden Seehaven, nach dem Muster der zu Livorno und Marseille bestehenden, vermag dann einzig der weiteren Verbreitung dieses furchtbaren Uebels zu wehren. Nur gar zu leicht wiegt uns die Entfernung einer drohenden Gefahr in sorglosen Schlummer. Aus diesem zu wecken, da es noch Zeit ist, erschallt hier die kräftige Stimme eines patriotischen Mannes. Mögte sie nicht ungehört und unbefolgt verhallen! Es könnte uns reuen, wenn es zu spät ist; gewarnt sind wir.

Kapergrausamkeiten gegen die Neutralen, a. d. Engl. 1801.

Diese kürzlich herausgekommene kleine Schrift enthält untern andern eine getreue, durch mehrere Actenstücke beglaubigte Darstellung der Mishandlungen, welche das bremische Schiff Triton und dessen Mannschaft im Herbste 1799 auf seiner Fahrt von Batavia nach Bremen, von dem Capitain Findley, Befehlshaber eines englischen Kapers, zu erdulden hatte. Die beispiellose Unverschämtheit, welche diese Behandlung einer neutralen Flagge characterisirt, fordert zu der größten Publicität auf. Möge diese kurze Anzeige im hans. Magazin, die durch keinen Inhaltsauszug dem Erstaunen des Lesers vorgreifen will, das ihrige dazu beitragen!

Inhalt des fünften Bandes.

Hannover.
Gedruckt bei Ludwig Pockwitz dem jüngern.



